Samuel Gottlieb Gmelins,

Reise durch Rußland

zur

Untersuchung der drey Natur-Reiche.

Vierter Theil.

Reise von Astrachan nach Zarizyn und von da durch die Kumanische Steppe, über Mosdok zurük; ingleichen zweyte Persische Reise: in den Jahren 1772 und 1773. bis im Frühling 1774.

Nebst dem Leben des Verfassers.

St. Petersburg,
gedruckt bey der Kayserlichen Academie der Wissenschaften 1784.

Vorbericht des Herausgebers.

Hier erscheint endlich, nach ziemlich langem Verzug, der Vierte und lezte Theil der Reisenachrichten des am Beschluß seiner zweyten Persischen Reise, welche in diesem Theile das merkwürdigste ist, in der Gefangenschaft verstorbenen Akademisten Herrn Samuel Gottlieb Gmelin. Seine nach dem Tode glüklich gerettete Handschriften waren einige Jahre in den Händen des nunmehr gleichfalls wohlseel. Herrn Akademisten Güldenstädt; nach dessen Ableben wurden sie mir, nebst den zahlreichen Handschriften dieses lezteren Gelehrten übergeben und die Besorgung der Ausgabe aller dieser Handschriften von der Kayserlichen Akademie d. W. aufgetragen.

Ich fand das Manuscript der zweyten Persischen Reise, welches die leztere Hälfte des gegenwärtigen Theils ausmacht, durch Herrn Güldenstädt bereits gehörig ins Reine gebracht, und liefere es hier auch so, wie es der Seel. Mann hinterlassen. Allein an die längst der Wolga und in der Kumanischen Steppe zuvor geschehene Reise, welche doch der Vollständigkeit wegen nicht wegbleiben konnte, war nicht gedacht worden, ja über einen Theil dieser Reise war gar kein ordentliches Tagebuch unter den Gmelinischen Papieren vorhanden. Ich muste selbige also, so gut als

als möglich war, aus den Monatsberichten oder Rapporten des Seel. Gmelin an die Akademie ergänzen. Auch die Abhandlung über den Persischen Handel, welche Herr Prof. Güldenstädt zu einem andern Zwek zuvor genuzt hatte, muste billig beygefügt werden, und diese habe ich, ohne die Gedanken unsres Reisenden zu verändern, sowohl wie die Reisenachrichten des nunmehrigen Hofraths und Oekonomie Direktors in Taurien Herrn Hablizl, welcher einer der Reisegefährten unsres Gmelins war, mit wenigen Veränderungen zum Druk besorgt. Ueber dis hielt ich es für meine Pflicht ein Verzeichniß zoologischer und botanischer Verbesserungen, über die vorigen Theile dieser zu eilfertig geschriebnen Reise beyzufügen, weil die Fehler, auf welche sich diese Verbesserungen beziehen, von niemand, als einem mit den Handschriften und Samlungen des Seel. Verfassers bekannten, alle gerügt werden konnten und also für die Zukunft die Naturforscher hätten irre leiten können.

Als Vorredner hätte ich wenig mehr, als dies, zu sagen. Allein die Leser werden mit Recht eine kurze Nachricht von den Lebensumständen und sonderlich von den lezten Schiksalen unsres durch diese Reisen berühmt gewordene Gmelin erwarten, und diese mag also hier folgen.

Er war 1745. den 23. Junius zu Tübingen geboren. Sein Vater war Doctor und Apotheker daselbst, ein Bruder des durch seine Sibirischen Reisen und Flora bekannten Johann Georg Gmelin; Sein Mutter hieß Maria Veronica Erhard. Er genoß den Unterricht der Tübingischen Schulen und zeigte sich durch Fähigkeit und Fleiß des Gmelinischen Namens so würdig, daß er nicht nur sehr jung unter die

die Zahl der gelehrten Mitbürger der dortigen hohen Schule aufgenommen werden konnte, sondern auch schon im Jahr 1764. also nur neunzehn Jahr alt, die Doktorwürde in der Arzneygelahrheit erhielt.

Gleich darauf begab er sich, zur Fortsetzung seiner Studien, nach Holland und genoß in Leyden den Unterricht der damahls noch lebenden grossen Männer, eines Albin, Gaubius und van Royen. Hier lernte ich ihn, bey öfters aus dem Haag, wo ich mich damals aufhielt, nach Leyden angestellten Reisen, zuerst kennen und sein Hang zur Botanik und ganzen Naturwissenschaft machte ihn mir zum genauen Freunde. Er zeichnete sich schon damahls vortheilhaft durch seine leichte und fertige lateinische Schreibart aus; und schrieb dort, ohne daß es ihm viele Mühe kostete, für zwey seiner Freunde Inauguraldissertationen, deren eine würklich gedruckt worden ist. In eben der Zeit seines Aufenthalts auf der hohen Schule zu Leyden schikte er eine Abhandlung über das zweyhörnige Rhinoceros an die gelehrte Gesellschafft zu Harlem, welche ihn bald darauf zu ihrem Ehrenmitgliede ernannte.

Im Jahr 1765. verließ er Leyden und kam auf eine kurze Zeit nach dem Haag, wo er bey mir seine Wohnung aufschlug. Seine Glüksumstände schienen damals nicht die vortheilhaftesten, und diese Verfassung brachte seine feurige Seele in eine solche Gährung, daß er an nichts weniger dachte, als sich zum Wundarzt auf einem der nach Ostindien gehenden Schiffe annehmen zu lassen, wobey er zugleich seine Begierde, durch Entdeckungen in der Naturgeschichte berühmt zu werden, zu befriedigen hofte.

 End-

Endlich beschloß er doch, Unterstützung von Hause abzuwarten, und einstweilen im Briel, einer kleinen Stadt an der Maas, sein Glük mit Ausübung der Arzneygelahrheit zu versuchen.

Während seines Aufenthalts daselbst unterhielt er mit mir einen fleißigen Briefwechsel, der erst durch seine folgende Reisen unterbrochen worden ist. Er that einige kleine Farthen nach der Seeländischen Küste, samlete die vorkommende Seegewächse und legte sich sonderlich auf die Untersuchung der Seewiere (Fuci) mit solchem Eifer, das ich ihm gern (weil ich selbst damahls wenig auf botanische Arbeiten denken konnte) meine ganze an den Küsten von Holland, Seeland, Essex und Sussex gemachte zahlreiche Samlung dieser Seegewächse mit allen Bemerkungen übergab und dadurch zu seiner nachmals in Petersburg gedrukten Historia Fucorum den ersten Grund legen half.

Unerwartet für mich reiste er bald nachher über Brüssel nach Paris ab, wo er sonderlich von dem berühmten Botanisten Adanson dergestalt eingenommen ward, daß er nachmals an den Lieblingsideen desselben, die natürlichen Ordnungen oder Familien der Pflanzen betreffend, zeitlebens klebte und auch am Wiederwillen des Französischen Kräuterlehrers gegen die Schwedische Schule Theil nahm.

Wann er eigentlich, nach seinem nicht gar langwierigen Aufenthalt in Frankreich, in seine Vaterstadt zurük gekommen ist, und was dort seine Beschäftigungen gewesen, kann ich, wegen unsres damals unterbrochnen Briefwechsels, nicht sagen. — Als aber im Jahr 1766. unter den wohlthätigen und alles belebenden

den Einfluß der Gnade und des Geistes unsrer Huldreichen, Grossen und Rußland zum höchsten Gipfel des Glanzes und Ruhms Erhebenden Monarchin auch die damals fast erloschene Akademie der Wissenschaften ein neues Leben erhielt, war unser Gmelin einer von denjenigen Gelehrten welche den Ruf, als Mitglieder dieser Akademie, erhielten. Mann trug ihm die Stelle eines Botanisten bey der Physikalischen Klasse der Akademie, mit einem järlichen Gehalt von achthundert Rubeln, und hinlänglichem Reisegelde, auf und er begab sich, gleich nach erhaltnem Ruf, im Frühling 1767. von Tübingen auf die Reise. Diese brachte ihn damals auch nach Berlin, wohin ich eben aus Holland zurük gekommen war; es erfreute mich sehr hier unsre Freundschaft zu erneuern und ich suchte auf alle Weise seinen Aufenthalt in Berlin zu verlängern, da er sich in einer, durch Erhitzung des Geblüts, auf der Reise zwischen Tübingen und Gera entstandnen sonderbaren Gemüthskrankheit befand, die es mir bedenklich zu machen schien seine fernere Reise zu beschleunigen. — Allein diese nehmliche Gemüthsfassung, die er auf der weitern Reise glüklicher weise verlor, verursachte seine ganz unerwartete und schleunige Abreise von Berlin; und er setzte seinen Weg zu Lande durch Pommern und Preussen nach Rußland eyligst fort, wohin ich ihm noch im Herbst des nehmlichen Jahres, auf den auch an mich von der hiesigen Akademie ergangnen Ruf, welchen ich zuvor abgelehnt hatte, nachfolgte und von ihm mit warmer Freundschaft aufgenommen ward.

Während seines nicht viel mehr als jährigen Aufenthalts in Petersburg wandte er seine Zeit mit Ei-

Eifer an und nahm zu allererst sein Lieblingsgeschäft, die Seewiere vor, zu welchem ich ihm abermahls meine Beyträge mittheilte und in deren Beschreibung er mit so vielem Eifer verfuhr, daß er bey unsrer Abreise im Frühling 1768. das Manuscript, nebst den Zeichnungen der Historia Fucorum, so wie selbige im Druk erschienen ist, fertig hinterlassen konnte: Freylich unvollkomner, als es bey mehr Musse und minder übereiltem Fleiß hätte gerathen können. Ausserdem lieferte er einige gelehrte Abhandlungen, die auch unter den Schriften der Akademie gedrukt worden sind, worunter eine, eigentlich aus den Papieren des Seel. verdienten Steller genommene Beschreibung der Marienglaßbrüche am Witim besonders erwähnt zu werden verdient. Er brachte auch die seit langer Zeit ungedrukt ruhenden Reste der Sibirischen Flora seines Oheims, theils noch vor seiner Abreise aus Petersburg, theils während seines Winteraufenthalts in Woronesch in diejenige Ordnung, in welcher der dritte und vierte Theil dieser Flora, unter Aufsicht des Hern Prof. Gärtner gedrukt worden sind.

Die Grosse Kayserin Rußlands hatte beschlossen der unter Allerhöchst Ihrem Schuz neugebildeten Akademie, bey Gelegenheit des im Jahr 1769. erwarteten Durchgangs der Venus über die Sonnenscheibe, durch mehr als Kayserliche Huld und Unterstüzung Gelegenheit zu geben, sich den Wissenschaften auf eine ausgezeichnete Art nüzlich und einer so glorreichen Epoke, als Allerhöchst Ihro Regierung werden sollte, würdig zu machen. Nicht nur Astronomen wurden, mit uneingeschränktem Aufwand und Verdoppelung ihres Gehalts, in alle zu Beobachtungen geschikte Gegenden des weitausgebreiteten Rußischen Reichs abgefertigt; sondern auch allen bey der Akademie vorhandnen Naturforschern wurde die nehmliche Begnadigung versprochen, wenn sie sich zu Physikalischen Reisen in verschiedene Gegenden des Reichs entschliessen wolten. Gmelin sowohl als ich brannten schon vorhin von Verlangen unsre Wißbegierde durch Reisen in wenig untersuchte Gegenden zu stillen; was konnte uns also erwünschter seyn, als diese Allerhöchste Unterstützung, welche zum immerwährenden Nutzen der Wissenschaften allergnädigst zugestanden wurde. Da wir beyde zuerst Vorschläge zu Einrichtung der Physikalischen Reisen zu geben hatten, so verglichen wir uns dahin, das Gmelin die südlichen, ich aber die mehr ostlichen zur Untersuchung anbefohlnen Gegenden des Reichs bereisen solte und machten darnach unsre Plane, welche nachmals, durch die Wahl mehrerer junger Naturforscher zu ähnlichen Reisen, und durch andere Umstände verändert und erweitert worden sind.

Ehe die Reisenden im Junius 1768. von St. Petersburg abgiengen, verschafte ihnen der Herr Graf Wladimir Gregoriewitsch Orlof, damaliger Direktor der Akademie, dessen Andenken bey derselben unvergeßlich bleiben muß, die Ehre Ihro Kayserlichen Majestät vorgestellt und von Allerhöchst Denenselben zum Handkuß gelassen zu werden. Gmelin genoß diese Ehre zugleich mit mir und einigen der Astronomischen Reisenden in den lezten Tagen des Maymonats, und trat darauf den 23ten Junius, seine Reise, mit dem ihm zugegebnen Gefolge von Studenten und andern Officianten, an.

Er verweilte einige Tage auf dem Waldaischen Flözgebürge, um einige kolenartige Lagen, von welchen er Nachricht hatte, näher zu untersuchen, schikte Proben von denen am Tage liegenden und flach erschürften, aber viel zu magern Dachkolen nach Petersburg und glaubte auf den durch die freye ökonomische Gesellschaft bekannt gemachten, auf Entdekung von Steinkolen im Novgorodischen gesezten Preiß von Tausend Rubeln, Anspruch machen zu können. Endlich kam er, über Twer, den 15ten August nach Moskau und gieng von da, den 1ten October über Tula nach Woronesch am Don, wo er ein ziemlich kränkliches Winterlager hatte.

Während der diesjärigen Sommerreise ergieng an ihn ein Ruf seines Landesherrn, des Herzogs Karl von Würtemberg, zur botanischen Professur nach Tübingen, und da ihm zugleich erlaubt ward vorher die unternommene Reise im Rußischen Reich zu endigen, so nahm er diesen Ruf auch an. Er schien aber nachmals, da er in Astrachan verehelicht war, wenig Hang mehr nach seinem Vaterlande zu haben, und würde diese Stelle, bey seiner Rükkunft, vermuthlich abgelehnt haben.

Im Früling 1769. genoß er in Woronesch den Umgang des damaligen Adjunkts und nachherigen Akademikus Güldenstädt, welcher die zweyte südliche physikalische Reise-Expedition zu führen hatte, und mit welchem er also die weitere Reise verabreden konnte, auch einige kleine Reisen in der Gegend am Don gemeinschaftlich verrichtete. — Er erhielt auch von der Güldenstädtschen Expedition den geschikten Studenten Carl Hablizl, einen Preussen vom Geburt, der aber in Rußland erzogen war und unserm Gmelin durch seine Fertigkeit in der Feder, Fleiß im samlen und beobachten und andere vorzügliche Eigenschaften während seiner ganzen Reise gar sehr nüzlich gewesen ist. Dieser, durch manche, theils in Gmelins Reisen, theils in den Neuen Nordischen Beyträgen aufbehaltne Beobachtungen vortheilhaft bekannte Herr Hablizl wurde, nach Gmelins Tode, als Aufseher des Kayserl. Gartens in Astrachan angestellt, machte daselbst mancherley nüzliche ökonomische Versuche, wurde ferner als Assessor bey der neuern Persischen Expedition gebraucht, und ist nunmehro, als Hofrath, auf Allerhöchsten Befehl zur physikalischen Beschreibung des Taurischen Chersones nnd zum Oekonomie-Direktor dieses neueroberten Landes bestimt.

Im Sommer 1769. reisete Gmelin von Woronesch den Don abwärts bis Tscherkask, ließ sich aber durch die fürchterliche Schilderung, welche man ihm dort von den Gefährlichkeiten einer Steppenreise zu machen für bequem hielt, abschrecken von dort über Asof grade nach der Gränzlinie am Terek hinüber zu gehen, welche merkwürdige, aber beschwerliche Reise dem Herrn Prof. Güldenstädt vorbehalten blieb. Gmelin gieng von Tscherkask zurük und auf dem gewönlichen Wege, längst der Zarizynschen Linie an die Wolga hinüber, welche er von Zarizyn auf Fahrzeugen nach Astrachan hinunter gieng und daselbst den Winter blieb. Güldenstädt fand sich hier wieder mit ihm zusammen, und beyde verabredeten damahls den Plan ihrer nachmahls vollführten Reisen, der Gmelinischen nach Persien, und der Güldenstädtischen in die verschiedenen am Caucasus gelegenen

legenen Länder, welche sämtlich, auf Vorstellung der Akademie, Allerhöchst genehmigt wurden.

Nach diesem Plan bestieg Gmelin den 9ten Junius 1770. bey Astrachan ein für ihn ganz allein bestimtes Galiot und trat damit die Reise nach der westlichen und südlichen Küste der Caspischen See an. Den 12ten Junius ankerte er bey Derbent und gieng dann zu Lande nach Baku, wo die merkwürdigen Naphthaquellen zu beschreiben waren; dann weiter nach Schamachie und Sallian, von da aber zu Wasser nach Enzelly, wo er einen Theil des Winters zubrachte.

Im Februar 1771. begab er sich von Enzelly, wo ein Student und der Ausstopfer, zu Einsamlung natürlicher Seltenheiten hinterlassen wurden, nach Räscht, der Hauptstadt von Gilan, deren Beherrscher Hedaet Chan ihn so freundschaftlich unterstüzte, daß er sich daselbst bis zum 18ten Junius nüzlich beschäftigen, dann aber seine Reise fortsetzen konnte. Er wolte über Ispahan und Tawris nach dem Gebürge Ararat gehn; weil er aber für diese mißliche Reise keine Begleiter und Wegweiser erhalten konnte, so folgte er zu Lande der südlichen Küste der kaspischen See, und gieng in der Landschaft Masanderan nach Balfrusch und weiter gegen Astrabad. In dieser Provinz aber war es izt so unruhig, daß er leztere Stadt nicht erreichen konnte, sondern bey Sari umkehren und nach Balfrusch zurük gehen muste. Hier verlor er den Zeichner seiner Expedition Borissof an einem Faulfieber, womit Gmelin auch selbst befallen ward. Ueberdies hielt ihn der dortige Chan Mahomet für einen Spion und wolte ihn nicht fort lassen, daher er erst im November nach Enzelly zu Wasser abreisen konnte. — Der daselbst hinterlassene Student, nebst dem Ausstopfer, waren beide an Faulfiebern gestorben; es blieben ihm also, weil ein Student wegen verschiedener Bemerkungen in Astrachan zurük geblieben war, nur noch zwey Gefährten, mit welchen er in Enzelly überwinterte.

Den 10ten Februar 1772. segelte er von dort, längst der westlichen Küste, bey Niesabad vorbey und erreichte den 10ten April, nach einer ungemein beschwerlichen, unruhigen und gefährlichen See- und Landreise, Astrachan gesund.

Nach seinem von der Akademie gebilligten Plan sollte er diesen Sommer die Steppen an beiden Seiten der untern Wolga bis Zarizyn aufwärts und die zwischen den Don und der Wolga gelegene Kumanische Steppe bereisen, und vom Terek nach Astrachan zurük kehren. — Er fing die Ausführung dieses Vorhabens damit an, daß er sich nach der Colonie, der Mährischen Brüder Sarepta begab, und daselbst seine Ehe mit Anna von Chapuzeau, Tochter des verstorbnen Majors von Chapuzeau und Stieftochter eines ausländischen in Astrachan ansäßigen Kaufmanns Rentel, welcher sich zu den evangelischen Brüdern hielt, vollzog; nachdem er sich schon am 15ten April mit derselben in Astrachan verlobt hatte. Diese Ehe blieb ohne Kinder.

Nach einem ziemlich langen Aufenthalt in Sarepta, von wo er einige kleine Lustreisen anstellte, trat unser Gmelin am 11ten September die Reise durch die Kumanische Steppe nach dem Terek an. Er besuchte die Ruinen von Madshary und kam den 26ten September

tember nach Mosdok, wo er bis zum 9ten October verblieb und endlich die Reise långst dem Terek und durch die Steppe nach Astrachan zurük den 22sten October glüklich endigte. Der Winter wurde in Astrachan zugebracht, wo er den dritten Theil seiner Reise und einen Theil des zweyten ins Reine brachte.

Ich will mich nicht in die Ursachen einlassen, welche unsern Gmelin bewogen, auf eine zweyte Reise über die kaspische See, nach der ostlichen Truchmenischen Küste und der Landschaft Masanderan zu denken. Gewiß ist es, daß wenn er Naturgeschichte und Kenntniß der Küsten des kaspischen Meeres zur Absicht hatte, die Abreise aus Astrachan (im Junius 1772.) viel zu spät im Jahre veranstaltet und die Rükreise auß Persien zu sehr übereilt wurde. Vielleicht waren Privatabsichten, die aus seiner neuen Verbindung entsprossen, im Spiel, welchen seine feurige Einbildungskraft den Anstrich des Eifers für Wissenschaft zu geben wuste; gewiß waren solche Absichten an seiner unglüklichen Landreise über Derbent, die ihn an den Terek bringen sollte, und an seinem Verderben, vorzüglich Schuld. Ich kam nach Astrachan, da er sich eben mit den Zurüstungen zu dieser zweyten Persischen Reise, die sehr ansehnlich waren, beschäftigte, und erneuerte hier die alte Freundschaft, welche bey unsrer Abreise aus Petersburg etwas erkaltet war, aufs neue, und von meiner Seite aufrichtig. Ich weissagte seinem Vorhaben nichts guts, und rieth ihn zu andern Maßregeln, die er aber, vielleicht aus Flüchtigkeit, oder weil er sich fremden mehr, als seinen eignen Einsichten überlassen hatte, nicht veränderte. Ich verließ Astrachan den 16ten Junius, noch ehe die Befrachtung des Galiots vollendet war, welches zu

zu seiner zweyten Seefarth (wozu er schon im December den Befehl und die Erlaubniß erhalten hatte) dienen sollte.

Die Abreise erfolgte endlich mit Ausgang des Junius. Das Galiot Peter gieng den 25sten gedachten Monats von Astrachan die Wolga hinunter; vier Tage nachher folgte Gmelin selbst in einer Schaluppe und holte selbiges am 2ten Julius bey Tschetire Bugry ein. Er hatte, aus nicht den besten Ahndungen, vorher in Astrachan ein Testament niedergelegt, in welchem er, auf den Sterbefall, seiner Wittwe alles in Rußland besessene Vermögen vermachte. Seine Bedeckung war diesesmahl ansehnlich und sein Fahrzeug führte einige Kanonen, wurde auch überdies noch mit zwey Feldstücken versehen. Die ganze Expedition bestand ausser ihm selbst, und seinen drey Studenten, Hablizl, Michailof und Sokolof, aus dem neuangenommenen Zeichner und Grodesisten Christian Friedrich Bauer, der eigentlich Architekt und ein Holsteiner von Geburt war; dann aus zwey Dollmetschern, zwey Jägern und einem Ausstopfer. Das Schifsvolk bestand aus 16 Mann und als Bedeckung hatte er 14 Mann Infanterie, 14 Grebenskische Kasaken, 6 Husaren und 6 Artilleristen bey sich. Er folgte anfänglich der ostlichen Küste, landete einige mahl, ohne von den Truchmenern beleidigt zu werden, fand aber, wegen der spåten Jahrszeit, von Gewächsen wenig mehr übrig und eilte also nach Astrabat, wo er den 1sten September ankam, und weiter nach Enzelly, wo Herr Hablizl, dessen Bemerkungen daselbst den zweyten Anhang dieses Theils ausmachen, nachmals verblieb und zur See nach Astrachan zurük kehrte.

Einem

Einem schon in Astrachan mit seinem Schwiegervater verabredeten Plan zufolge, entschloß sich Gmelin von Enzelly zu Lande nach Kißljar am Terek zurük zu reisen, wohin ihm dieser entgegen kommen sollte; da sie denn, den Sommer 1774. und vielleicht noch mehrere, mit Versuchen allerley aus Persien einzuführender Culturen, vergnügt zubringen zu können hoften. Er ließ also sein Schif mit dem Studenten Sokolof nach Baku segeln, nahm den Studenten Michailof allein und seinen Zeichner Bauer, nebst hinlänglicher Bedeckung, auf die Landreise mit sich und trat selbige den 12ten November an. — Ich verweise, wegen der ersten Unannehmlichkeiten dieser Reise auf die eigne in diesem Theil enthaltene Erzehlung des Verfassers. Nach vielen Beschwerlichkeiten und Gefahren kam er über den Fluß Astara, welcher die Gränze zwischen den Landschaften Gilan und Tallischan macht, nach Sallian an der Mündung des Kur und den 23sten December nach Baku.

Den 15ten Jenner 1774. gieng er zu Lande von Baku nach Derbent ab und gelangte dahin den 20sten. Hier wandten sich an ihn einige Armenianer, welche rußische Unterthanen waren, und baten um sein Vorwort beym dortigen Beherrscher Feth Ali Chan, der sich ihrer, etwan 20,000 Rubel an Werth betragender Waren bemächtigt hatte. Auf Gmelins Vorstellungen, erklärte sich zwar der Chan ziemlich billig, konnte aber im Grunde darüber nicht anders als höchst aufgebracht seyn. Um den ungebetenen und beschwerlichen Gast bald loß zu werden, muste ihm der Naip oder Befehlshaber des Chans in Derbent am 4ten Februar befehlen, die Stadt noch am selbigen Tage zu verlassen; und Gmelin muste gehorchen. Er hätte zu seinem Schif nach Baku zurük gehen sollen, welches im April glüklich zu Astrachan ankam. Allein sein Schiksal und seine Absichten bewogen ihn den nur vier Tagereisen von Derbent betragenden Weg nach Kisljar vorzuziehen, auf welchem er seiner Gefangennehmung durch den Chan der Chaitaken oder Usmey, Amir Hamsa, entgegen gieng.

An dieser Gefangennehmung schien der Derbentische Feth Ali Chan grossen Antheil zu haben: theils wolte er sich an Gmelin rächen, theils den Usmey zum Freunde machen. Gmelin hielt auch die beiden Mursen Badir und Konbulat, welche ihm entgegen geschikt waren, für bestochen, da sie beym Naip zu Derbent eingekehrt waren und Seide zum Geschenk erhalten hatten. Sie thaten wenigstens, vielleicht auch in Hofnung den Raub zu theilen, alles was Gmelins Gefangenschaft befördern konnte, rieten ihm zur Abreise von Derbent nach Kisljar und zu einem Wege, der recht durch das Gebiet des Usmey führte, obgleich ein andrer an seinen Gränzen hingeht. Allein weder Feth Ali Chan, noch die treulosen Mursen mochten gedacht haben, daß der Usmey weiter als aufs berauben ausginge; sonst hätten sie sich vielleicht in diesen verrätherischen Handel nicht eingelassen.

Die Gefangenschaft des guten Gmelin war ziemlich hart; er hatte weder Kleider noch Wäsche zu wechseln, muste in Kerkern sitzen, die statt Fenster nur kleine Luftlöcher hatten, ward mit Wasser, Brod und Hirsenbrey gespeist und wenn er des Tages

herum gehen durfte, stets von Wächtern begleitet. Er litte nicht nur hiedurch, sondern auch durch die nächtliche kalte Gebürgluft und durch Ungeziefer. Seine Berichte aus der Gefangenschaft lauten überaus kläglich und sind voll Ahndung und Bangigkeit. Von der Akademie und seinen Freunden nimt er darin den wehmüthigsten Abschied.

Bey dem allem hatte er doch in der Gefangenschaft die Erleichterung, daß er von seinen Begleitern und sonderlich von dem Zeichner Bauer, der sein ganzes Zutrauen hatte und ihm bis auf die lezte Minute die Hand bot, nicht getrennet ward; daß mann ihm seine Papiere und Zeichnungen ließ; daß er selbst schreiben, auch zuweilen Briefe und Raporte fortschicken, und zuweilen, wiewol unter Wache, herum gehn konnte. Briefe aber an ihn zu bringen hielt es schwer. Die Freyheit zu schreiben wandte er nüzlich an. Er theilte noch aus der Gefangenschaft dem Herrn Grafen Orlof, Bemerkungen über den kaspischen Handel mit und führte sein Tagebuch bis zum Ende des Aprils. Von da an aber unterlag er seinem Kummer oder es fehlte ihm auch an Gelegenheit zu schreiben. Das Nachfolgende ist aus seinen Briefen an die Akademie und deren Direktor, oder an Freunde, ingleichen aus Nachrichten seines Schwiegervaters, des Kaufmanns Rentel, der sich in Kisljar eine zeitlang aufhielt und Gmelins Mitgefangne zu sprechen Gelegenheit hatte, genommen.

Im April durfte Gmelin, um die Mittel seiner Befreyung zu befördern, den Studenten Michailof nach Kisljar, unter der Bedingung des Zurük-

kommens, abschicken. Michailof fand sich auch nach Abrede wieder ein; und so gieng es noch bey einer zweyten Sendung.

Weil der Usmey fürchtete, Gmelin möchte ihm durch die Russen oder seine tatarische Nachbaren entführt werden, so ließ er ihn und seine Mitgefangne, aus dem Dorfe Parakai, wo sie erst verwahrt wurden, nach dem festen Dorfe Medschilis, welches höher am Gebürge liegt, bringen. Im Junius ward er noch tiefer ins Gebürge, nach dem Dorfe Achmetkent geschlept.

Der Usmey stand mit seinen Nachbaren auf einem so üblen Fuß, daß er statt der für Gmelins Befreyung zuerst von den Andreewischen Fürsten zurükgeforderten, ihm entlaufnen 200 tatarischen und 80 Jüdischen Familien und der nachher verlangten Summe von 30,000 Rubeln Lösegeld, nunmehro vorschlug, mann solle, für die Befreyung des Gefangenen, nur dem Andreewischen, Rusland unterwürfigen Fürsten Temir dahin vermögen, daß er mit den Chaitaken gegen den benachbarten Schemchal gemeine Sache machte. „Es sind, schrieb Gmelin unterm 20ten Junius, „jetzo zu meiner Befreyung „drey Wege übrig: 1.) dem Andreewischen Fürsten „zu erlauben, wider den Schamchal ein Bündniß „einzugehen; 2.) mich stehlen zu lassen; und 3.) end„lich mich mit Gewalt zu holen. Dem Himmel sey „überlassen, welcher zu wählen ist?„

Mann war indessen, so viel es die Entfernung und die Beschaffenheit seiner Gefangenschaft zuließ, nicht saumselig gewesen seine Befreyung zu bewürken.

 Sein

Sein erster, den 4ten März 1774. aus dem fruhern Ort seiner Verwahrung Parakai datirter Bericht an die Kayserliche Akademie, konnte erst den 21sten May in Petersburg einlaufen. Der menschenfreundliche Graf Wladimir Orlof, betrübt über Gmelins Unglük, that alles was zur Abkürzung desselben beytragen konnte. Den 26sten May schon zeigte er der Akademie an: „Er habe Ihro Kayserliche Majestät Gmelins Zustand unterlegt, und die huldvolle Monarchin habe allergnädigst die Verfügungen zu dessen Befreyung befohlen. Die Akademie möchte dieses Gmelin zu wissen thun und ihn in seiner Noth trösten.„ Gmelin erfuhr diese Nachricht und die erste Würkungen der Allerhöchsten Befehle zwar nicht vor Ende des Junius, aber mit unbeschreiblicher Freude.

Von Kisljar wurden verschiedne tatarische Fürsten an den Usmey, als Unterhändler, die auch drohen durften, geschikt. Unter diesen waren zwey, die mit 250 ihrer Kriegsleute beym Usmey erschienen, der damals nicht hundert Mann beysammen hatte, die also wohl Gewalt zur Befreyung des Gefangnen hätten brauchen können, wenn sie es ernstlich gemeynt hätten. Auch dem Andreewischen Fürsten Temir, der zu Gmelins Befreyung sich eidlich hatte verpflichten müssen und sie, wie Gmelin glaubt, wohl hätte bewürken können, schien es nicht Ernst. Vielleicht wäre er thätiger gewesen, wenn sich die Kommendanten-Kanzley in Kisljar eigenmächtig hätte entschliessen können, diesen Fürsten, bis zu Gmelins Befreyung, als Geisel gefangen zu setzen. Diese und andre gewaltsame Mittel, die man leicht hätte gebrauchen können, da ein beträchtliches Corps Truppen, unter dem General von Medem, am Terek stand, hätten aber Gmelins Zustand verschlimmern und ihm in der Verwirrung gar das Leben kosten können. Also war Behutsamkeit nöthig, die aber freylich dem ungeduldigen Gmelin nicht gefallen wolte, der doch seinen Zustand seinem eignen unvorsichtigen Vornehmen zuzuschreiben hatte. — Freylich musten ihn indessen Mangel und Kummer schwächen und dieses schien ihm die vormals schon gespürte Gemüthskrankheit wieder rege, und aus einem ausschweifenden Freydenker, abermahls einen Ueberfrommen gemacht zu haben. Dieser Gemüthszustand, die schlechte Diät und kalte Gebürgluft verursachten nach und nach auch körperliche Schwäche, und in der Mitte des Junius bekam er von Erkältung die Ruhr, der er weder Arzneyen, noch Pflege entgegen setzen konnte und an welcher er den 27sten Junius, noch ehe seine Befreyung bewürkt worden war, zu Achmetkent gelassen verstarb.

So wurde dieses 1774ste Jahr mehrern von der Rußisch Kayserlichen Akademie der Wissenschaften ausgeschikten Pilgrimmen verderblich; denn schon zu Ausgang des März hatte sich Herr Prof. Falk zu Kasan durch einen Pistolenschuß entleibt, und im August dieses Jahres fiel Herr Prof. Lowiz den rebellischen Bauern unter Pugatschef in die Hände.

Der Barbarische Usmey gab Gmelins Begleitern sogleich die Freyheit; auch durften sie seine Leiche, so wie seine Papiere, mit sich nach Kisljar nehmen; die Hitze aber zwang sie den Leichnam, beym Dorf Kajakent, ohne Umstände zu begraben. Der Wittwe des Seel. Mannes, welche sich einige Zeit nachher

mit einem Major Possiet zum zweyten mahl verehe-ligte, ward der durch die Beraubung des verstorbnen erlittne Verlust durch die Kayserliche Freygebigkeit reichlich ersezt.

Gmelin endigte also seine kurze, aber merkwürdige Laufbahn noch ehe er ein Alter von völlig 30 Jahren erreichte. Er besaß viele Fähigkeiten, hatte seine Schulzeit sehr gut angewandt, und schrieb mit Feuer und Leichtigkeit; es fehlte aber seinen Arbeiten, die man flüchtig nennen kann, an Fleiß und Richtigkeit dieser einem Naturforscher so nöthigen Eigenschaften. Er liebte seine Amtsgeschäfte und widmete ihnen gern die Vormittage, um den Rest der Tage der Geselligkeit zu widmen, die er oft zu weit trieb. Er war nach sehr frommen Grundsätzen erzogen, hatte aber nachher mit jugendlicher Faßlichkeit freydenkerische Schriften gelesen, deren Grundsätze er gern übertrieb, und dann in schwermüthigen Zeiten von der alten Frömmigkeit übermeistert und geängstet wurde, da er sich denn der Schwärmerey näherte. Seine sanguinische Beschaffenheit machte ihn in glüklichen Zeiten sehr aufgeräumt, und zum grossen Freunde des Vergnügens und Weins. Die Wissenschaften würden aber gewiß dabey gewonnen haben, wenn sein Schiksal ihn zu reifern Jahren hätte kommen lassen.

Seine gedrukte gelehrten Arbeiten sind folgende:

Dissertatio inauguralis de Analepticis quibusdam nobilioribus, Cinnamomo, Aniso stellato et Asa foetida. Praes. Phil. Frider. Gmelin. Tubingae 1763 4.

Ein

Ein Auffaz über das Rhinoceros mit zwey Hörnern in den Schriften der Harlemer Gesellschaft 1765. deren, so wie auch der freyen ökonomischen Gesellschaft zu Petersburg Mitglied er war.

An der Ausgabe des 3ten und 4ten Theils der Flora Sibirica, seines Oheims hat er, ausser der Anordnung, nur einen unbeträchtlichen Antheil.

In den Nouis Commentariis der St. Peterburgischen Akademie: Obseruationes et Descriptiones botanicae. *Tom. XII. 1767.*

De Proprietatibus plantarum e charactere botanico cognoscendis *Eod. Tom.*

De Glacie Mariae ruthenica, *Eod. Tom.* fast ganz aus Stellers Papieren gezogen.

De Capra Saiga et Erinaceo aurito *Tom. XIV. Part I.*

De Lychnantho volubili et Limnanthemo peltato, novis plantarum generibus. *Eod. Tom.* Bekantlich, sind diese vermeintlich neue Geschlechter nur Cucubalus bacciferus und Menyanthes nymphoides.

Rariorum Auium expositio. *Tom. XV.* Die hier als neu beschriebne Anas Kogolka ist von Anas Penelope eine blosse Abänderung; Sterna metopoleucos *Gmel.* ist Sterna minuta *Lin*; Lari atricillae varietas ist eigentlich die von mir beschriebne Sterna caspia; Ardea an Botaurus major *Brisson sp. 28.* ist die Ardea purpurea *Lin.*

Historia Fucorum, iconibus illustrata, *Petropol. 1768. 4. c. fig.* ein, wie ich schon erinnert habe, vor der Reise des Seel. Gmelins von ihm ausgearbeitetes Werk.

Reise

Reise durch Rußland zur Untersuchung der drey Naturreiche. St. Petersburg 4. m. K.

1ster Theil 1770.

2ter Theil 1774.

3ter Theil. 1774.

Wozu hier der vierte und lezte Theil folgt, dessen Kupferstiche ich gewiß in der Zeichnung möglichst würde haben verbessern lassen, wenn ich nicht die Platten, bis auf drey, schon völlig fertig empfanggen hätte, da ich die Ausgabe dieses Theils übernahm.

Ich will indessen zur möglichsten Vollkommenheit der Reisebeschreibung unsres Gmelin, als seiner lezten und wichtigsten Arbeit, das meinige, noch durch Verbesserung einiger in den ersten drey Theilen derselben eingeschlichner, botanischer und zoologischer Fehler beytragen, welche man der Geschwindigkeit oder Flüchtigkeit zuschreiben muß, mit welcher unser Verfasser arbeitete.

Im ersten Theil der Reise also ist:

Platte 1. S. 13. Gmelins Pfriem-Ente, bloß das Weibchen von Anas strepera.

Platte 5. S. 31. Der orientalische Hamster, eine Spielart des Zeisels oder Citillus.

Platte 11. S. 50. Eine unbestimte Rabenart, eigentlich Coruus infaustus *Lin.* den unser Verfasser unter seines Oheims Papieren genommen zu haben scheint, weil dieser Vogel im südlichen Rußland nicht zu Hause und das Original des Kupferstichs unter jenen anzutreffen ist.

Platte

Platte 13. S. 67. ist durch eine Irrung in der Originalzeichnung und den illuminirten Exemplaren des Buchs, nicht Falco vespertinus *Lin.* sondern der weisse Mäusefalk oder Henharrier *Zool. britan. tab. A. 6.*

Platte 14. S. 71. ganz deutlich der Obische Larus parasiticus, und die schlecht gerathne Original-Zeichnung finde ich unter des Oheims Sibirischen Papieren; woher sie unser Verfasser erborgt haben muß, weil dieser Vogel im südlichern Rußland gar nicht angetroffen wird.

Platte 16. S. 77. keine Schnepfe, sondern die sogenannte Pratincola.

Platte 20. S. 126. wird das Xeranthemum annuum als eine unbekannte Centaurien-Art gesezt. So ist auch

Platte 21. S. 127. kein Astragalus, sondern Coronilla varia, von welcher es kaum glaublich scheint, daß sie der Verfasser, nicht gekant haben sollte.

Platte 24. S. 136. Konte noch eher verkannt werden; es ist aber eigentlich eine Spielart des Linnäischen Carduus cyanoides, *polyclonos.*

Platte 25. S. 137. Scheint bloß Achillea magna gewesen zu seyn.

Platte 28 S. 150. ist Scabiosa heterophylla *Gmel.* zuverläßig Scab. isetensis *Lin.*

Platte 30. wird ganz unrecht als das Männchen das auf der nächstfolgenden Platte vorgestellten Larus canus ausgegeben, da es doch eine eigne sehr grosse Gattung ist, die ich in meiner

D

ner Reise unter dem Namen Larus Ichthyaetus beschrieben habe.

Platte 34. und 35. möchten wohl nur Campanula patula und C. sibirica, nicht aber neue Gattungen seyn.

Platte 36. S. 155. ist kein neuer Aster, sondern eine sehr bekannte Art von Inula; und Serratula incana auf eben der Platte, vielmehr Carduus serratuloides.

Platte 38. S. 172. ist für Aster acris eigentlich Chrysocome biflora zu lesen, deren eine Spielart ohne Stralblumen ist.

Im Zweiten Theil dieser Reisen:

Platte 9. S. 163. muß für Stryx accipitrina, einem neuen Gattungsnamen, Stryx Ulula *Lin.* gesezt werden.

Platte 10. S. 164. ist keine neue, sondern die gewönliche Bartmeise (Parus biarmicus *Lin.*); so ist auch

Platte 13. S. 177. eigentlich Anas erythropus *Lin.*

Platte 14. S. 180. der von mir in den Spicil. Zool. beschriebne Anser ruficollis.

Platte 15. S. 182. die von Linne fälschlich Anas Casarca zugenahmte rothe Ente.

Platte 16. S. 183. nur bloß Anas Glaucion der Ornithologen.

Platte 17. S. 183. das Mänchen der Schmeyente (Anas strepera).

Platte 18. S. 184. das Weibchen der Bund-Ente oder Rothkopfs (Anas rufina).

Platte

Platte 19. S. 185. die gemeine türkische Bergente (Anas Tadorna). Welche alle unser Verfasser unter neuen Namen und als neue Gattungen beschreibt.

Platte 24 S. 193. scheint nur die einjährige Brut der Ardea purpurea zu seyn und

Platte 25. S. 193. Ardea Egrettoides ist sicher nur Ardea alba in ihrer grösten Vollkommenheit, mit den zierlichen Rückenfedern, die ihr im ersten Jahre fehlen.

Im dritten Theil endlich:

Platte 3. S. 23. Nochotta oleracea, kein neues Geschlecht, sondern Cicer arietinum, welches die Armenianer Nochunt, die Türken aber Nout nennen. Auch

Platte 4. S. 26. Kalaf kein neues Geschlecht, sondern Elaeagrus. So ist ferner

Platte 6. S. 32. vermuthlich nur Smilax excelsa.

Platte 16. S. 87. Charadrius Oedicnemus;

Platte 18. S. 93. Tetrao Alchata;

Platte 19. Fig. 2. S. 100. Certhia muraria, und

Platte 20. S. 101. Nicht Pari, sondern Motacilla flava und ihre bleiche graue Nebenart; so wie Fig. 3. bloß Motacilla Rubetra.

Platte 25. Fig. 3. S. 244. ist eine neue Art Gobius, für Perca nilotica gesezt.

Platte 30. wird zusammen geketteter Krötenlaich für eine Taenia ausgegeben.

Platte 38. ist der wahre Lämmergeyer der Schweizer und

Platte 39. der Bergrapp, Coruus Graculus.

Ich

Ich übergehe andre, minder auffallende Fehler und solche die in der Naturgeschichte nicht eben irre leiten können; sonst würde dieses Verzeichniß um ein vieles verlängert werden müssen. Dergleichen Fehler, so wie auch die dem Verfasser eigne Weitschweifigkeit und Nachläßigkeit in der teutschen Schreibart, welche besonders den ersten Thäil verunstaltet, sind bey der Ausgabe dieses vierten möglichst vermieden worden.

Dem allen ungeachtet bleibt die Reise unsres Verfassers verdienstlichste Arbeit und wird seinen Namen erhalten. Er verpflanzte auch viele nüzliche Persische Gewächse nach Astrachan, worunter besonders die durch Hern Hablizl auf den Gilanischen Gebürgen entdekte Ferula Asa foetida merkwürdig bleibt, aus deren Samen nun auch im Edinburgischen Universitäts-Garten in Schottland, diese seltne und prächtige Schirmpflanze erwachsen ist. Unter seinen eingesamleten botanischen Schäzen ist viel Merkwürdiges wovon ich dereinst dasjenige, was sich mit Zuverläßigkeit bestimmen läßt, zugleich mit Güldenstädts Flora Caucasica heraus zu geben gedenke.

St. Petersburg
den 20sten May 1784.

P. S. Pallas.

1772.

Im Jahr 1769. reisete ich im September von Zarizyn die Wolga zu Waßer hinab nach Astrachan, vorher aber hatte ich von Zarizyn aus eine Nebenreise in die so genannte Kalmükische Steppe gemacht und was ich an der Wolga und in der Steppe bemerkte in meiner Reise durch Rußland, 2 Theil S. 4 bis 42. bekant gemacht. Nach meiner Rükkunft aus Persien (S. m. Reise, 3 Theil), ward der Sommer des 1772ten Jahres bestimmt, die zu beyden Seiten der untern Wolga gelegenen Gegenden zwischen Astrachan und Zarizyn und das Land welches zwischen der Wolga und der Kuma und zwischen der Kuma und dem Terek liegt zu bereisen, theils um die natürliche Geschichte zu erweitern und meine Bemerkungen im 2 Theil, die ich hier voraus setze, mehr zu ergäntzen, theils auch Nachrichten von den Kalmüken, die in diesen Gegenden nomadisiren zu sammlen. (*)

Vorgesetzte Reise im Sommer 1772.

Den

(*) Des seeligen Herrn Verfaßers von den Kalmüken gesamlete Nachrichten, die er zu einem besondern Werk bestimmt hatte, wozu sie doch bey weiten nicht vollständig genug waren, hat mir die Academie schon 1775. mitgetheilt, von welchen ich auch in meiner Sammlung Historischer Nachrichten über die Mongolischen Völkerschaften 1 Theil 4. 1776. in so weit ich diese Nachrichten nicht schon selbst gesamlet hatte, mit gehöriger Anzeige des Verfaßers, Gebrauch gemacht habe, daher sie hier ganz wegbleiben. P.

Abreise von Astrachan.

Den 29sten May verlies ich Astrachan und reisete zu Lande am rechten, oder westlichen Ufer der Wolga hinauf, auf dem gewöhnlichen Wege, über Jenatajewskaja Krepost, Tschernoijar und Sarepta, nach Zarizyn.

Sarepta.

In Sarepta, der von mir im 2ten Th. m. Reise S. 20. beschriebenen Kolonie der Evangelischen Brüdergemeinde, erhielt ich, mit Genehmigung der Vorsteher, zwey mir sehr unentbehrliche Gefärten, den Hn. Melchior Nitschman und Hn. Christian Hammel. Ersterer war ein geschickter Zeichner, der meinen in Persien gestorbenen Maler Borissow (m. Reise 3ter Th. S. 470) sehr gut ersetzte und letzterer hatte sich der Kentniß der Kalmükischen Sprache und Sitten wegen in der Horde aufgehalten und seinen Zwek erreicht.

Reise von Zarizyn nach Jenatajewska.

Den 14ten Junius: Um den an der linken oder Ostseite der Wolga und Achtuba gelegenen Berg Bogdo nebst dem dabey befindlichen Salzsee zu besehen, reisete ich heute mit meiner Gesellschaft von Zarizyn nach Jenatajewskaja Krepost ab; wegen des noch hohen Waßers aber musten wir nach dem Fischerdorf Tschernaja Gräda, weil hier eine Ueberfart über die Wolga und Achtuba nach Selitrenoi Gorodok am linken Ufer der Achtuba ist. Der Weg dahin ging auf der Astrachanischen Landstraße am rechten Ufer der Wolga hinab, über die Jelschankabäche, an deren einen der Herr Gouverneur von Beketow ein Malaroßisch Dorf anlegte, durch Sarepta, Tatjanofskaja, Popowskaja, Kamenskaja, Masanskaja Vorposten, nach Tschernoijar.

Den 17ten Jun. ging ich von Tschernoijar und kam über Gratschewskaja, Wetlianskaja, wo man 6 Werst vom Ort Ruinen einer tatarischen Stadt findet, und Kopanowskaja oder Kopenskaja Stanitza,

Den 18ten Junius, nach Jenatajewskaja Krepost; den 19ten begab ich mich von hier nach gedachtem Fischerdorf Tschernaja Gräda. Dieses Dorf wird von etwan 100 Fischerfamilien bewohnet, hat eine Kirche, drey Fischerlager (Watagi) und steht unter dem Kommendanten von Jenatajewska. Hieher gehört auch das aus 15 Häusern bestehende Fischerdorf Blaschkaja auf einer Insul der Wolga, Tschernaja Gräda gegenüber.

Ehe

Ehe ich mich von hier nach dem linken oder ostlichen Ufer der Wolga begebe, will ich noch einige am rechten oder ostlichen Ufer gemachte Bemerkungen mittheilen.

Von Sarepta und der Sareptischen Kolonie habe ich im 2ten Th. m. Reise S. 34, von Tschernoijar S. 33, von Jenatajewska S. 38. und von den neuen Kasakenstanitzen zwischen beyden letzten Festungen S. 38. Nachricht ertheilt. Die hier angesetzten Kasaken fand ich weit zufriedener als auf der vorigen Reise, sie hatten eine artige Viehzucht und in Nachahmung der Sareptaner mit dem Getreidebau verschiedene ziemlich geglükte Versuche gemacht. Ueberhaupt hatten sie ihr gutes Auskommen. Der Akerbau ist hier immer schwierig, so sehr ihn auch die Astrachansche Gouvernementsregierung zu befördern sucht. Zu der Nachricht von Jenatajewskaja Krepost kan ich itzt noch folgendes hinzufügen: Die Festung selbst hat 100 Faden im Durchmeßer. Der Erdwall derselben wird von einem troknen Graben umgeben. In der Festung stehen nur öffentliche und von Holtz erbaute Gebäude, nehmlich die Kirche, die Komendanten Kanzeley und ein großes Wohnhaus für den Kalmükischen Fürsten Dondukow. Außer der Festung enthält eine Vorstadt 150 Häuser, in welcher Kasaken, die Officianten der Kalmükischen Expedition und auch 20 Kaufleute wohnen.

Die Wolgaufer.

Ich habe schon auf meiner vorigen Reise angefürt, daß das rechte oder ostliche Ufer der Wolga, so wie von der Aufnahme der Oka an bis Zarizyn, also auch von Zarizyn bis unter Tschernoijar, steil, meistens abgestürzt und 20 bis 24 Faden hoch, aus Thonlagen bestehend sey, von einer Hügelreihe begleitet und davon das Bergufer (Nagornoi Bereg), so wie das linke oder ostliche, niedrige das Wiesenufer (Lugowoi Bereg) genennet werde. Das hohe oder Bergufer besteht hier vorzüglich aus Thon und dieser enthält nesterweise armes Eisenerzt und Selenitklumpen. Unter Zarizyn sind keine Steinschichten im Wolgaufer mehr, an einigen Orten aber findet man kleine Schichten von unversteinten Muscheln und Austern.

Kumanische Steppe.

Das weit ausgebreitete Land an der rechten oder Westseite der Wolga ist dürr, die Niedrigung aber auf der Ostseite

ist

ist den gewönlichen Ueberschwemmungen im Frühlinge ausgesetzt und nach derselben im August ergiebiger Heuschlag. Sie ist auch zu einem großen Theil mit Bäumen, die naßen Boden vertragen, bedekt. Darunter sind verschiedene Weidenarten, Schwarzpappeln, die Rüsterart, welche rußisch Wjäs genannt wird und Ellern, alle ziemlich algemein. Nicht so algemein sind Buchen, wilde Aepfelbäume, Kreutzdorn (Rhamnus), Viburnum Opulus, Morus tatarica und Haselnüße. An den troknen Ufern stehet hie und da Crataegus Oxyacantha und Schleedorn.

Baumarten der unteren Wolga.

Ueberschwemmungen der Wolga.

Im 2ten Theil m. Reise S. 77. habe ich von dem Steigen und Ueberschwemmen der Wolga in Astrachan Nachricht gegeben. Die Ueberschwemmung nimt daselbst nach der Mitte des Aprils den Anfang und erst am Ende des Julius ist der Fluß in seinen gewöhnlichen Ufern. In Zarizyn nimt das Waßer nur bis zum Anfange des Junius zu und erhält mit dem Anfange des Julius seinen gewöhnlichen Stand. In Astrachan wächset der Fluß meistens bis 1 Faden, in Zarizyn weit mehr. Wo sich der Fluß dem steilen Ufer nähert, stürzt zur Fluthzeit jährlich mehr oder weniger von demselben ins Waßer; so geht es bey Tschernoijar, Sarepta u. s. w. In den Ueberschwemmungen kommen jährlich viele Haasen und Mäusearten um. Sie retten sich so lange sie können auf höhere Stellen, außer dem aber, daß diese auch öfters unter Waßer gesetzt werden, sind sie ihren Feinden, ohne sich retten zu können, ausgesetzt. Thierchen, die auf Bäume klettern, werden meistens ein Raub der Wälse (Silurus Glanis); diese schlagen mit dem Schwanz an solche Bäume und verschlingen die herunterfallenden Flüchtlinge.

Farth über die Wolga.

Den 20sten Junius gingen wir von Tschernaja Gräda in einem guten Fahrzeuge vom rechten Ufer der Wolga nach dem linken, durch einen Verbindungskanal der Achtuba mit der Wolga und landeten am linken Ufer der Achtuba, also an der Wiesenseite der Steppe bey Selitrenoi Gorodok, welches fast gegen Tschernaja Gräda über, aber doch etwas höher hinauf liegt.

Selitrenoi Gorodok.

Selitrenoi Gorodok liegt in dem Bezirk der Ruinen einer tatarischen Stadt, die die Tataren Dschigit-Adschi nennen, welches einen jungen Mann, der eine Walfart nach Mekka

gemacht hat bedeutet, weil ein solcher sie erbauet haben soll (*). Diese Ruinen sind unmittelbar am linken Ufer der Achtuba in der ofnen troknen Steppe und nehmen einen Platz von 3 Werst Länge und 2 Werst Breite ein.

Ruinen von Dschigit-Adschey.

Die alten Ueberbleibsel selbst bestehen in verschiedenen Haufen von Baksteinen, altem Gemaure, Trümmern von einem ansehnlichen Gebäude welches 10 Faden lang und 5 Faden breit ist und Höhlen oder Gewölber hat. Viele Steine der Trümmer des Gebäudes sind nicht nur künstlich gehauen, sondern auch blau glasiret und theils mit andern kleinern, gefärbten Steinen sehr mühsam und geschikt ausgelegt. Wer hat wohl den alten Tataren das Emailliren mit Smalte gelehret? In der ganzen Gegend findet man viele Menschenknochen, theils in gemauerten Hölen, theils in der Erde theils auf derselben; leztere vermuthlich von dem Graben nach Schätzen, welches vordem häufig geschahe und wobey diese theils vermoderte Knochen nicht wieder verscharret worden. Gegenwärtig sind bereits alle besonders scheinende Stellen aufgewühlt, wobey man, doch nicht häufig, goldene und silberne Geräthe, Ohrgehänge, kleine Fischlein, Ringe, Steinpfeile, Müntzen, in Stein geschnittene Petschafte, Armgeschmeide, kupferne Gefäße und dergleichen gefunden.

Salpetersiederey.

Die Erde des Platzes, besonders der alten Begräbniße, ist an Salpeter reich, weswegen die hohe Krone hieselbst vor etwan 60 Jahren eine Salpetersiederey anlegte und dieselbe Selitrenoi Gorodok, das ist: Salpeterstädtchen nannte. Ein Kaufmann Glasow übernahm die Siederey und setzte sie fort. Nach ihm ward sie wieder 12 Jahre für Rechnung der Krone betrieben, worauf sie dem Kaufmann Goliakow über laßen wurde, der nachdrüklich sotte. Nach seinem Tode aber verarmten seine Söhne und seit mehr als 5 Jahren ruhet alles und verfällt von Jahr zu Jahr mehr.

Die Siederey und einige Wohnungen, nebst einem Ostroge oder einer Schanze mit hölzernen Pallisaden und gemauerten Ekthürmen, von 50 Faden im Durchmeßer, nebst einer Kirche für

(*) Mann vergleiche mit dieser unrichtigen Nachricht, Pallas Reisen 3. Theil, S. 552. wo auch von den Ruinen dieses Orts ein mehreres nachzulesen ist. P.

einige hier wohnenden Leute, sind meistens von tatarischen Trümmern erbauet, und könten, so wie auch ein noch kentlicher Garten, der durch ein Mühlwerk aus der Achtuba gewäßert worden, leicht wieder hergestellet werden. In der Siederey sind noch Oefen und Keßel. Unter letztern liegt einer jetzo auf 5 Werst von der Hütte und hält über 100 Eimer Waßer. Die Tataren fabeln, daß er ein tatarisch Ueberbleibsel sey und daß Chan Dschanibek in demselben, bey seinen Schmausen, 12 Ochsen zugleich kochen laßen. — Es ist aber gewiß ein der Krone gehöriger Salpeter-Keßel.

Zu bedauren ist es, daß diese fast unerschöpfliche Menge sehr reicher Salpetererde, die im Bezirk der Ruinen algemein ist, und wenn man sie ausgelaugt hat, sich in fünf Jahren, ohne Zuthun der Kunst von neuen eben so reich wieder schwängert, durch die Unbetreibsamkeit und das Unvermögen der jetzigen Eigener so ungenutzt liegt, folglich der Salpeter dem Reiche und der Vortheil einem geschikteren Unternehmer entzogen wird.

Eine Universalsäure ist wahrscheinlich.

Für Chemisten ist es ein Gegenstand des Nachdenkens, daß sich in dieser an Kochsalz reichen Steppe der Salpeter so häuffig erzeugt. Hier sind Kochsalz, Salpeter, Glauber- und Bittersalz vertraulich bey und durcheinander. Solte dieses nicht für die Behauptung einer algemeinen oder Universalsäure sein, von der die mineralischen und überhaupt alle Säuren durch Modificationen, hier in die Salpetersäure, vermuthlich von der Kochsalzsäure, durch den Beytrit des Phlogiston von verfaulten Thiersubstanzen, entstehen.

Ein kleiner Salzsee.

Drey Werste von der Salpeterhütte und dem Ufer der Achtuba ist ein kleiner Salzsee oder Teich, der etwan 15 Faden im Durchmeßer hält und deßen Boden jetzo mit einer etwan 2 Zoll diken Salzrinde bedekt war. Dieses Kochsalz ist mit Bittersalz sehr vermischt und davon bittern Geschmaks.

Salzanfurt

In meiner Reise 2 Th. S. 5. macht ein Drukfehler das, was ich daselbst von der Salzanfurt oder dem Ladeplatz für das Salz des Bogdo oder Baskuntschazkoi Salzsees sage, undeutlich. Er liegt an dem erhobenen linken oder ostlichen Ufer der Achtuba, von Tschernoijar 25 Werst stromaufwerts, in einer Gegend, in welcher die Achtuba mittelst zweyer Durchschnitte mit dem Arm der Wolga, der Wolodimerka Woloschka genannt wird, in Verbindung steht.

Den

Nach dem Bogdo-Berge und See.

Den 24. Junius. Von Selitrenoi Gorodok begaben wir uns nun in die ofne so genannte Kalmükische Steppe, um das kleine Gebürge **Bogdo**, welches die Kalmüken Tschaptschatschi an einer Stelle nennen, Steinsalz besitzen soll und den dem Gebürge nahen Bogdo oder Buskuntschatzki Salzsee zu untersuchen und zu beschreiben.

Die Kalmükische Steppe.

Die Steppe an der Ostseite der Achtuba oder die **Kalmükische**, ist in der Nähe der Achtuba noch magerer und unfruchtbarer als die Kumanische, deren vorhin gedacht worden. Der thonigte Boden ist hier noch salziger und sandiger und der Sand stellenweis vom Winde zu Hügeln zusammengewehet. Sehr sparsam sind Vertiefungen, auf welchen Schilf wächset und auf welchen man, wenn man nur 3 bis 6 Fuß tief gräbt, Waßer, welches ziemlich frisch, von Salze meist frey, wenigstens genießbar ist, antrift. Solche Stellen haben, so wie alle noch so unbedeutende Hügel oder andere Abwechselungen in der so einförmigen Steppe von den Kalmüken bestimmte Namen erhalten, ohne welche es ihnen nicht möglich sein würde, sich die Oerter, wo die verschiedenen Ulußen weiden, oder wohin sie ziehen, zu bezeichnen; hierin aber sind sie so geübt und mit den Stellen so bekant, daß sie in dieser ungeheuren Fläche jeden Ort so sicher, als immer ein Schif eine Insul, zu finden wißen.

Brunnen in der Wüste.

Die Gruben, die sie für sich oder ihre Heerden graben, hinterlaßen sie zwar offen, sie versanden oder füllen sich aber meistens bald und dienen den Reisenden nur zu Anzeigen, daß es an solchen Orten Waßer gebe. Damit es uns auf dieser Steppenreise nicht an Waßer fehlen mögte, schikte ich Kasaken einen Tag voraus, die an einem Orte, den die Kalmüken **Kork-Duby** nennen und 30 Werst von Selitrenoi Gorodok entfernt ist, einen guten Brunnen gegraben hatten, deßen wir uns beim Nachtlager des folgenden Tages bedienten.

Den 25. Jun. Mit der zweyten Tagereise erreichten wir den Baskuntschatskoe- oder Bogdosalzsee und das Bogdo Gebürge, welches etwan 60 Werst von Selitrenoi entfernet sein mag.

Beschaffenheit und Pflanz. der

Die Steppe war heute, wie gestern und überhaupt, der Kumanischen an der Westseite der Wolga ähnlich, nur, wie

schon

Kalmükischen Steppe.

schon gedacht, noch sandiger, salziger und unfruchtbarer. Eben dieselben Pflanzen und auch so weitläuftig auseinander. Hier war *Nitraria Schoberi*, *Frankenia laevis et hirsuta*, *Polygonum frutescens*, oder *Atraphaxis spinosa*, *Statice* mehrere Arten, *Hedysarum Alhagi*, *Peganum Harmala* u. s. f. besonders wie in der Kumanischen vielerley Arten *Salsola*, *Artemisia* u. s. w. Steppen Ziegen (Tatar. *Saiga*, *Antilope Scythica*.) und Steppen-Füchse (Korssaki, *Canis Corsak*) sahen wir oft.

Die Bemerkungen welche ich bey dem Bogdogebürge und dem Buskuntschatskoi oder berühmten Bogdo Salzsee zu machen Gelegenheit hatte, habe ich, damahliger Veranlaßungen und des Zusammenhanges wegen, bereits im 2ten Theil meiner Reise S. 8. und auch eine Zeichnung von diesem merkwürdigen Steppengebürge mitgetheilt, wohin ich also die Leser verweise und hier nur noch anführe, daß ich meistens auf dem vorigen, theils auf andern Steppenwegen wieder zurük reisete und

Rükkunft nach Sarepta.

Den 9. Julius mit meiner Gesellschaft Sarepta glüklich erreichte.

Hier beschäftigte ich mich, meiner Bestimmung gemäß, mit samlen der Naturprodukte, mit verschiedenen Excursionen und vorzüglich auch mit der Kalmükischen Horde. Ich theile hier nur physikalische, geographische rc. Nachrichten und Bemerkungen mit.

Die grosse Ebne an der untern Wolga wird zwischen diesem Fluß und der Kuma die Kumanische Steppe und zwischen der Kuma und dem Terek theils auch die Kumanische, theils die Terekische Steppe genennet. Es ist überhaupt eine weitläuftige, waldlose, trokne, unangebauete Wüste und wie die tiefen Regenklüfte (Bujeraki) und mehr Umstände geben, weit höher als die Steppe an der linken der Wolga, in der Nähe dieses Flußes und bis gegen den Sandrüken Rynpeski.

Allgemeine Beschaffenheit der Kumanischen Steppe.

Ob zwar die Kumanische Steppe an der Wolga überhaupt troken und mager ist, so gewinnet doch der nordlichere Theil derselben, von Zarizyn bis Jenatajewskaja, gegen den südlichen von Jena-

Jenatajewskaja bis Astrachan noch sehr. In dem erstern (die ich die Zarizynsche, so wie die südlichere die Astrachansche Steppe nennen möchte) sind *Glyzirrhiza glabra*, *hirsuta et echinata*, *Astragalus contortuplicatus*, *alopecuroides* und *physodes*, *Hedysarum Onobrychis*, *Zygophyllum Fabago*, verschiedene Arten *Artemisia*, *Ephedra monostachya*, *Amygdalus nana*, *Euphorbia palustris* u. a. m. Hier ist auch ein besonderer *Dianthus* nicht selten. Die Blumenblätter sind gekerbt, von gelber Farbe, die gegen einander sitzenden Blätlein sind ein wenig rauh, die Kelchschuppen eyförmig. — Die Oberfläche besteht meist aus sandigen Thon, ohne oder doch mit wenigen Salz. In derselben hat auch Akerbau, wiewohl er schwierig ist, und Gartenbau stat.

Die Südliche Kumanische oder Astrachanische Steppe, zwischen Jenatajewka und Astrachan ist weit sandiger, besonders salziger und daher weit unfruchtbarer. Sie trägt wenigere Pflanzen, und diese stehen weitläuftiger. Getraide will in der ofnen flachen Steppe nicht fort. Hier sind *Peganum Harmala*, *Camphorosma acuta*, *Stipa pennata*, *Ceratocarpus arenarius*, *Dodartia orientalis*, viele Arten *Salsola*, *Artemisia et Chenopodium*, *Frankenia hirsuta*, *Atraphaxis spinosa*, *Hyoscyamus aureus*, u. m. a. Mit dem Absud von *Peganum Harmala* bähen die Kalmüken Geschwulste. Von den Stängeln der *Euphorbia palustris* machen sie, wie von Hampf, Strike. In beyden Steppen gedeyen Arbusen und Melonen ganz ungemein.

Flüßchen der rechten Seite der Wolga unter Zarizyn.

Auf dem ganzen Wege von Zarizyn bis Jenatajewka erhält die Wolga an der rechten Seite nur Flüschen und Bäche: Die Zariza, des Sommers ein Bach, in einer Regenkluft, die an der Höhe zwischen der Wolga und dem Don entspringt und bey Zarizyn in die Wolga fällt; Die obere, mittlere und kleine Jelschanka, kurze Bäche in Regenklüften, welche zwischen Zarizyn und Sarepta in die Wolga fallen; Die Sarpa ein Flüßchen welches einige Steppenseen aneinander reihet und bey Sarepta in die Wolga fällt; Die Wäsowka ein Steppenflüschen welches zwischen den Stationen Kamenskaja und Masanskaja, 48 Werst über Tschernoijar in die Wolga fällt. Ihre Länge beträgt etwan 70 Werst. Die tiefe Kluft in welcher sie ihren

lauf hat, zeigt meistens schräge Wände und diese bestehen aus sandigen Thon. Des Sommers troknet sie stellenweise aus und die nachbleibenden Pfützen enthalten bittersalzig Waßer. Die Pestschawatka ist noch kleiner als die Wäsowka und fällt 20 Werst über Jenatajewka in die Ostseite der Wolga. Diese beyden an sich unbeträchtlichen Flüßchen verdienen angemerkt zu werden, weil sie die einzigen sind, welche die Wolga von der Sarpa bis Astrachan erhält. Schon hieraus kan man die große Trokenheit und gleichförmige Ebene dieses Theils der kumanischen Steppe erkennen.

Fischerey in der Wolga.

Die Freyheit in der Wolga zu fischen, ist von Zarizyn an bis Astrachan distanzenweise ertheilt. Die Distanz für Zarizyn reicht von dieser Stadt bis zur Station Kaminskaja, für Tschernoijar von Kaminskaja bis Tschernaja-Gräda, für Astrachan von Tschernaja Gräda bis zur kaspischen See. Die Achtuba und den Busan benutzen die Kaufleute in Krasnoijar.

Fischerlager.

An Oertern, die zum Fischen vorzügliche Bequemlichkeit haben, sind hölzerne meist schlecht gebauete Gehöfde, die Fischerlager Watagi) genennet werden. In denselben werden die Fische gereinigt, eingesalzen und theils in Tonnen gepakt. Solche Watagen oder Fischerlager sind an der rechten oder Ostseite der Wolga von Zarizyn an flußab: Jerschowa, Salenikowa, und Kostromina zwischen Popowitzkaja, und Kaminskaja Station; unter Kaminskaja ist die Wataga dieses Namens; bey Masanskaja Station die Watagen Saburowa und Gonowa; unter Gratschefskaja Station Kasatscheijar und Pesturowa Wataga, leztere auf einer Insul; bey Wetlänskaja Staniza, Baranowa, und Kalmytzkaja Wataga; bey Jenatajewka sind drey; unter der Stanitza Kastikinskaja ist Wataga Baranowa und noch zwey andere; unter Seroglasowskaja Stanitza, Famina und Pestschanaja Wataga; unter Samian Gorodok, Ogarewa, Tokarewa und Schepelewa; zwischen Lebeschinsk und Astrachan die Watagen Kasatschkowa und Klutscharewa. Der Watagen unter Astrachan zu geschweigen. Die Menge der bei allen Fischerlagern gefangenen Fische ist erstaunlich.

Ueberschwemmungen der Wolga.

Die Insuln der Wolga zwischen Zarizyn und Astrachan und der Strich zwischen der Wolga und Achtuba sind meistens der Ueberschwemmung im Frühlinge ausgesetzt.

Reise durch die Kumanische-Steppe, von Sarepta an der Wolga, nach Mosdok am Terek.

1772.

Abreise von Sarepta nach Mosdok.

Nach Beendigung meiner Geschäfte an der Wolga, trat ich mit meinem Gefolge den 11. September eine Reise von Sarepta durch die kumanische Steppe nach Mosdok am Terek an. Ich hatte dahin einen Weg, der in dem jetzigen Türkenkriege eingerichtet worden, dadurch die Truppen, welche vom Terek aus wider die Kubaner und Kabardiner gebraucht oder auch nach Georgien geschikt werden möchten, sich den doppelt längern Umweg von Zarizyn über Astrachan nach dem Terek ersparten.

Die Kumanische Steppe.

Den 12. September hatten wir trokne Steppe, wie ich sie unter den 19. Junius beschrieben, und die Hügel des Wolgagebürges beständig in der Nähe. In der Steppe trafen wir hie und da tatarische Gräber an. Das Nachtlager ward an einem mit Waßer versehenen Ort genommen, den die Kalmüken Bambur nennen und der von Sarepta über 50 Werst entfernt ist.

Den 13. September, die Steppe war heute wie gestern. Der Hügelstrich der Wolga blieb uns beständig in Westen nahe.

Steppenpflanzen.

Linum perenne, *Scabiosa heterophylla*, *Stipa pennata*, u. a. waren häufig. *Colchicum autumnale* blühete.

Auch heute fanden wir hie und da tatarische Begräbniße. Das Nachtlager nahmen wir auf einer niedrigen, grasreichen Fläche, die die Kalmüken Barani nennen und Brunnen oder Gruben mit trinkbaren Waßer hatten. Von Bambur bis Barani wurde für 50 Werst gehalten.

Den 14. Septemb. In einer der vorigen gleichen ebenen troknen Steppe wurden auch heute 50 Werst zurük gelegt.

Die Kumanische Steppe.

Hedysarum Alhagi und Rosensträuche mit sehr großen Früchten waren heute häufig. Steppen-Ziegen (*Saiga, Antilope Scytica*) sahen wir heute zuerst. *Lacerta helioscopa* ward oft gefunden.

Das Nachtlager nahmen wir in einer Gegend mit sanften Hügeln und flachen Vertiefungen, theils mit salzigen Seen. Hier waren auch gegrabene Brunnen, deren Waßer aber wegen seines bittersalzigen Geschmaks nicht einmahl von den durstigen Pferden getrunken ward. Von einem kurz vor uns marschirten Regiment lagen viele, von den Wölfen meist verzehrte Pferde, die für Durst umgekommen, am Wege. Pferde und Rindvieh finden in dieser Gegend der Steppe so wenig geniesbare Kräuter, daß sie außer Durst auch Hunger leiden. Desto beßer befinden sich die Schafe und Antilopen, die lange dursten können und sich allerley Salzkräuter wohl schmeken laßen. Zum Reisen in diesen und ähnlichen Steppen sind Kameele vorzüglich, die durch Waßermangel nicht leicht in Verlegenheit geraten und salzige und grobe stachlichte Pflanzen weichem Grase vorziehen.

Den 15. Septemb. *Cochlearia Armoracia* mit Wurzeln eines Arms dik, *Asparagus officinalis* und *Melissa* waren heute häufig.

Auf der heutigen Tagereise, die 40 Werst gerechnet ward, trafen wir nicht das geringste Waßer.

Den 16. Septemb. Nachdem wir etwan 5 Werst zurük gelegt hatten, fanden wir am Wege, in sehr kaler Steppe Brunnen, die ihr Waßer aus Morastpfützen samleten. Es schmekte bittersalzig, löschte den Durst nicht und sahe ekelhaft aus, unsere sehr durstigen Pferde aber soffen es begierig.

Erdhaasen (*Mus Iaculus*) und Zieselmäuse (*Mus Citillus*) waren nicht sparsam. Ich erhielt auch alte und junge Antilopen (*Saiga*). Das Fleisch der erstern schmekt übel und ist des Sommers wegen der vielen Maden eines *Oestrus* in ihrer Haut ekelhaft, die jungen aber sind eine vortrefliche Speise.

Die Kumanische Steppenpflanzen.

Tamarix gallica stand zerstreuet, noch sparsamer aber kleine Aepfelbäume. Häufiger waren in der heutigen Steppe *Anabasis aphylla & foliacea*, *Salsola rosea L. Centaurea glastifolia*, *Iacea* und *splendens*.

Den 17. Septemb. Um den Manitsch, einen Donfluß, heute noch zu erreichen, brachen wir früh auf.

Steppenpflanzen.

Die Steppe hatte *Axyris ceratoides*, *Artemisia Absinthium & Dracunculus*, *Pimpinella Anisum*. *Leonurus Cardiaca*, *Thalictrum flavum* und *aquilegifolium*, *Euphorbia sylvatica*, *Chenopodium vulvaria*, *Anabasis aphylla*, *Chrysocome biflora*, *Salicornia fruticosa*, (*Gmel. Flor. Sib. Tom. III. Tab. I*) die schon auf einigen vorherigen Tagereisen häuffig war; *Kali spinosum Buxb. Cent. II. Tab. 12.* war heute häuffig und scheint mir keine besondere Pflanze, sondern eine veraltete *Salsola* zu seyn; *Atriplex glauca* und *laciniata*.

Wegen der *Chrysocoma biflora* muß ich einen Fehler verbeßern. Sie ist nehmlich im ersten Theil meiner Reise *Tab.* 38. unter dem Namen der gelben Spielart des *Aster acris* abgebildet worden, von welchem sie doch nicht schwer zu unterscheiden ist. Die Zeichnungen müssen verwechselt sein. — Aber ihre Abbildung war überhaupt unnöthig, da eine sehr gute in Gmelini Flora Sibirica befindlich ist.

Anabasis aphylla.

Anabasis aphylla erscheint in verschiedenem Alter ziemlich verschieden. Jung sind ihre Schößlinge einfach, grün und glatt, im Alter aber werden sie nach und nach roth und treiben viele abgesonderte Zwischenknoten, in welchen die Blumen befindlich sind und auf deren Oberfläche verschiedene zirkelförmige Einschnitte bemerkt werden. Diese Knoten sind gleichsam abgekürzte *Surculi imbricatim proliferi* oder alle zusammen genommen, bilden sie die einander entgegengesetzte und mit besondern Stielen versehenen Aeste dieser Pflanze, an welchen die Blumen büschelweise hervor kommen. Die Donnischen Kasaken bedienen sich des Absudes dieser Pflanze als eines Brechmittels, die astrachanschen Tataren aber halten sie für giftig.

Die Kumanische Steppe.

Das Nachtlager hielten wir in einer waßerlosen Steppe.

Den 18. Septemb. Heute hatten wir eine etwas hügeligte Steppe, fast wie die an der Sarpa, doch war der Hügelstrich weit kürzer und weniger Graß.

Statice an reticulata? Gmelin. Flor. Sib. II. Tab. 89. Fig. 2 und die meisten vorhin genannten Pflanzen, nebst einigen Arten *Galium* und *Achillea tomentosa* waren die heutige Unterhaltung, auch sahen wir Trappen, Feldhüner, verschiedene Schneppenarten und den gemeinen Staar nicht sparsam.

Der Fluß Manitsch.

Die heutige Tagereise endigte sich am Manitschfluß etwan 300 Werst über seinem Einfall in die linke Seite des Don. Von seinem noch weit von hier entfernten Anfange bis zu unsern Lager besteht er, der Sarpa gleich, aus mehrern kleinen Seen oder Teichen, die schmälere Kanäle an einander reihen, zum Theil aber des Sommers austroknen und abgesonderte Seen verursachen. Das Waßer dieser Teiche und Bekken ist zwar sehr ungleich, überhaupt aber von Koch- und Bittersalz und auch durch Stehen schlecht. Einige dieser Bekken setzen jährlich eine kristallisirte Kochsalzrinde ab, die nach der Verschiedenheit der Witterung und Winde in verschiedenen Jahren dicker oder schwächer, freyer oder unreiner von Bittersalz ist. Die reichsten dieser Teiche oder Seen sind die, von welchen ich im 1. Th. meiner Reise S. 182. sagte, daß bewafnete Kasaken-Karawanen vom Don hier Salz holen. Je weiter hinab, je weniger unterbrochen ist der Fluß, je beßer wird sein Waßer und unten soll er auch fischreich sein.

Bey den Manitschteichen, bey welchen wir kampirten, waren viele und gute Grasplätze mit Schilf und mit gegrabenen Brunnen, die, welches man hier nicht erwarten solte, süßes, trinkbares Waßer hatten. Unsern Pferden schmekte dasselbe nach zweytägigen Dursten so schön, daß einige nachher schleunig krepirten, andere aber sehr krank wurden. Letztern öfneten die Fuhrleute die Adern an den Ohren und rieben ihnen Salz in die Nase, wovon sie nieseten und alle beßer wurden.

Nach

Am Fluß Manitsch.

Nach meiner Ueberzeugung könte zur Schützung der Reisenden und der Gegend überhaupt wider die Einfälle räuberischer Tataren am Manitsch nirgends beßer als hier eine Schanze angelegt werden, da man Weide und gut Waßer hat (*).

Die Grasplätze waren reich an *Arundo Phragmites* und *Calamagrostis*. In den Teichen und Brunnen fand ich *Lemna gibba* und *trisulca*, *Byssus Flos aquae*, *Potamogeton lucidum* und *natans*.

Den 19. Septemb. verließen wir die Teiche des Manitsch und erreichten

Die Kuma.

Den 20. Septemb. nach durchreiseten 80 Wersten in einer der vorigen ähnlichen Steppe den Kumafluß.

Dieser Fluß entspringt im kaukasischen Gebürge und durchströhmt einen großen Theil der ungeheuren offenen Fläche zwischen dem Terek und der Wolga, die von ihm die kumanische Steppe genennet wird, mit einer östlichen Richtung, gegen die Kaspische See zu, ohne sie zu erreichen, weil er sich in der Steppe verliert.

Vorhin war er die wahre Grenze zwischen Rußland und dem Gebiet der Gebürgtataren; seit dem aber Mosdok oben am Terek erbauet worden, ist auch ein größerer Theil der obern Kuma innerhalb der Rußischen Grenze, und die Tataren, die bey der Erbauung Mosdoks so viel zu erinnern und dieses als einen großen Stein des Anstoßes fanden, würden vermuthlich weniger ein-

---

(*) Anmerk. Diese Idee des Hn. Verfaßers ist durch die Anlage der neuen kubanischen Linie realisiret worden. Von derselben stehen die Festungen Alexandrowskaja und Stawropolskaja nebst einigen Vorposten zwar nicht am Manitsch selbst, aber doch an dem in den Manitsch fallenden Kalaus und deßen Bächen, dadurch die ganze Gegend des obern Manitsch beschützet wird.

Die Kuma.

einwenden, wenn nun auch am obern Kuma eine Festung, die so nöthig, als nützlich wäre, erbauet würde (*)

Die Kuma nimt auf ihrem Lauf in der Steppe nur wenige und geringe Flüße auf; auch ist sie selbst des Sommers weder breit noch tief, im Frühlinge aber wächset sie vom Schneewaßer so stark, daß sie sehr schnell fliest, ihre niedrigen Ufer überschreitet und ihr Gestade zum Theil überschwemmt. Der Grund oder das Bette der Kuma besteht stellenweise aus Moder- oder Schlammerde, Sand und Kalkstein. Davon ist das Waßer dieses trägen Flusses sehr verschieden, auf Morastgrunde im Sommer, und bey der Frühlingsfluth überall, ist es trübe, grünlich und setzt einen Schlamm ab; auf Sandgrunde weicht es des Sommers dem Waßer der Wolga gar nicht. Sie ist auch ziemlich fischreich, da sie aber mit der kaspischen See in keiner Verbindung steht, so führet sie auch meistens nur kleine Fische, doch ist selbst der Wels (*Silurus Glanis*) unter ihren Bewohnern. Sie hat Karpen, Hechte, Krebse rc. häuffig.

Ihr Gestade oder die Niedrigung in welcher sie ihren Lauf hat, ist zu einem großen Theil mit Bäumen und Gesträuch bedekt. Es hat Weidenarten, schwarze und weise Pappeln, *Cornus mas* und *sanguinea*, rothes Kislarisches Holz (*Taxus baccata*), Eichen, Nußstrauch, Buchen, Linden. Das Ufer der Kuma ist bald an der einen, bald an der andern Seite hoch und stellenweise sehr steil und solche hohe Ufer oft durch ansehnliche Regenklüfte durchschnitten.

Die Gegend des Kumaflußes ist der fruchtbarste Theil der großen kumanischen Steppe und von dem übrigen auffallend verschieden. Ein gutes Klima, zieht große Schaaren von Pelikanen, Löffel- und andern Gänsen und Entenarten, Trappen, vieler-

(*) Auch dieser Gedanke des seel. Verfaßers ist durch die neue 1777 angelegte kubanische Linie ausgeführt worden. An den öbern Bächen derselben stehen die Festungen Marjinskaja, Georgiewskaja und Andrejewskaja, nebst einigen Vorposten zwischen denselben.

Pflanzen an der Kuma.

vielerley Reiger, Kraniche und andere Zugvögel herbey, um hier zu überwintern. Eine sehr veränderte Flor. Stat der vorhin genannten gemeinsten Steppenpflanzen sind hier, ausser einer Menge nahrhafter Gräser: Hopfen, Verbascum Thapsus und Lychnitis, Lonicera tatarica, Caprifolium, Cynanchum acutum, Dipsacus Fullonum, Scabiosa tatarica, Prasium majus, Physalis Alkekengi, Phylirea angustifolia, Tamarix gallica (Schidownik), wilde Aepfel und Birnen, Süsholz, Rosenstrauch u. d. a. An wilden Thieren hat die Gegend Hirsche, Rehe, Elende, Schweine, Füchse, Wölfe, Haasen, Luchse, Fischottern und vor dem auch, jetzo aber nicht mehr, Bieber. Antilopen (Saigi) sind an der Kuma nicht, zum Beweise, daß sie eine wilde, magere Steppe zum Aufenthalt erfordern. — Solchemnach ists gar kein Wunder, daß sich die Kalmükische Horde im Sommer und Winter vorzüglich an der Kuma aufhält.

Madshari.

Den 21sten September. An der Kuma verließ ich den größesten Theil meiner Reisegefährten und reiste bloß von meinen Schwiegervater, dem Hrn. Rentel begleitet, am Fluß hinauf nach den Ruinen der alten berühmten Stadt Madshari, bey welcher wir noch Vormittage eintrafen. Rußland hat wenig so merkwürdige Trümmern als diese. Von dem Wege von Zarizyn nach Mosdock, für welchen sowohl über die Kuma, als einen Nebenarm derselben eine schlechte Brücke geschlagen ist, ist es am Fluß hinauf bis Madshari 60 Werst.

Achtzehen Werste unter Madshari siehet man an drey etwas von einander entfernten Stellen am Fluß, Ueberbleibsel von Gebäuden, die weil man sie auf dem Wege von Astrachan nach Madshari zuerst hat; das erste Madshari genennet werden. Ich will zuerst von dem Hauptorte, der das mittelste oder Serednoi Madshari genennet wird, Nachricht geben.

Ruinen von Madshari.

Die Ueberbleibsel der prächtigen scytischen Stadt Madshari liegen unmittelbar am linken Ufer der Kuma und zwischen zwey ziemlichen Seen, Barvala, auch Bibala und Tamuslowa, die beyde mit dem Fluß in unsichtbarer Gemeinschaft stehen und wenn dieser des Sommers sehr niedrig ist, meistens ohne Wasser sind, da denn der erste ein ansehnliches morastiges Schilffeld ab-

Ruinen von Madshari.

abgiebt, welches sich die wilden Schweine und ander Wild sehr gut zu Nutze zu machen wissen. Der Platz der Stadt selbst ist ein erhabnes Viereck, das 5 Werst im Durchmesser hält und ganz von den Ueberbleibseln eingenommen wird.

Diese Ruinen sind überhaupt redende Beweise einer ehemaligen großen und prächtigen Stadt. Einige Trümmer von Gebäuden sind noch in einem Zustande, der dieses überzeugend beweiset; mehrere sind mehr zerstört und von den meisten hat der Zahn der Zeit nur den Schutt und das Fundament, mehr oder weniger eingestürzte Gewölbe und dergleichen nachgela en. Die am besten erhaltene und beßere Ruinen stehen meistens am Rande des Vierecks, und umgeben die übrige Stadt. Sie sind von größerer Anlage, von dauerhaftern und größeren Ziegeln, reicher an Verzierungen und stehen mehr abgesondert, auch sind sie mit Spuren von Graben und Wall versehen, und haben alle Kennzeichen, daß sie Schlösser der Magnaten, die Vertheidigung, Pracht und Dauer zur Absicht gehabt haben, gewesen sind. Die Ziegel sind so, wie sie die Astrachanischen Tataren noch jetzo machen, nemlich breiter und dicker als unsere gewöhnlichen Backsteine. Zum Mauern ist nur hie und da Mörtel von Kalk und Sand, meistens bloßer Thon gebraucht; fast alle Zimmer aber sind inwendig mit Kalk beworfen, geebnet und übertüncht. Die Fundamente sind meistens von Backsteinen, wenige von Bruchsteinen, alle sehr dauerhaft. Die Balken sind von Fichten Holz.

Die Gestalt der noch erhaltenen Gebäude ist viereckig, achteckig oder rund. Alle sind 4 bis 9 Faden hoch und die vier- und achteckigen oben mit einer sich spitzenden Pyramide versehen, oder sie ziehen sich vielmehr pyramidenförmig zusammen. Zu dieser Pyramide oder Kuppel führen verborgene Windeltreppen in den Seitenmauern, die nur schmal und selten über 15 Zoll breit sind. Die Pyramiden oder Kuppeln erhalten ihr Licht durch fensterähnliche Seitenlöcher. Im Dach sind die Kuppeln gewölbt. An jedem Hause ist eine ebenfalls von Steinen erbauete, hohe und geräumige Halle mit zwey Fensterlöchern, aus welcher man durch eine Pforte in das untere Hauptzimmer tritt. Der Eingang in die Halle ist vorstehend, niedrig. Jedes ganze

Ruinen von Madshari.

Gebäude besteht also nur aus einem untern Hauptzimmer, der Halle und der Kuppel oder Pyramide. Das Hauptzimmer erhält das Tageslicht durch ein ziemlich hoch angebrachtes, nicht großes, schmales Fensterloch an jeder Seite, auch ist dem Fußboden nahe, an ein oder zwey Seiten, ein kleineres Loch ebenfalls des Lichtes oder vielleicht des Luftzuges wegen. Die Seitenmauern des Hauptzimmers und der Halle sind auswendig eines Ziegels stark geschwächt, und diese Schwächung ist immer oben gewölbt; wahrscheinlich für Wandzierathen. Inwendig sind mehrere solche Schwächungen oder Nischen angebracht.

Noch mehr weicht die Bauart der runden Häuser von der heutigen Europäischen und Asiatischen Architectur ab. Diese sind ebenfalls 4 bis 9 Faden hoch, nicht groß, oben gewölbt und gespitzt und den runden Persischen und andern Wachtthürmen so ähnlich, daß man sie dafür halten würde, wenn sie nicht unter den übrigen Gebäuden auf flachen Boden stünden und statt Schiesscharten nur Fensterlöcher hätten. Vermuthlich sind es Magazine gewesen.

Mitten im Hauptzimmer ist eine runde Oefnung eines Kellergewölbes, die 3 bis 4 Fuß im Durchmesser hat und mit einem gut paßenden Stein verschloßen ist. Dieses Kellergewölbe ist ein horizontaler Gang, oft nicht länger als das Zimmer, oft aber geht er unter dem Fundament desselben in gerader Linie fort und reicht an die Grenze des Gehöftes, wo auch ein verschlossener Eingang ist. Es hat einige Luftlöcher.

Die Zieraten der Gebäude bestehen in blau, grün, roth, ziegel und perlenfarben glasurten Steinen, die in die innern und äußern Wände des untern Zimmers, der Pyramide oder Kuppel und der Halle, zwischen die Backsteine sehr nett und geschickt in Form von Drey- oder Vierecken, Rhomben, Kreuzen, Herzen oder was sonst die Einbildung für Figuren gebahr, eingelegt sind. Grade so war dieses auch bey dem Gebäude in Selitrenoi Gorodock. S. unter den 20sten Junius.

Der kleine **Wall** schließt das Gehöfde der beschriebenen vorzüglichen Gebäude oder scytischen Palläste, welche Form sie auch haben, immer als ein Viereck ein. Jedes dieser Gehöfde hat Begräbniße, eines oder etliche, vermuthlich der Besitzer und

Ruinen von Madshari.

der nächsten Ihrigen. Wo mehrere sind, findet man alle bey einander. Jedes Begräbniß hat einen stehenden oder liegenden Leichenstein. Die letztern haben bis einen Faden Länge und auf der Oberseite meistens das Bild eines in Deutschland üblichen Sarges; einige aber auch andere geometrische oder andere Figuren, die mir willkührlich schienen (wohl aber das Handzeichen oder Petschaft des Verstorbenen seyn könnten); man sieht auf demselben Triangel, Quadrate, Kreuze und andere Figuren. Die Fläche eines großen Leichensteins war durch zwey Diagonal-Linien in drey Felder abgetheilt, im mittlern war das Bild eines Sarges, in den beyden äußern in jedem eine Figur.

Ausser diesen einzelen Gräbern auf den Gehöfden sind auch besondere allgemeine Kirchhöfe, besonders ist ein Platz, jenseits des Sees Baiwalla, voller verschiedener Leichensteine.

Die Gebäude des von diesen dauerhaften Häusern umgebenen innern Platzes der Stadt sind jetzo alle Schutthaufen, die meistens kleine Hügel machen. Sie müssen von schlechtern Steinen gemauert und theils wohl auch nur von bloßen ungebrannten Thon erbauet gewesen seyn, welches bey den Alten nicht ungewöhnlich war. Dennoch hatte jedes Haus sein mit Wall und Graben umgebenes Gehöfte, und seine Wirthe schlafen in ihrer eigenen Erde, wie die Spuren der Wälle und Grabsteine deutlich zeigen. Alles Beweise von dem blühenden Zustande dieser vorigen Stadt.

Madshari liegt, wie gedacht, an der Kuma und zwischen zwey Seen, also war es auch natürlich fest; die Regen-Klüfte aber, welche es jetzo durchschneiden, sind, wie ich nicht anders finden konnte, durch das Steigen und Fallen des Flusses und der Seen entstanden, und nicht, wie einige Reisende behaupten, Ueberbleibsel künstlicher Graben, ob sich die Madsharer gleich derselben, wenn sie damahls schon waren, wohl auch zu ihrer Vertheidigung bedienen mochten. Mir scheint, das die noch vorhandenen festern Gebäude des Randes der Stadt, die Beschützung derselben, wenigstens zur Nebenabsicht gehabt haben. Aus den Kuppeln konnten sie gut schießen und in den unterirdischen Gewölbern Vermögen, Weiber und Kinder sichern. Todten-

Grüfte waren es, wie einige wollen, gewiß nicht, wozu sonst die besondern Begräbnisse auf jedem Hofplatz.

Todtengrüfte in Madshari.

Die Todtengrüfte erinnern mich anzuführen, daß in der ganzen Gegend von Madschari auch hie und da und überhaupt viele tatarische Grabhügel (Kurgani) sind. Glaublich gehören sie nicht zu Madshari, denn wahrscheinlich waren die Madsharer keine Tataren und dazu sind wir schon mit ihren Begräbnissen bekannt, die nicht in Hügeln bestanden. Aber nahe bey Madschari am See Baiwalla sahe ich ein Todtenbehältniß, dessen Ursach ich gar nicht zu enträthseln weiß. Dieses Begräbniß kann nur durch einen Zufall, vielleicht daß einer daselbst einbrach, oder auf andere Art bekannt geworden seyn, so ganz fehlt es demselben an allen Zeichen und Spuhren, aus welchen man hier etwas in der Erde vermuthen sollte. Auf einem mit Schilf bewachsenen Platz ist eine etwan 2 Faden tiefe, 4 Faden lange, fast eben so breite Gruft mit schrägen Wänden, die mit Thon und Rasen bedeckt war und es theils noch ist. Sie ist mit zermorschten Menschenknochen fast ganz angefüllet. Da die Madsharer andere Begräbnisse hatten, so kann diese Menge Knochen fast nur von einer großen Anzahl eigener oder feindlicher Leichen nach einer Schlacht gesammlet seyn. Oder sollten wohl die Madscharer eine Karawane oder ziehenden Volkhaufen erschlagen und beraubt haben?

erstes Madshari.

Ich will nun auch noch von dem sogenannten, vorhin gedachten ersten **Madshari**, welches sich am Kuma 18 Werst unter den großen Madshari befindet, eine kurze Nachricht geben. Alles besteht in den Ruinen von drey nicht nahen Gebäuden und Gehöfden. Eines der Gebäude glich den beschriebenen achteckigen völlig, in Gestalt und Bauart, nur war es größer, als irgend eines der dortigen. Die Zierathen von glaßirten Ziegeln waren hier weniger als dort beschädigt. Die übrigen stehen jedes etwan 200 Faden von diesem und alle drey in Form eines Dreyecks.

An der Kuma, 30 Werst über Mittelmadshari, sind die Ruinen eben solcher Häuser, welche von den Russen das öbere **Madshari** genennet werden. Gegen den mittlern und eigentli-

chen

Madshari. chen Madshari aber sind an der andern Seite der Kuma ebenfalls, aber weniger kenntbare Ruinen voriger Wohnsitze und Häuser.

Der ehemalige Astrachanische Gouverneur von Tatistschew schickte im Jahr 1735, als die Tataren diese Gegend noch inne hatten, einige Leute unter einer starken militairischen Bedeckung zur Untersuchung der Madsharischen Ruinen und Aufsuchung etwaniger Alterthümer. Man brachte ihn eine Schrift auf blauen, sehr festen Papier, und verschiedene Münzen, welches dieser Geschichtsforscher für Scytische hielt. Im Jahr 1756 mußte der Herr Major Parobitz auf Befehl vom Hofe den Ort untersuchen, wovon der Erfolg mir nicht bekannt geworden. Nicht der Geschichte, sondern der goldenen, silbernen und kupfernen Münzen ꝛc. wegen, die man hier dan und wan findet, ist im Bezirk der Stadt von vielen und viel gegraben. Der Geschichtskunde würde eine genaue Untersuchung und Nachforschung, die gewiß nicht fruchtlos ablaufen könnte, zwar sehr willkommen seyn, mir aber fehlte es dazu an Zeit, Gelegenheit und Beystand.

Ich bin in der Geschichte mittlerer Zeit viel zu unbewandert, als daß ich wegen der Einwohner in Madshari etwas ausmachen könnte. Ist ja das Asiatische Scythien und Sarmatien immer noch ein Gegenstand der Geschichtforscher, der noch gar nicht befriedigend abgemacht ist. Vermuthlich wohnte hier ein Scythischer Stamm der Madshar hieß, und man will wissen: daß ein Kaukasisch Volk, die Inguschofen nehmlich, Nachkömlinge dieser Madscharen sind.

Dem sey wie ihm wolle, so ist das gewiß, daß die Madsharen sich keinen bessern Wohnsitz, als die Kuma erwählen konnten. — Die Gegend liegt meist zwischen den 44 und 46 Grade Norder Breite, ist fruchtbar, für Ackerbau und Viehzucht vortheilhaft, hat Holz und Wasser. —

Vorschlag einer Kolonie an der Kuma.

Wie vortreflich und erspriesslich für das gemeine Wesen würde nicht eine thätige, gesittete Kolonie seyn, die das Land ehemaliger Madsharen und überhaupt die herrliche Gegend der Kuma

Kuma wieder anbauen und aus den nachgebliebenen Trümmern neue Wohnungen errichten wollte. Sachkündige werden mir die Gefahr der Kolonisten durch die Einfälle der in Kriegs- und Friedens-Zeiten räuberischen Kaukasischen Tataren einwenden. Derselben aber könnte leicht durch eine Festung am Kuban gesteuert werden, deren Anlage nicht viel kosten, und die keine zahlreiche Garnison zur Vertheidigung der Festung und zum Recognosciren der Gegend erfordern würde, da diese Feinde mehr räuberisch und diebisch, als herzhaft sind, nicht Stand halten, sondern sich leicht verscheuchen lassen. Allenfalls könnte auch ein ansehnlicher Ort in der großen Steppe zwischen Zarizyn und Mosdock angelegt werden. Die Kolonie selber aber könnte sich an der ganzen Kuma ausdehnen und zu einer Schutzwehre für einen großen Theil des Astrachanischen Gouvernements dienen. Wie blühend könnte eine solche hinlänglich starke, genug ausgebreitete, gute Kolonie durch eigenen Ackerbau, allerley Pflanzungen, starke und schöne Vieh- sonderlich Pferdezucht, Fabricken, den Handel und das Verkehr mit Astrachan, Sarepta und Zarizyn an einer, und mit Kisliär und Mosdock an der andern Seite, besonders aber mit den Kaukasischen Völkern selbst werden; wie groß wären alle diese Vortheile für den Staat, und wie weit vortheilhafter müßte nicht ein solches wohl unterstütztes Etablissement gegen die geringe Nutzung dieser herrlichen Gegend durch die betrügerisch herumirrende Kalmückische Horde seyn! Könnte ich doch den Stoff dieser ohnmasgeblichen patriotischen Vorschläge die Beherzigung und Ueberlegung höhern Ortes wünschen! (*)

Den

(*) Der erste Theil der patriotischen Wünsche, die Sicherheit der Gegend nehmlich wider den Räubereyen der Bergtataren ist nicht bloß durch eine Festung, sondern durch die ganze 1777 zu Stande gekommene neue sogenannte Kubanische Linie, die der seel. Güldenstedt im St. Petersburg. Geograph. Kalender für 1778 beschrieben hat, und die deutsche Leser in der Urschrift in des Hrn. Assessor Arnds St. Petersburgischem Journal 7 Band. finden, vollkommen erfüllt. Von den 7 Festungen dieser Linie stehen die schon genannten an den Ufern der Kumabäche und die übrigen an Bächen des Manitsch und am Kuban selbst. Die Anlage einer Stadt in der Kumanischen Wüste zwischen Zarizyn und Mosdock, dürfte, wenn man des Hrn. Ver-

An der Kuma.

Den 23sten September traf ich von Madshar wieder bey meiner Gesellschaft am Uebergange über die Kuma ein.

Den 24sten September blieben wir daselbst. Es befanden sich einige Grebenskische Kasaken, die in dieser Steppen der Jagd wegen herumzogen, bey uns ein. Auch zogen viele Tscherkassen mit Schaafen, Pferden und Rindvieh vorüber, um es in Astrachan zu verkaufen, denn seit der Flucht einiger Kalmückischen Ulußen ist das Vieh in Astrachan merklich theurer. In Absicht der Pferde ist dieses aber kein großer Verlust. Die Kalmükischen Pferde sind und bleiben mager und sehr wild, auch können sie so schwer an den Haber gewöhnt werden, daß viele darüber sterben. Es gehört viel dazu, ein Kalmückisch Pferd zahm zu machen und zum ziehen zu gewöhnen, und wenn es brauchbar gemacht worden, so erschöpft es seine Kräfte gleich im Anfange und ermüdet unter der Hälfte der Arbeit. Die Pferde der Bergtataren oder Kaukaser, die man überhaupt Gorskische oder Gebürgpferde nennet, sind bey nicht weniger Munterkeit, gelehriger, stärker und schöner.

Steppe zwischen dem Kuma und Terek.

Den 25sten September setzten wir die Reise von der Kuma nach dem Terek fort und hatten wieder offene holzlose Steppe, die der jenseit der Kuma sehr gleich, aber ohne Gebüsche und nicht so reich an Salzpflanzen war, dagegen mehr weiche Futter-Kräuter und Brunnen mit süßem Wasser hatte. In

Verfassers Tagebuch der Durchreisung dieser Wüste aufmerksam gelesen, schwerlich Beyfall finden, da sie weder Wasser noch Holz noch tragbaren Boden hat, mithin diese Stadt alle unentbehrliche Bedürfnisse aus großer Ferne, nicht anders als für hohen Preiß erhalten könnte, und jede ihre Handelsgemeinschaft mit den Städten an der Wolga und am Tereck, und Don weitläuftig und schwierig seyn würde. Desto mehr Beyfall aber verdient sein Vorschlag des Etablissements einer Kolonie von guten verständigen, fleißigen Leuten, so eine, wie etwan die Sareptaische Kolonie ist, welche die Leser aus des Verfassers Reise T. S. 2c.. und auch aus meiner Reise 2 Th. S. 14. 2c. kennen werden. Der auf statistische Gegenstände vorzüglich aufmerksame Güldenstedt war in dieser Sache völlig der Meynung des Verfassers. P.

In derselben kamen wir über den Fluß **Kur**, der jetzo völlig ausgetrocknet war. Heute sahen wir viele Grabhügel (**Kurgani**).

Den 26sten September. Vom Kura an war eben solche Steppe und auch viele Grab-Hügel. Antilopen (*Saigi*; Antilope Scytica Pall.) liefen haufenweise, anderes Wild aber war selten. Wir sahen viele in der Steppe herumirrende Kabardiner und denn hie und da ausgestellte Wachen, durch die sie auf Reisende, die sie bezwingen können, lauren. Uns hielten sie durch einen für uns vortheilhaften Irthum für wohl bewafnet und tapfer. In der Nacht erreichten wir den **Terek** und an demselben die Festung **Mosdok**.

Weg durch die Kumanische Steppe.

Ehe ich von Mosdock und der Gegend am Terek rede, will ich noch einiges von dem **Wege** von Zarizyn durch die weitläuftige Kumanische Steppe nach Mosdock und überhaupt nach dem Terek erinnern, weil er wegen der Märsche der Truppen und der Reisen der Kaufleute und anderer wichtig ist.

Die Kalmücken, die sonst des Sommers in der von ihnen benahmten Steppe zwischen der Wolga und dem Uralfluß zogen, kamen des Herbstes über die Wolga und zogen an der Sarpa bis an ihre äußersten Teiche. Auf diesem Zuge fanden sie überall Wasser und Weide. Vom obersten Sarpateich zur Kuma sind nur etwan 80 Werst, die sich in einer starken Tagereise machen lassen. An der Kuma brachten sie dann den Winter zu. Dieser Weg geht an der Sarpa in S. W. Truppen und Karawanen mit vielen Menschen und Vieh thun wohl diesen etwas längern Weg zu wählen. Ein anderer etwas kürzerer Weg führt über den nahe westlich liegenden Gebürgstrich nach der Kuma, entweder wo sie die kleine Kuma aufnimmt, dahin mich mein Wegweiser brachte, oder über Madshari. Dieser Weg hat, wie aus dem vorhergehenden Tagebuch erhellet, wenig Wasser und deswegen nur für kleine Reise-Gesellschaften stat. Am besten ist es die Sarpa beym dritten oder vierten Teiche zu verlassen und sich von da nach dem westlich liegenden Flötzgebürge zu wenden.

Der Fluß Terek.

Was bey der Kuma wegen des Anbaues ihrer fruchtbaren

Der Fluß Terek.

ren Gegend mein Wunsch war, ist schon seit verschiedenen Jahren am Terek ausgeführet. Dieser Fluß entspringt im hohen Gebürge des Kaukasus und nimmt, besonders durch die große und kleine Malka, fast alle Flüße und Flüßchen der großen Kabardey auf. So weit er seinen Lauf im Gebürge hat, ist er seiner natürlichen Fruchtbarkeit ungeachtet, wegen der Verfassung der Gebürgtataren unbewohnt. Von da an aber, wo er die Rußische Grenze macht, daß ist von Mosdok bis zur Mündung, sind an seinen Ufern nach und nach Kolonien in Stanizen angesetzet worden, die sich seine fruchtbaren Ufer zu Nutze machen.

Der **Lauf des Tereks** ist meistens schnell, bisweilen, besonders stellenweise reißend. Er macht viele Krümmungen, und ist theils sehr schnell, theils einige Werste breit. Ueber der Mündung theilt er sich in mehrere Arme, die **Terki** genannt werden und von denen die Terkischen Kasaken die Benennung erhielten. Sein **Grund** ist theils schlammigt, theils sandig; fast überall ist er so seich, daß Pferde durchwaten können, daher die Ueberfahrt in kleinen Böten geschehen muß, welches den Bergtataren ihre Streifereyen ins Rußische erleichtert. Sein **Wasser** ist recht klar, aber nicht ohne Kalk. An seinen Ufern sind bey Mosdock ꝛc. viele gefärbte Kieselsteine. Das **Gestade** oder die Niedrigung, in der er seinen Lauf hat, ist stellenweise bewaldet. Ausser den an der Kuma befindlichen Bäumen (S. vorher) sind hier auch Birnbäume, Quitten, Kirschen, Pfirschen, Acer campestre und Pseudo-platanus, Haselstrauch, Mispeln, Crataegus nobilis mit schwarzen Beeren und der wilde Weinstock, in armesdicken Stämmen andere Bäume umschlingend, von dem ich in meiner Reise 3ter Theil angeführt habe, daß er von Derbent bis Astrabad an den westlichen Küsten der Caspischen See allgemein sey.

An **Fischen** ist der Terek zwar nicht reich, doch auch nicht arm. Er hat Störe, Sewrugen (Acipenser stellatus), schöne Lachse, die häufig eingesalzen werden, einen neuen Cyprinus, der **Kislarscher Hering** genennet wird und auch im Kur Georgiens ist, wo man ihn **Schamahi** nennet; in Astrachan ersetzt er den holländischen Heering. Ferner Hechte, Seekarpen, Wälse (Silurus Glanis), Jesen (Scherechi) und verschiedene andere, besonders kleine Fischarten.

Pflanzen am Terek.

Zur Beobachtung der **Pflanzen am Terek** war es schon zu spät im Herbst, doch kann ich von denselben sagen, daß die Kumanischen Pflanzen auch hier waren, und ausser diesen besonders in Wäldern *Convallaria majalis* und *Polygonatum*, *Scandix odorata*, *Conium maculatum*, *Asperula taurina*, *Echinops Ritro*, *Centaurea Centaureum* und *Sibirica*, *Chrysocome Linosyris*, *Origanum vulgare*, *Betonica officinarum*, die Arten des *Lamium* und der *Galeopsis*, *Asparagus verticillatus*, der auch bey Derbent wuchs und den ich abziehen ließ, *Fragaria vesca*, *Scabiosa heterophyllos*, *Aster Amellus*, von der *Potentilla* viele Arten, *Geum urbanum*, *Prunus domestica* und *spinosa*, *Berberis vulgaris*, *Rhamnus Spina Christi*, *Betula Alnus*; aber auch hier, so wie im übrigen südlichen Rußland und Persien von Birken kein Reiß.

Thiere am Terek.

Das bey der Kuma genannte **Wild** ist auch hier, doch Fischottern sehr sparsam. Dagegen sind am Terek wilde Katzen. Unter den Vögeln sind Phasianus colchicus, Tetrao rufus und Alchata. Reiher und Wasservögel halten sich hier bis in den spätesten Herbst.

Die **Kasaken am Terek** sind alle Rußischer Abkunft und Griechischer Religion. Die ältesten heißen **Grebenskische Kasaken**, von dem einem Kamm (Greben) ähnlich scheinenden Theil des Kaukasischen Gebürges, an welchem sie vordem wohnten. Vermuthlich entstanden sie von zusammengerotteten Rußischen und Kasakischen, auch Tatarischen Läuflingen etwan auf die Art, als die Nekrassowschen, die jetzo noch am Kaukasus über den Kuban hinaus wohnen, unter dem Donischen Kasaken Nekrassow von den flüchtigen Donischen Kasaken entstanden. Die vorigen Grebenskischen Kasaken wohnten am Fluße Sundscha am Fuß des Schneegebürgs, in kleinen Dörfern, deren Spuren noch sichtbar sind. Nach ihren Ueberlieferungen heyratheten ihre Vorfahren nicht, vielmehr brachten sie die mit Tatarinnen erzeugten Kinder um, weil sie ihnen in ihrer krigerischen Lebensart hinderlich waren. Sie recrutirten sich aus lauter neuen Ankömmlingen. Endlich erzog ein Attaman seinen Sohn heimlich, und stellte

Grebenskische Kosaken.

stellte ihn schon ziemlich erwachsen der Versammlung vor, mit der vom Sohn unterstützten Bitte, das Kind nicht zu tödten, sondern dasselbe und hinfüro alle ihre Kinder leben zu lassen und zu erziehen, welches algemein beschloßen wurde (*). Nun vermehrten sie sich so, daß sie an der Sundscha nicht mehr Raum hatten und sich deswegen an den Terek begaben, wo sie sich, wie an der Sundscha in kleinen Dörfern niederließen, die ziemlich dicht standen: denn zwischen den nur 20 Werst von einander entfernten Stanizen Tscherwlenoi und Schadrina waren zwey dieser Dörfer.

Die kleinen Dörfer aber wurden öfters von den Bergtataren überfallen oder ihres Viehes beraubt, deswegen zogen sie sich näher und in größere Dörfer zusammen. Dadurch entstanden die jetzigen Stanizen, Festungen und Vorposten, die am linken Ufer des Terek in einer Strecke von 60 Werst liegen. Von Mosdo flußab sind es Tscherwlenoi mit 112, Schadrina mit 180, Nowogladka mit 50, Staragladka mit 80, und Kurdukowskaja Staniza mit 120 dienenden Kasaken; denn folgt Kislar. In allen Stanizen stehen also 512 Mann im Solde, sie können aber im erfoderlichen Fall gewiß eine gedoppelte Anzahl aufsitzen lassen. Die Namen der Stanizen sind von den ersten Grebenskischen Atamannen; so war Gladkoi der erste in Starogladka.

Die Grebenskischen Kasaken wohnen schon seit 200 Jahren am Terek; das versichert nicht nur der 130 Jahr alte Vater des jetzigen Grebenskischen Oberatamans, sondern es kömt auch mit dem in der Astrachanischen Geschichte angeführten Umstande überein, wo die Anhänger des berühmten Aufrührers Stenko Rasin den Astrachanischen Erzbischof beschuldigten, er habe verursacht, daß die Donischen und Terekischen Kasaken von ihnen abgefallen wären. Also waren schon damals Grebenskische Kasaken. Ihr Ursprung und ihr Verkehr mit den Bergtataren läßt vermuthen, daß sie sich wohl nicht immer als gute Unterthanen Rußlands betragen haben mögen. Erst damals, als sich Peter der

(*) Beynahe eben das erzehlet der seel. Staatsrath Rytschkow von den ersten Uralskischen Kasaken. S. dessen Orenburgsche Topographie.

Grebenskische Kasaken.

der Große der Persischen Küsten der Kaspischen See bemächtigte und am Fluße Sulak eine Festung erbaute, wurden sie ordentliche Rußische Unterthanen. Ihre jetzige Verfassung, die in allem mit der Verfaßung der Donischen Kasaken übereinkommt, ist nicht älter als Kislar. Nach ihren Ueberlieferungen sind seit der Flucht der ersten Grebenskischen Kasaken aus Rußland 300 Jahr verflossen.

Die Stanizen der Grebenskischen Kasaken sind verschiedener Größe. Schadrina ist die größeste und nach ihr Tscherwlenoi, in der ersten sind etwan 800, in der letztern 300 Häuser. Alle Stanitzen sind mit einem Graben und einem niedrigen Erdwall, auf welchem einige Kanonen stehen, befestigt. Die Häuser sind alle von Holz und überhaupt so schlecht, daß man sie kaum für Wohnungen halten möchte. Sie sind niedrig, bestehen nur aus einem Zimmer und Vorhause und das Gehöfde hat einige Ställe und Magazine. Die meisten sind sehr baufällig. Sie stehen ohne Ordnung und theils so durcheinander und so nahe, daß eine Feuersbrunst nicht füglich vom ganzen Orte etwas übrig lassen könnte. Das Haus des Oberatamans in Nowogladka ist ebenfalls sehr schlecht. In den Stanitzen sind keine Wege und noch weniger ordentliche Straßen. Sie stehen auf dem Gestade oder der Niedrigung des linken Flußufers, daher sie zu einem großen Theil des Jahres morastigen Boden haben, und morastig ist auch die Gegend einige Werste um die Stanizen. Ausser den Stanizen sind die Tabun- oder Viehhöfe der Kasaken, die sie Bazy nennen.

Alle Grebenskische Kasaken stehen unter einen Ober- oder Kriegsattaman (Woiskowoi Ataman) der in Nowogladka wohnt und zwar vom Polk oder Regiment erwählt, aber vom Kriegs-Collegio bestätigt und mit einem beliebigen Range beehret wird; der jetzige war Obrister bey der Armee. In dem Collegio in welchem er den Vorsitz hat, folgt ihm dem Range und der Stimme nach der Kriegsälteste (Starschina Woiskowoi). Nächst diesem hat in diesem Gericht der Kriegssekretair (Woiskowoi Diak) das meiste zu sagen, daher auch beyde vom Kriegscollegio bestätigt werden.

Die

Grebenskische Kasaken.

Die Grebenskischen Kasaken sind in den Grundsätzen der orthodoxen Religion so unwissend und gehen so selten in die Kirchen, (deren jeder Staniza eine hat), daß sie von vielen für Roskolnicken gehalten werden, um so mehr weil sie nicht gern mit rechtgläubigen Russen essen und keinen Toback rauchen. Ihre Vorfahren mögen auch wohl Altgläubige gewesen seyn, allein die jetzigen sind, nach dem Urtheil ihrer Geistlichen, nicht durch Grundsätze, sondern bloß durch ihre rohe, etwas tatarische Lebensart von andern Christen verschieden.

Diese Kasaken kleiden sich wie die Donischen oder auch wie die Bergtataren, tragen lange polnische Unter- und Oberröcke, lange weite Hosen, auch mit Lappen umwundenen Füße (Onutschi), kurze oder Halbstiefeln und eine Tscherkeßische, das ist flache Mütze, mit einem handbreiten Lämmerbräm.

Ihre Waffen sind Säbel, Bogen und Pfeil, und gewöhnliche Schießgewehre. Die Lanzen sind bey ihnen ungebräuchlich, weil sie sie in den Wäldern, in welchen ihre meisten Scharmützel vorfallen, nicht gebrauchen können. Sie ziehen zwar zu Pferde in den Krieg, fechten aber zu Fuß, weil ihre Feinde, die Bergtataren, es eben so machen. Der Pferde bedienen sie sich nur wenn sie den Kürzern ziehen und fliehen. Nach den Uralskischen Kasaken sind die Grebenskischen gewiß die tapfersten unter allen übrigen.

Das Grebenskische Frauenzimmer kleidet sich wie das Donische in ein langes bis auf die Fersen reichendes Kleid, oder Talar, über welches sie, wenn sie festlich gekleidet seyn wollen, noch ein anderes ähnliches ohne Falten und meistens von seidenen Zeuge ziehen, und mit selbst gewebten schwarzen oder weißen seidenen Scherpen festgürten. Das Oberkleid der Reichen ist gewöhnlich mit Otterbrem besetzt. Dirnen gehen mit bloßen Haaren, die sie in zwey Flechten jede mit einem Quast tragen, mit einem Halsnuster, welches mit goldenen oder silbernen Münzen fast bedeckt ist, und wenn sie geschmückt erscheinen, mit Stirnbinden aus allerley gefärbten ächten und falschen Edelgesteinen und Gold- und Silberdrath bedeckt. Frauen tragen eben solche Nuster und unterscheiden sich durch eine Schaube, deren Vor-

der-

derrand einen halben Mond oder zwey Hörner bildet. Die ganze Schaube ist mit einem seidenen Tuch so umwunden, daß derselbe auf die Achseln, Brust und den Rücken herabhängt. Vornehme und Reiche unterscheiden sich nicht durch andere, sondern bloß bessere Kleider als Geringe und Arme.

Ehe diese Kasaken an den Terek kamen, kauften sie viele tatarische Dirnen und heiratheten sie. Dadurch wurden sie nach und nach halbe Tataren von Ansehen, Sprache und Sitten. Seit dem sie sich aber am Terek sehr vermehrt haben, heirathen sie nur unter sich, verstehen zwar meistens die Sprachen den Bergtataren, reden aber rußisch und haben rußische Sitten und Physionomien.

Die erwachsenen Kasaken werden als stets im Dienst stehend angesehen, daher ist nicht nur das ganze Volk von allen Abgaben frey, sondern von den würklich dienenden erhält auch ein jeder von der Krone jährlich 12 Rubel, 6 Säcke Mehl und 6 Säcke Haber. Dafür erscheinen sie bekleidet, beritten und bewaffnet so oft es verlangt wird.

Sie bauen meistens so viel Rocken, Waitzen und vorzüglich Hirse, als sie über den Proviant von der Krone nöthig haben. In ihren Gärten findet man braunen und weißen Kohl, Meerrettig, Rettig, vorzüglich Arbusen, Melonen, Floschenkürbisse und Gurken, aber auch fast nichts anders. Der Netze wegen bauen auch einige etwas Hanf. Keine Kultur treiben sie stärker als die Weinreben, nicht um gute Weine zu bereiten, sondern ein saures, herbes, berauschendes Getränk, so wie sie es lieben, in hinreichender Menge zu erhalten. Am Terek und im Gebürge wächset Farberröthe oder Krapp (Rubia tinctorum) sehr häufig, deren Einsammlung viele beschäftigt und der unter dem Namen Kislärscher Krapp in Menge nach Astrachan ꝛc. gebracht wird.

Terskische Kasaken.

Der zweyte Polk Terekischer Kasaken sind die sogenannten Terskischen (Terskye Kasaki). Der Abstammung nach sind es ebenfalls Donische, die von Peter dem ersten an den Fluß Sulak im Kaukasus versetzt wurden. Als die Kayserinn Anna

aber

aber 1735. die Festung Stawropol (zum heiligen Kreuz) schleifen ließ, wurden sie an den Terek verpflanzt. An demselben besitzen sie drey Stanizen bey Kislar: die Kurgalinskaja, Kurdiukowskaja und Dubofskaja Staniza heißen, und am linken Terekufer eine Strecke von 28 Werst einnehmen. Die Verfassung dieses kleinen Haufens ist völlig wie der Grebenskischen Kasaken. Das Kriegsgericht, der Kriegesataman (Woiskowoi Ataman), Kriegsältester (Woiskowoi Starschin) und Kriegessecretair (Woiskowoi Diak) sind in Dubowskaja Staniza. Wie die Grebenskischen, kleiden und bewaffnen sich die Terskischen; so wohnen, fechten und wirthschaften sie auch.

Eines dritten Kasaken Polks werde ich noch weiter hin gedenken.

Am Terek.

Das Klima am Terek ist nicht das gesundeste. Das morastige und theils zum Reisbau bequeme Flußgestade, die feuchten See- Wald- und kalten Gebürgwinde verursachen wechselnde und faule Fieber. Dennoch findet man unter den Kasaken sehr alte Leute. Ich habe mit einem der 130 und mit einigen die über 100 Jahre alt waren, gesprochen.

Festung Mosdok.

Die Gränzfestung Mosdok ward beym Anfange der jetzigen glorreichen Regierung 1763 nehmlich, oben am linken Ufer des Terek, wo er nach der Aufnahme des Malk in Osten läuft und die Grenze macht, erbauet, und ist durch Graben, Wall, Geschütz und Garnison für die Bergtataren unüberwindlich. So sehr die Festung aber auch den Bergtataren wegen ihren Räubereyen im Wege liegt, so unterhält dieser Ort doch mit den verschiedenen Gebürgvölkern einen nicht unbeträchtlichen und recht vortheilhaften Handel. Durch die Bebauung der Festung Mosdok ward die Terekische Grenzlinie, die vorher nur bis Tscherwlenaja Staniza ging um 106 Werst weiter in Westen gerükt und dadurch ein beträchtlicher Theil der Rußischen Besitzungen wieder die Einfälle und räuberischen Streifereien der Gebürgvölker gesichert.

Reise

Reise von Mosdok nach Astrachan.

Abreise von Mosdok.

Den 9ten October. Da ich in Astrachan überwintern wollte und daselbst die Befehle der Kayserl. Akademie der Wissenschaften wegen der Reise im Jahr 1773 zu erwarten hatte, war mit der Rückreise keine Zeit zu verlieren, daher ich sie heute antrat und der Kislärschen Landstraße folgte.

Von Mosdok bis Tscherwlenaja Staniza, der westlichsten der Grebenskischen Kasaken, sind, wie schon erwehnt ist, 106 Werst. Nach einem Befehl vom Jahr 1720. sollte diese Strecke einige Stanitzen mit Kolonisten von Donischen und Wolgischen Kasaken erhalten, die Ausführung ist aber bis neuerlich unterblieben. Erst im vorigen 1771sten Jahr ist die Sache von neuen und mit Nachdruck vorgenommen. Es sind nun auf dieser Strecke bereits 6 Stanitzen völlig wie die Grebenskischen angelegt und befestigt. Jede ist für 100 Familien Wolgischer und 50 Familien Donischer Kasaken bestimmt, die völlig auf den Fuß der Grebenskischen Kasaken (S. vorh.) gesetzet werden, und dieses ist die vorhin erwehnte dritte Art Terekischer Kasaken.

Die erste dieser Stanitzen ist die Vorstadt von Mosdok. Katugei Staniza liegt 24 Werst unter Mosdok, hier übernachteten wir.

Den 10ten Octob. Wir kamen durch Ischora Staniza 25 Werst weiter und durch den Vorposten Ischora, der älter ist, und wo die Grebenskischen Kasaken, so wie vordem, zur Schonung der neuen Kolonisten, 50 Vorspann- oder Postpferde halten; eben so sind auch die übrigen neuen Stanitzen vom Vorspann frey. Die dritte Staniza heißt Naur, und der nahe Vorposten, vom vorigen 22 Werst, Milin.

Den 11ten Octob. fuhren wir bey Lubinowa Staniza vorbey durch die Vorposten und Station Kosewskoi. In der Nähe stand eine Arbe oder ein tatarischer zweyrädiger Karren in

 der

Am Terek.

der Steppe. Beim Karren lag ein Dolch, ein Pfeil und eine Kasakenmütze, als Nachbleibsel der Gefangennehmung eines Unterofficiers, der als Kourier von Mosdok nach Astrachan geschikt worden. Die Räuber waren Tschetschengen und hatten so geeilt, daß sie die genannten Sachen im Stich gelaßen; sie konten auch nicht eingeholt werden.

Auf dem waldigen Flußgestade wuchs Evonymus europaeus, Rhamnus Frangula, Viburnum Opulus, Mespilus Pyracantha, Rosenstrauch, Quitten und Sambucus Ebulus. Auch weiße und schwarze Maulbeerbäume waren hier, zum Beweise, daß auch hier Seidenbau mit Vortheil betrieben werden kann. Hier hörten wir am Terek zum erstenmahl Wölfe heulen.

Des Abends erreichten wir Tscherwlende, die westlichste Grebenskische Stanitz, vom Vorposten Mikin 40 Werst.

Den 12ten Octob. besuchte ich ein an der linken des Tereks, von hier 7 Werst entferntes warmes Bad; da es aber auch kurz vorher von dem gelehrten Hrn. Doct. Güldenstädt untersucht worden, will ich ihm mit meinen Prüfungen desselben nicht vorgreiffen.

Den 13ten Octob. kam ich nach Schadrina, wo der General-Lieutenant von Medem mit seinem Korps steht. Der Hr. General detaschirte eben den Hrn. Major Krüdner mit einem starken Kommando, um Hrn. Güldenstädt, den die Tataren in Kasibeck eingeschloßen hielten, zu befreyen. Die Tataren hatten vorher das Suchotinsche Korps marschiren gesehen und als sie bemerckten, das Hr. Güldenstädt für seine Reise die Brücken ausbeßern lies, wurden sie argwöhnisch und versperreten ihm den Weg.

Den 16ten October kamen wir nach Kundikowskaja Staniza, und erwarteten hier für die ganze Steppenreise nach Astrachan Pferde, die auch den 21sten eintrafen.

Den

Steppe am Terek.

Den 22 Octobr. Kislar besuchte ich nicht, sondern machte mich auf die Steppenreise. Diese Steppe ist an Naturprodukten noch ärmer, noch salziger und magerer, als die vorhin beschriebene Kumanische zwischen Zarizyn und Mosdock. Die Pflanzen stehen weit auseinander und die Arten sind gar nicht zahlreich. Diese ganze Steppenflora enthält wenig mehr, als Hieracium auricula muris, viele Arten von Salsola und Artemisia, Anabasis aphylla, Ceratocarpus arenarius, Polygonum aviculare, einige wenige Grasarten, und zwischen denselben trokne Moose, sparsam Tamarix gallica, Aster Tripolium und acris, Frankenia lævis und hirsuta, Sonchus asper und Eryngium maritimum.

Steppenpflanzen.

Unter den Zugvögeln wurden Waßervögel sehr häufig, von andern aber nur Krähen gesehen. Antilopen (Saigi) waren hier nicht, vermuthlich weil sie nicht Friede haben; Ziselmäuse (Mus Citillus) aber, Erdmäuse und Erdhaasen (Jaculus), und unter diesen eine Spielart mit gelblichen Rücken, auch der Siepetz (Spalax microphtalmus), die sich in der Erde zu verbergen wissen, waren nicht sparsam.

Der Terek-Fluß.

Die Gegend von Kislar am Terek, bis dahin in der Steppe, wo sich die Kuma in der Erde verbirgt oder austrocknet, war vordem wasserarm, jetzo aber ist sie damit ziemlich versehen. Hievon muß ich mehr anführen.

Noch vor fünf Jahren (1767) flos der Terek unter Kislar in Osten und stürzte sich bey der sogenannten Feldschanz, 60 Werst unter Kislar, in die Kaspische See. Als aber zu Anfange des letzten Türken-Krieges der Fürst Adschi Sakur die Kubanische Steppe beunruhigte, und man sich auch in Kislar nicht sicher glaubte, lies der damalige Commendant die Schleusen des Kanals, der das Wasser des Tereks nach den Feldern der Tataren zu deren Wässerung führt, 1½ Werst unter Borosdinskaja Staniza durchbrechen. Die Folge war, daß der ganze Fluß diesen nordlichern Weg nahm und sich nun durch gedachten Kanal in einen Busen stürzte und dadurch sein Wasser der Kaspischen See überlieferte. Diese neue Mündung ist von der vorigen südlichen 60 Werst entfernt. Das vorige Flußbette von Kislar bis zur Feldschanze ist nun ein unerheblicher Arm mit fast stehendem Wasser.

Die

Der Terek-Fluß.

Die Gegend zwischen dem vorigen Terek und der untern Kuma, die sehr wenig und schlechtes gesalzenes Wasser hatte, ist also nun reichlich mit gutem Wasser versehen; die Gegend von Borosdinskaja bis Kislar, und von da zur Feldschanze aber dessen beraubet. Dieses hat auch noch die böse Folge, daß nun bey weiten nicht so viel und vielerley Fische aus der Kaspischen See in den Fluß steigen als vorhin, denn der neue Ausfluß hat vorzüglich eine sehr seichte und sehr schilfige Stelle nahe an der See, über welche die Fische, vorzüglich die großen, nicht leicht gehen. Man hat versucht dem Terek durch eine neue Verdämmung, da wo die Schleusen waren, seinen alten Lauf wieder zu geben, allein man vermochte den Strom nicht zu überwältigen. Am wahrscheinlichsten würde man meines Ermessens diesen Zweck erreichen, wenn man ihn da verdämmete, wo sich der Kanal in den Busen öfnet, weil der jetzige Fluß daselbst sehr seicht ist, und dadurch seinen alten Weg zu nehmen genöthiget würde (*).

Fischfang im Terek.

An dem vorigen Fluß standen zwischen Kislar und der Kaspischen See zwey öffentliche Fischereyen (Watagi), eine für den Kommendanten, die andere für das Garnison-Lazareth in Kislar, die nun beyde eingegangen sind. Stat derselben sind drey an dem neuen Arm errichtet, sie verdienen aber kaum den Namen der Fischerlager, denn man fischet nur mit 10 Boten (Kajuki und 10 kleinen Netzen, und bedient sich nicht einmahl der mit Angeln behangenen über den Fluß gespanneten Stricke, die

(*) Diesen Rath, den neuen Arm an der Mündung zu verdämmen und ihn dadurch in seinen alten Weg zu zwingen, scheint mir, ob ich gleich so gut als gar keine Kenntniß vom Wasserbau habe, unausführbar, wenn der neue Fluß so schnell ist, daß er sich, wo er abbiegt, nicht zurück halten läßt, so wird er doch wohl auf jede Werste 4 bis 6 Zolle Fall haben, welches denn also an der etwann 40 Werst entfernten Mündung eine Höhe von 16 bis 20 Fuß ausmachet, es würde also; wenn Höhen in der Nähe wären, durch eine völlige Stauung eine so hohe See entstehen, ehe der Fluß sein altes Bette wieder zu erwehlen, hinlänglichen Antrieb hätte. Die völlige Stauung einer solchen Menge Wassers in solcher Strecke aber scheint mir überhaupt und besonders in einer ganz flachen Steppe unmöglich. P.

die man Smasti nennet und deren ich im 2ten Theil meiner Reise S. 212. ausführlicher gedacht habe.

Keine Gegend Rußlands ist vortheilhafter für die Kultur der Baumwolle, des Sesamöls und des Safrans, als die Terekische, deswegen will ich noch, ehe ich Mosdok verlasse, des Baues dieser gemeinnützigen Pflanzen erwehnen.

Es giebt besonders zwey Arten der Baumwolle: eine von würklichen Bäumen, die man in Indien hat und zu allerley Zeugen ꝛc. veredelt; eine zweyte Art wird von einem Halbstrauch erhalten, der jährlich vergeht, also alle Jahr aus dem Saamen von neuen erzeugt werden muß. Diesen Halbstrauch nennet der Ritter von Linné Gossypium herbaceum. Er liefert unsern Fabriken die Baumwolle und ist deswegen von großer Wichtigkeit. Ich habe ihn in verschiedenen Persischen Provinzen kultiviren gesehn, und will das wesentlichste meiner Bemerkungen dabey mittheilen, damit man an Orten die dazu bequem seyn möchten, besonders am Terek, diese ungemein nützliche Kultur mit Nachdruck einführen möge.

Die Baumwollenpflanze erfordert einen fetten, mit etwas Sand vermischten Boden. Fehlt es ihm an Fettigkeit, so muß man sie durch Dünger ersetzen, wozu der von Schaafen und Rindvieh am besten ist. Die Kultur ist die leichteste, die man sich denken kann. Zu Ende des Märzes, auch wohl den ganzen April, säet man den Saamen so dün, daß die Pflanzen 5 bis 10 Zoll von einander entfernt stehen, und um dieses leicht zu erhalten, zieht man Furchen mit den Pfluge. Das Verpflanzen der Stauden ist gar nicht nöthig, doch reiniget man die Plantirung etwan dreymahl von Unkraut. Trockne Sommer geben die beste Erndte, besonders schadet der Regen, wenn sie blühet und wenn sie reifet. Damit die Wolle beym Reifwerden nicht verderbe, bedecken die Landleute in der Provinz Masanderan dieselbe mit Baumwolplanen, welches aber eine mühsame Arbeit ist. Es ist kaum anzuführen nöthig, daß ein gar zu trockner Sommer auch keine gute Erndte giebt. Diese geschieht im September. In Rußland kommt sie am Terek sehr gut fort, wie auch Versuche gezeigt haben. An der Wolga kann sie auf beschriebenen dienlichen,

 allen-

allenfalls gedüngten Boden, von Saratow an bis Tschernoijar, erzielet werden. Nordlicher wird ihre Kultur schwierig seyn, in allen so südlichen und noch südlichern Gegenden des Reichs kann sie ohne Hinderniß eingeführet werden.

Die Pflanze, welche die Morgenländer **Kunschut** nennen und den Kräuterkennern unter dem Linneischen Namen Sesamum orientale nicht unbekannt ist, trägt einen Saamen, der an Oel, welches dem guten Baumöl nicht weicht, so reich ist, daß man aus einem Pfunde dieses Saamens, nach meiner eigenen Erfahrung, durch ein blosses Pressen fünf Unzen Oel erhält. Sie wächst in den Morgenländern in niedrigen, etwas sumpfigen Boden von selbst und häufig, man bauet sie aber auch und mit wenig Mühe, auch erfordert sie eben kein vorzüglich warmes Klima. Ich bin gewiß, daß diese so nützliche Pflanze überall im Astrachanischen Gouvernement, in den feuchten Regen-Klüften (**Buseraki**), gut fortkommen würde (*).

Safran wird in vielen Alpen gefunden, aber nur in den mittägigen ist er häufig und für den ökonomischen Gebrauch nützlich. Im Kaukasischen Gebürge bey Baku, Derbent rc. und in andern Persischen Gebürgen ist er gar nicht selten. Um jedoch die Fäden seiner Blumenstempel, die ungemein, und beym ganzen Gewächs allein aromatisch, und auch eine sehr gebräuchliche gelbe Farbematerie sind, in hinreichender Menge und leicht zu erhalten, bauet man ihn in diesen wärmern gebürgigen Ländern sehr häufig. Ich will hier nichts von der Safranpflanze, ihrer Zwiebel, Blume rc. und nichts von dem Unterschied zwischen Alpen- und Gartensafran sagen, weil es bekannte Sachen sind; sondern nur anführen, daß der Kaukasische Safran bey Baku, Derbent rc. der

(*) Eine nähere Nachricht von der Kunschutpflanze und den mit ihrer Kultur bey Astrachan angestellten glücklichen Versuchen findet man in meinen neuen Nordischen Beyträgen von dem nunmehrigen Hofrath Hrn. Hablitzl, der als Student mit dem Hrn. Verfasser reisete. Die Pflanze verdient recht vorzüglich im südlichen, Rußlande zur Verminderung der so beträchtlichen Einfuhr des Baumöls, angebauet zu werden. Ich habe auch am angef. Ort erinnert, daß der seel. Gmelin fälschlich die Pflanze für ein Antirrhinum hielt. P.

der rechte ächte aromatische und in Apotheken, Haushaltungen und Färbereyen gebräuchliche Safran ist, daß er im südlichen Rußlande nicht nur für die Konsumption im Reich, sondern zum Ausführen, kurz in willkührlicher Menge gebauet werden könne, und daß diese Kultur so sicher als leicht ist.

Der Safran erfordert trocknen, hohen, sandigen, thonigten Boden, den man, damit es ihm nicht an Kräften zum tragen fehle, düngen muß. Die Gegend am Terek und die sandige hüglichte Gegend bey Astrachan gegen die See zu, auch sehr viele andere Gegenden des südlichen Rußlands, haben alle Eigenschaften zur Kultur des Safrans. Bey Derbent und Baku zieht man auf Plätzen von verschiedener Beschaffenheit im Junius kleine Furchen; in denselben werden in der Entfernung einer Spanne kleine Grübchen gemacht und in jede 3, 4 bis 6 Safranzwiebeln gelegt und verscharret. Man überläßt sie denn ihrem Schicksal und erhält im October die erste Erndte. Diese Zwiebeln bringen 6 bis 7 Jahr jährlich Blumen und in denselben Safran. Dann aber gräbt man die Zwiebeln aus und verpflanzt die neue Brut an den alten Zwiebeln, wie bey der ersten Anlage, wobey man die Safranfelder leicht sehr ansehnlich vergrößern kann.

Nach dieser Ausschweifung setze ich nun die Reise fort.

Kumanische Steppe.

Den 23sten Octob. kamen wir an den von häufigen Löffelgänsen benamten **Kolpitschje Osero** der zur Noth trinkbares Wasser hat, und

Erde der Kuma.

Den 24sten Octob. in einer der vorhin beschriebenen gleichen, magern Steppe an den Ort, wo sich die Kuma in der Erde verliert oder austrocknet. Sie theilt sich vorher in drey Arme, welche an ihren äussersten Enden etwan 5 Werst von einander entfernt sind, und alle theils vom Sande verschluckt werden, theils austrocknen. Den Sand bringen sie zum Theil mit, und häuffen ihn so an, daß dadurch ein Sandstrich, dem der Astrachansche Weg etwan 30 Werst folgt, wo nicht entstanden, doch sehr vermehret worden ist. An der Kuma steht ein geringer Vorposten,

in

Kumanische Steppe.

in welchem sich 50 Grebenskische Kasaken unter einem Officier befanden und den Reisenden die Pferde wechseln.

Die Steppe hatte Portulaca maritima, Atriplex maritima, hispanica, fruticosa und procumbens, Statice Limonium und rubella häufig. Verschiedene Gänse, Entenarten und Trappen waren sehr zahlreich und Kalmüken jagten hier Haasen.

Den 26 Oct. kamen wir an den Bjel = Osero (weißen See), welches ein Waßerarm der Kaspischen See ist, der 50 Werste in die Steppe streicht und sich in einer sandhügligen Gegend endigt.

Den 27 Oct. fuhren wir bey verschiedenen ähnlichen, doch kürzern Seen oder Seearmen vorbey, die jetzo alle, weil der Wind seit einigen Tagen aus der See wehete, bittersalziges Wasser hatten. Des Abends aber erreichten wir den süßen Steppen = See Tschürali, auf welchem viele Schwäne waren. In der Steppe war Zygophyllum Fabago und Hedysarum Alhagi häufig.

Den 28sten Octob. erreichten wir in ähnlicher Steppe den süßen See Seesali. Gestern und heute hatten wir dem Wege zur linken die reichen und merkwürdigen Salzseen, **Baigusch, Bastinskoe, Kobilewskoe, Walinewskoe** u. a. in der Nähe; da ich aber die Astrachanischen Salzseen schon im 2ten Theil meiner Reise S. 243. u. f. beschrieben habe, beziehe ich mich darauf. Dazu hatten wir recht unangenehmes Herbst-Wetter, daher wir die Reise nach Astrachan ohne Aufenthalt fortsetzten und diesen Ort auch

Den 29sten Octob. nach einer recht glücklichen Sommerreise, ohne Verlust an Leuten und andern erheblichen Unfällen, gesund erreichten.

Reise auf der Kaspischen See nach der östlichen Küste derselben im Jahre 1773.

Plan zur Reise nach der östlichen Küste der kaspischen See.

Um den Nachrichten, die ich im dritten Theile meiner Reisebeschreibung von der Kaspischen See und von den an ihren Küsten befindlichen Ländern uud Völkern bekant gemacht habe, eine größere Vollständigkeit geben zu können; schickte ich im Herbst des 1772. Jahres an die Kayserl. Accademie der Wissenschaften in St. Petersburg von Astrachan aus einen Entwurf zu einer zweiten auf der Kaspischen See und an ihren Küsten anzustellenden Reise. Die Absichten dieser Reise solten seyn, die östliche Küste dieser See, die ich bisher noch gar nicht gesehen hatte, kennen zu lernen, und an der südlichen und westlichen Küste derselben die nöthige Nachlese vorzunehmen. Der Nutzen, den Rußland von einer genauen physikalischen und statistischen Kentniß der östlichen Küste der kaspischen See zu erwarten hat, war dem unsterblichen Kayser, **Peter dem Großen** einleuchtend. Es ward deswegen von ihm dahin eine Expedition unter der Anführung des Fürsten Alexander Bekewitsch abgefertigt. Bey dem sehr betrübten Ausgange dieser Expedition, von der im siebenden Bande der Samlung rußischer Geschichte der verdienstvolle Herr Stats = Rath Müller eine nähere Beschreibung geliefert hat, blieben die Absichten derselben unerreicht. Die Nothwendigkeit einer zweiten dahin abzufertigenden Expedition war daher immer gleich groß. Im December des 1772. Jahres erhielt ich den Allerhöchsten Kayserlichen Befehl diese Reise vorzunehmen.

Das zu meiner zweiten Seereise bestimmte Schiff war aber erst am 25ten Junius dieses 1773sten Jahres im Stande von Astrachan auf der Wolga nach der kaspischen See zu segeln.

Reise Gesellschaft.

In meiner Gesellschaft waren drey Studenten, die Herren Iwan Michailow, Carl Hablizl' und Adrian Sokolow, welcher leztere bisher zur Expedition des Herrn Professor Güldenstädt gehört hatte und von ihm an mich, in die Stelle des in Enzelli verstorbenen Kjutscharews, abgetreten war. Herr Christian Friedrich Bauer, ein Holsteiner der bisher bey den Saratowischen Kolonien in Diensten gestanden, wurde zu dieser Reise als Zeichner mitgenommen. Mit Jägern, Ausstopfern und Dolmetschern waren wir auch versehen. Zu unserer Bedeckung dienten 14 Infanteristen aus den Astrachanschen Garnison Bataillonen, 6 Husaren, 6 Canonier und 12 Grebenskische Kasaken. Das Schifsvolk war 16 Mann stark.

Abreise von Tschetyre Bugri.
Platte I.

Am 4ten Julius liefen wir von der bey der Mündung der Wolga gelegenem, Tschetyre Bugry genannten (man sehe die erste Tafel bey a.) mit einer Bake versehenen Insel (*) in die See. Unser Schiff gieng zu tief, als daß wir es wagen durften, nach der fast gerade östlich von hier gelegenen sehr seichten Mündung des Flusses Jemba zu segeln. Wir richteten daher unsern Cours nach Ost-Südost gegen die Insel Kulali (man sehe die erste Tafel bey e). Ein starker Wind aus Nord-Nordost war uns anfänglich günstig. Es erfolgte aber nach zurückgelegten fünf Meilen eine Windstille, die vier Tage währete. Auf diese erhob sich ein widriger Sturm aus Osten, der uns nöthigte Anker zu werfen. Man bemerkte bey diesen Umständen, daß die Galiote, als zu welcher Art von Fahrzeugen das gegenwärtige gehörte, weder so geschwinde als die Schiffsboote segeln, noch auch so gut, als diese, die Seitenwinde nutzen

Vorzüge eines Schiffsbootes vor einer Galiote.

(*) Zur Erläuterung des vorhergehenden 3ten und dieses gegenwärtigen 4ten Theils dieser Reisebeschreibung verweise ich auf eine Karte der kaspischen See die zuerst in dem Historisch-Geographischen Kalender, der bey der Academie der Wissenschaften für das Jahr 1777 gedruckt worden ist, und nachher in dem St. Petersburgischen Journal vom 1777 bekannt gemacht und die in Deutschland für das deutsche Museum von 1777 nachgestochen und nachgedrucket worden ist. Auf was für Nachrichten sie sich gründet zeigt der zu derselben gehörige, in den angeführten Büchern enthaltene Aufsatz an. Güldenstät.

nutzen könne. Ihr platter Boden und ihr stumpfer Vordertheil scheint an diesen Mängeln Ursache zu seyn.

Vögel auf der See.

Am 12ten Julius des Morgens um zehn Uhr ward die Fahrt mit einem heftigen Südwinde nach dem nordlichen Ende der Kulalischen Insel fortgesetzt. Des Abends war man derselben schon sehr nahe. Die um uns her fliegenden Vögel und das vom Lande abgerissene herumschwimmende Gras bewiesen dies. Daß auch unter den gewöhnlichen Wasser-Vögeln sich hier kleine Falken zeigten, verdient angemerkt zu werden. Die Neigung zum Raub der Wasser-Vögel hatte sie vom festen Lande verschlagen. Sie suchten auf unserm Schiffe die Bequemlichkeit zum Ausruhen, die sie auf dem Wasser nicht finden konnten. Ein neuer Ostwind zwang uns indes doch wiederum bey herannahender Nacht Anker zu werfen, ohne das Land erreicht zu haben. Wir musten auch noch mehr als acht Tage dies Glück entbehren. Theils widrige Stürme, theils Windstillen waren uns hinderlich. Unser Fahrzeug ward öfters schadhaft und die Menschen, die auf demselben waren, wurden so wohl von der heftigen Bewegung, als von der großen Hitze krank.

Am 21ten Julius merkten wir, daß wir schon die Insel Kulali nach Süd-Ost vorbey getrieben waren. Wir beschlossen daher einen sich einstellenden Südwind zu nutzen, und bey der Insel Swätoi (man sehe die erste Tafel bey f.) zu landen; dies geschahe auch am Mittage.

Beschreibung der Kulalischen Inseln.

Diese Insel sowol, als die vorerwehnte größere, ist mit noch einigen in der Nähe derselben gelegenen kleinern Inseln ehemals unter dem gemeinschaftlichen Namen der Kulalischen Inseln begriffen worden. Allein die astrachanschen Musuren (*), die dieselben

(*) So nennt man in der rußischen Sprache in Astrachan die auf den Kaufartheyschiffen der Privat-Personen dienenden See-Leute; dagegen die der Krone dienenden See-Leute in derselben Matrosen heissen. Diese Musuren kommen aus Rußland und dienen für einen jährlichen Lohn von 25, 40, 50, bis 80 Rubel. Die Benennung Musur haben die astrachanschen rußischen Einwohner, so wie viele andere Wörter, aus der tatarischen Sprache angenommen, in der sie einen Matrosen bedeutet. P.

Beschreibung der Kulalyschen Inseln.

selben des Seehundfanges wegen in den neuern Zeiten häufiger zu besuchen angefangen, haben ihnen besondere Namen nach ihrer Willkühr und Einbildung gegeben. Die größte auf der ersten Tafel bey e. vorgestellte Insel behielt eigentlich den Namen Kulaly. Die neben dem südostlichen Ende derselben gelegene kleinere bey f. angezeigte Insel erhielt den Namen Swåtoi-Ostrov (heilige Insel), weil man daselbst keine schädlichen Amphibien und Insekten, die der gemeine Mann für unheilig hält, antreffen soll. Zwey andere neben dieser letzten weiter östlich gelegene Inseln nannte man Podgornoi-Ostrov, (die am Fuße des Berges gelegene Insel) und Kosja-Ostrov (die Ziegen Insel), weil jene nahe bey den felsigten Küsten befindlich war, und weil sich auf dieser viele wilde Ziegen fanden. Diese beyden letztern sind aber nicht mehr jetzt vorhanden, sondern stehen unter Wasser. Auch die ersterwehnte beyde größere nehmen von Jahr zu Jahr merklich ab: ein Schicksal, daß die mehresten an der östlichen Küste der kaspischen See befindlichen Inseln erfahren sollen. Die Pflicht eines Reisenden scheint es indes doch zu seyn, die Natur, ihrer Veränderlichkeit ohngeachtet, so zu beschreiben, wie man sie gesehen hat.

Beschreibung der Insel Swåtoi. Platte 2.

Die Insel Swåtoi, deren Lage in der kaspischen See auf der ersten Tafel, und deren Figur nach einem vergrößerten Maßstabe auf der zweiten Tafel vorgestelt worden ist, hat eine sehr längliche Gestalt. Sie ist fast zwei Werste lang und ihre größte Breite beträgt nicht mehr, als hundert und dreyßig Faden. Die beiden Enden derselben sind sehr zugespitzt und gekrümmt. Ein sehr feiner, dem Fuße des Wanderers leicht nachgebender Sand, der mit Muschelschalen vermischt ist, macht die Grundlage dieser Einöde aus. Man kann daher die natürlichen Körper leicht errathen, die man auf derselben suchen darf. Seegras ward in so großer Menge hier ans Ufer getrieben, daß es an vielen Stellen der Landung hinderlich war. Der größte Theil dieser Insel ist mit Schilf bewachsen, und darunter stand häufig polnischer Melilotus, Heckenwinde, Cynanchum acutum, Stipa pennata, Elymus arenarius und Arenaria peploides; und auf den übrigen von Schilf entblößten sandigten Boden fand sich Harmala, Alhagi, Convolvulus persicus, Messerschmidia, Statice Limonium, Frankenia hirsuta und Tamarix gallica. Der im zweyten Theile

Pflanzen der Insel Swåtoi.

dieser

dieser Reisebeschreibung angeführte Parus barbatus flog hier im Schilfe mit der Feldlerche, der gemeinen Meise, und der Nachtigal herum. Motacilla Trochilus war auch in dieser Gesellschaft. Pelecanus Carbo, Larus Atricilla, Lachmöwen und andre Möwen (die im 1. Theile S. 191. beschrieben sind), wilde Gänse, Anas clypeata, Tadorna, Querquedula und Circia waren die Wasservögel, die hier bemerkt wurden. Von Schnepfen erschienen, außer den gewöhnlichen Strandläufern, schwarze Sichelschnepfen, Charadrius himantopus, Scolopax Limosa und Lapponica. Schwalben waren hier sehr häufig. Insekten, besonders Heuschrecken und Schmetterlinge, waren noch häufiger. Die vom Herrn Pallas beschriebene Tubularia caspia (man sehe dessen Reise durch Rußland 1. Theil.) bedeckte die Blätter verschiedener Gattungen der Potamogeton und die Ruppia und Najas, die von den Wellen in Menge an den Strand geworfen wurden, und der von eben demselben beschriebene Oniscus caspius hielt sich zwischen diesen Pflanzen auf. Die Nereis noctiluca verbreitete am Ufer des Nachts einen phosphorisirenden Schein. In der See trifft man hier große Conglomerate theils calcinirter, theils im besten natürlichen Zustande sich befindender Muschelschalen an. Sand hat sie untereinander verbunden, und Bergoel hat sie oft so durchdrungen, daß sie davon ganz schwarz sind. Am festen Lande zeigen sich dergleichen völlig versteinert.

Thiere auf der Insel Swåtoi.

Der See-Grund ist neben dieser Insel zum ankern sehr gut und an drittehalb Faden tief. Deswegen haben wol die Astrachanschen Fischer vorzüglich diese Insel zu ihrem Aufenthalte erwählt. Sie haben verschiedene Hütten auf derselben errichtet, um für die Geschäfte sowol, als für die Bequemlichkeit zu sorgen. Ein von diesen Leuten zurück gelassenes Faß wolschmeckenden süßen Wassers schien für uns den Werth eines großen Schatzes zu haben, weil das unsrige schon verdorben war.

Vorzüge der Insel Swåtoi.

Während der bisherigen See-Reise und bey dem viertägigen Aufenthalt auf der Insel Swåtoi war so wol bey mir, als bey vielen andern von meiner Geselschaft ein empfindlicher und heftig jukender chronischer Friesel ausgebrochen, nach dem wir uns ganz häuteten.

Vorzüge der Insel Swätoi.

Am 27ten Julius wandten wir uns von der Insel Swätoi nach der Bucht Manggischlak (man sehe die erste Tafel bey h). Wir mußten uns aber gefallen laßen noch zwey Tage auf dem Schiffe zu verbleiben, bis die Dolmetscher mit den Bewohnern dieser Küste die nöthige Unterhandlungen unserer Sicherheit wegen geschlossen hatten. Manggischlak bedeutet im tatarischen so viel als einen berühmten Ort; die Russen pflegen Magischlak zu sagen und zu schreiben. Der Ort ist berühmt, weil hieher die an diesen Küsten herumziehenden verschiedenen Stämme der Tjurkmener sich zu versammlen pflegen, wenn dringender Angelegenheiten oder des Handels wegen dergleichen Zusammenkünfte nötig sind. Es scheint daß ehemals Tjurkmener hier so gar in Häusern und Dörfern gewohnt haben. Die Ueberbleibsel von steinernen Gebäuden und die vielen Grabsteine, die man wie in dem obern Theile der dritten Tafel zu sehen, landeinwärts findet, geben hievon einen Beweis. Die jetzt hier befindlichen Tjurkmener leben nur nomadisch. Der Hafen bey Manggischlak, in dem das Schif auf der dritten Tafel bey B. liegt, ist einer der besten an der kaspischen See. Die Russen nennen ihn, wie die Tataren, Katschak-Kultuk. Er ist groß, tief und durch die Krümmung des Vorlandes gegen alle Winde, die von Nordost ausgenommen, ganz gesichert. Die Brandung, die Rußisch Burun genannt wird, ist hier und an der ganzen ostlichen Küste der kaspischen See nicht so stark, als an der westlichen Küste derselben, daran die grössere Tiefe des Ufers Ursache zu seyn scheint. Das See-Ufer ist hier steil, an sechzig und mehr Faden hoch und besteht aus versteinerten Muschelschalen, Kreide und Kieselsteinen; es macht viele kleine Krümmungen und ist öfters durch Klüfte unterbrochen. Diesen hügelichten, längst dem Gestade des Meeres, bald demselben sehr nahe, bald weiter entfernt fortlaufenden Bergrücken, stellet der obere Theil der vierten Tafel vor, aus der zugleich die Thäler und Klüfte die dasselbe unterbrechen offenbar sind. Die Kluft, deren Mündung mit A. angezeigt ist, ist eine der merkwürdigsten, weil diese Mündung, die der untere Theil der vierten Tafel deutlicher vorstellt, weit in der See gesehen und zum sichern Einlaufen in diesen Hafen genützt werden kann. Es nimmt diese Kluft in der hohen Ebene, achtzehn Werst von der See entfernt, ihren Ursprung; bald findet man in derselben runde, an fünf bis sechs hundert Faden weite Thäler; bald lassen ihre nackten Steinwände nur sehr enge Zwi-

Platte 3.

Platte. 4.

schen-

schenräume Bey ihrer Mündung hat sie im Grunde an sechs hundert Faden. In der Mitte ihres Laufs, etwan sieben Werste von der See quillt zwischen den Steinen süßes Wasser hervor; daher daselbst fast beständig einige Tjurkmenische Familien sich aufhalten. Die erwehnten Steinarten zeigen sich überall in dieser Kluft.

Vorzüge der Insel. Swätoi.

Von der westlichen Seite der Mündung dieser Kluft erstrekt sich der, der See parallel laufende Bergrücken noch an viertehalb Werst nach Westen; hierauf folgt eine Ebene, und erst nach fünftehalb Wersten fängt in Südwest wieder ein Bergrücken an, der wieder westlich der See parallel läuft. Die zwischen den beiden Enden dieser Bergrücken befindliche Ebenen nach der See hin, und der Boden bestehet aus Sand der mit Steinen vermischt ist. In ihrer Mitte ein paar Werste von der See sind zween mit Steinen ausgelegte Brunnen, neben denen sich gleichfalls fast beständig einige Trjuchmenische Familien aufhalten. Nur ein paar Werst südlich und landeinwärts von diesen Brunnen befinden sich die vorher angeführten Reste von Gebäuden und Leichensteinen. Das schmale niedrige Vorland zwischen dem Fuße der Bergrücken und dem Gestade der See zeigt überall Spuren von Salz Die hohe Ebene ist sehr dürre, daher kann diese Gegend nicht fruchtbar genannt werden.

Auf den kreidigten Anhöhen wurden bey Manggischlak folgende Pflanzen bemerkt: Anabasis cretacea (man sehe Pallas Reise im 1. Theil S. 493.) die die Trjuchmener Japak nennen; Anabasis aphylla und clavata; Salicornia herbacea und fruticosa; Salsola laniflora (man sehe dieser Reise 1. Theil S. 160) Salsola sedoides (man sehe Pallas Reise 1. Theil S. 492.) Salsola altissima und sativa und Salsola orientalis, welche letztere die fünfte Tafel vorstellt. Ihre Wurzel ist holzig, einfach und geht senkrecht in die Erde; sie treibt viele Stengel die aufrechtstehend sich weit ausbreiten, einen Fuß lang werden, in Aeste sich theilen, weich und rauch sind; ihre Blumen sitzen ohne Stiele schuppenförmig abwechselnd über einander, sind gerundet und auch rauch, und die gelben Staubfäden hangen aus den Blumen hervor; der Saame ist schneckenförmig. Rhamnus alpina kommt auch

Platte 5.

häufig

Vorzüge der Insel Swätoi.

häufig hier vor; die Tjurkmener nennen diesen Strauch Karama und feuern damit, weil sie sonst kein anderes Holz haben.

In der niedern Ebene fanden sich bey Manggischlak auch die bey der Insel Swätoi erwehnten Pflanzen und überdem Saxifraga azoides, Heliotropium europaeum, Medicago polymorpha, mit aufrecht stehenden Stengel und stachlichten Schoten; desgleichen Nitraria Schoberi, Tjurkmenisch Sugak genannt, Lactuca quercina und zwey mir neue scheinende Pflanzen, die unter den Namen Phellandrium montanum und Mesembryanthemum caspium an einem andern Ort beschrieben werden sollen.

Von den Insekten, die bey Manggischlak gefunden wurden, verdienen hier angemerkt zu werden: Scorpionen, die aber nur überaus klein waren, jedoch zuweilen gefährlich werden sollen; Taranteln, die in der hiesigen Landessprache My heissen; und das im dritten Theil dieser Reisebeschreibung auf der 54. Tafel abgebildete Phalangium, welches die Tjurkmener Absall nennen. Die schädlichen Würkungen desselben suchen sie durchs Gebet der Priester zu heben.

Außer denen kurz vorher angezeigten Vögeln ward hier auch Scolopax Arquata und Vultur Percnopterus, der kaum nordlicher zu ziehen pflegt, beobachtet.

Die vierfüßigen Thiere, die sich bey Manggischlak aufhalten, sind Wölfe, Füchse, Hasen, wilde Katzen, wilde Ziegen, Pferde, und das im dritten Theile dieser Reisebeschreibung S. 486. beschriebene orientalische Schaf, welches wohl das Original unsers Hausschafes seyn möchte, ohnerachtet es mit demselben wenig Gleichheit besitzt. Verschiedene Eidexen hielten sich hier im Sande auf, deren zwo Arten mir unbestimmt zu seyn schienen, die ich unter dem Namen Lacerta scutata und gibba beschrieben habe.

Nach einem zehntägigen Aufenthalte bey Manggischlak ward beschlossen nach der Landecke Tjuk-karagan zu segeln, die wir mit einem sanften Südost-Winde am zehnten August erreichten (man sehe die erste Tafel bey h. und g.). Wenn man der Tjurkmenischen Aussprache am nächsten kommen will, so muß man

Landekke Tjuk-Karagan.

man nicht wie bey den Russen gewöhnlich Tjukkaragan, sondern Djup-Karagan sagen; Djup soll eine Ecke, und Karagan ein Ufer bedeuten. Diese Landecke (man sehe die erste Tafel bey G.) wird durch das hohe hügelichte Ufer, das von Osten und Süden streichend fast in einen rechten Winkel hier zusammen stößt, gebildet. Das von Süden nach Norden streichende hohe Ufer das die fünfte Tafel vorstellt, wird von einigen Hölen und besonders von einer bey A auf der fünften Tafel angezeigten Kluft unterbrochen, die bey der Mündung eine Werst breit und an neun Werst lang ist. Das von der hohen Ebene nach der See ablaufende Wasser von schmelzenden Schnee und Regen hat diese und ähnliche Klüfte deren viele am östlichen Ufer dieser See befindlich sind, gebildet. Die Schäfer nutzen diese Hölen zu Nachtquartieren, deren einige vorsätzlich ausgehauen zu seyn scheinen, und die Tjurkmener wählen besonders die Klüfte und Thäler zu ihrem Aufenthalte, weil daselbst ihre Zelte für die Winde mehr gesichert sind, und weil die Weide in denselben besser ist, als auf der hohen und sehr dürren Ebene die diese Klüfte von allen Seiten unabsehbar umgiebt. Eine ausserordentliche Kälte habe ich weder in diesen bey Djup-Karagan, noch in denen bey Manggischlak besehenen Klüften und Hölen beobachtet, obgleich ich wegen der vom Hr. Prof. Pallas im ersten Theile seiner Reise S. 190. gethanen, auf die Aussage der Kasaken in Gurjef gegründeten Anzeige sehr aufmerksam darauf gewesen bin. Die Bergart, aus der dieses steile und gröstentheils ganz kahle Ufer hier bestehet, ist ein Sandstein, in dem fast noch mehr versteinerte Muschelschalen als bey Manggischlak gefunden werden. Die hier versteinerten Muschelschalen sind mit denen die noch jetzt in der See im vollkommnen Zustande vorkommen, von einerley Art. Ein offenbarer Beweis, daß die caspische See ehemals viel weiter als jetzt ausgedehnt gewesen sey.

Das von Süden nach Norden stehende hohe hügelicht steile Ufer bey Diup-Karagan hat ein mit einem gekrümten Ende (C) versehenes Vorland, das ein paar Werst breit ist, wodurch ein den Schiffen sehr große Sicherheit verschaffender Hafen gebildet wird, wie auf der dritten Tafel bey B. zu ersehen ist. Dies Vorland ist größtentheils mit Schilf und mit einigen Sümpfen und Salzseen besetzt. Der größte dieser Seen, der mit D. angezeigt, ist rund und hat eine Werst im Durchmesser; der mit E.

Landekke Tjuk-Karagan.

bemerkte See hat fast vier hundert Faden im Durchmesser; und der zwischen diesen beiden gelegene kleine See F. ist der reichste am Salzgehalt. Er bestand jezt fast ganz aus einer drusigten Salzrinde, ohne einiges Wasser behalten zu haben. Von der Art war auch der See H. In dem großen See D. war das Wasser noch einen Faden tief. Der Grund dieser Seen bestehet aus Gries und Muscheln.

Diesen Ueberfluß des Salzes verräth alles Wasser, das hier angetroffen wird. Eine fast verschüttete Quelle, die bey G. bemerkt ist, liefert noch das erträglichste Wasser. Gruben die man an den schilfichten Oertern gräbt, werden zwar balde mit Wasser angefüllt, das auch in den ersten paar Tagen recht gut und trinkbar ist, nachher aber sehr salzig und stinkend wird. Da unser aus der Wolga mitgenommenes Wasser auch ganz verdorben war; so ward uns der Mangel des guten Wassers in dieser Gegend sehr empfindlich.

Die Tjurkmener haben auf diesem Vorlande einen Gottesacker, der bey M. angezeigt ist. Viele Steine, die auf einen Haufen geworfen sind, bezeichnen die Grabstätte eines Vornehmen. In der Mitte dieses Haufens war eine mit einem leinenen Fähnlein versehene Stange aufgerichtet, und an dem Fuße dieses Haufens lag eine Menge Hörner, die Ueberbleibsel der Thiere, die zum Andenken des Verstorbenen hier von den Leidtragenden verzehrt sind. Um diesen Haufen herum befinden sich noch viele Leichensteine, zum Andenken geringerer Leute, die gerne in der Nähe eines Vornehmen oder Heiligen begraben liegen mögen. Ohnweit davon bey K. sieht man auch ein unvollendetes aus rohen Ziegelsteinen aufgeführtes Gebäude, das zwey Faden lang, vier Ellen breit und zwey Ellen hoch war.

Auf dem Ende des Vorlandes bey N. zeigen sich noch die Ueberbleibsel der Festung, die der Fürst Alexander Bekewitsch, bey seiner nach Chiva vorhabenden Expedition, im Jahre 1716. anlegte und Tjukkaraganskaja nannte; diese Ueberbleibsel ragen aber jezt kaum mehr aus dem Wasser hervor, welches hier, so wie an mehreren Orten der östlichen Küste der kaspischen See, viel vom festen Lande abzureissen scheint. Von diesem merkwürdigen

Landekke Tjuk-Karagan.

digen Ort und der Expedition des Fürsten Alexander Bekewitsch ist in dem siebenten Bande der Sammlung rußischer Geschichte durch den Herrn Staats-Rath Müller nähere Nachricht gegeben worden. Dieser verdienstvolle Fürst ist bey den Tjurkmenern, Chivinzen und Bucharen nur unter den Namen Dewlet-Girei, den er vor seiner Taufe geführt, bekannt. In den Astrachanschen Archivschriften wird er der Fürst Tscherkaskoy, vermuthlich von seinem Vaterlande, genannt. Der Name Bekewitsch ist ihm nach rußischen Gebrauche wegen seines Vaters, der Bek Mursa hies, beygelegt worden.

Die bey Mankischlak angeführte Pflanzen fanden sich auch bey Tjukkaragan. Ueberdem aber trafen wir auch hier einige andre an, die den Kräuterkennern bisher unbekannt gewesen zu seyn schienen.

Außer diesen seltenern Pflanzen ist bey Tjukkaragan noch angetroffen worden: der pontische Wermut, welcher fast das häufigste Gewächs hier ist; die im 2ten Theile dieses Tagebuchs beschriebene; Statice rubella, einige Melden-Arten, verschiedene Abänderungen des Kali und einige nahe damit verwandte Arten; das Spartium spinosum und die Kappernstaude, die die Truchmener Kiot-ull nennen. Von wilden Pferden und von Korsaken (Thieren die dem Fuchs sehr nahe kommen) sagt man, daß sie hier häufig seyn sollen.

Die Heringsart, Clupea Alosa, die rußisch Scheleesniza heißt, zeigte sich bey einigen hier bey Tjukkaragan angestellten Fischzügen eben so häufig, als in der Wolga. Es komt dieser Fisch, wenn er eingesalzen ist, dem würklichen Heringe im Geschmacke sehr nahe.

Von einem nahgelegenen Berge ist mir ein Bleyglanz und ein Kupfer-Erz gebracht worden. Die Truchmener bilden sich auf diese in ihrem Lande befindliche Reichthümer viel ein, obgleich sie gar nicht im Stande sind, dieselbe zu nutzen.

Von den Truchmenern.

Bey den Truchmenern wird in Ansehung ihrer ursprünglichen Genealogie folgende Tradition geglaubt. Der Stamm-Vater

Von den Truchmenern.

ter des menschlichen Geschlechts zeugete hundert und zwey und vierzig Kinder, darunter siebenzig Zwillinge waren. Nur 21 Töchter und 20 Söhne blieben am Leben. Diese Söhne hießen: Abdill Charis, Abdill Mugis, Habill, Habill, Abdar, Anad, Harad, Chenoch, Beisan, Schisch, Assan, Kajumiras, Balig, Charura, Saidill, Baruk, Raischub, Charga, Scutschu, Tschenan. Chenoch ward 150 Jahr alt; er bekam den Zunamen Hidris Pigambar, welches so viel als einen Propheten bedeutet; er hinterließ einen Sohn namens Methuschalach, dessen Sohn war Malik und der zeugete den Baschkar, der die Ehrenbenenung Nuch-Pigambar erhielt. Dieser war der Vater dreyer Söhne: des Cham, Sam, und Japhes und einer Tochter Sala; er erreichte ein Alter von 1200 Jahren; Gott sandte an ihn einen Engel vom Himmel, der ihm meldete, daß die ganze Erde in kurzem unter Wasser gesetzt werden sollte, mit der Erinnerung er möchte baldigst Anstalten machen, um sich und seine Familie zu retten. Hierauf suchte Nuch Zimmerleute, deren er zur Erbauung eines Schiffes benöthigt war. Es fanden sich ihrer drey bey ihm ein, und er versprach einem jeden von ihnen seine Tochter zum Weibe. Das Schiff wurde erbauet; und Nuch begab sich mit den Seinigen und den drey Zimmerleuten in dasselbe. Nach geendigter Ueberschwemmung blieb das Schiff auf einem Berge stehen; und Nuch wurde von den drey Zimmerleuten an die Erfüllung seines Versprechens erinnert. Er konnte sich in dieser Verlegenheit nicht helfen und flehete Gott um Beystand an. Gott verwandelte eine Eselin und einen Hund in zwey Frauenzimmer, die der Tochter des Nuchs so ähnlich waren, daß sie nicht unterschieden werden konnten, und sandte sie dem Propheten zu. Dieser vertheilte sie und seine Tochter Sala unter die drey Zimmerleute. Die würkliche Sala gebar einen Sohn, dem er den Namen Tjurkmen gab; und dieser ward ein Vater von 27 Söhnen, für deren Nachkommen die Truchmener sich halten, die eigentlich noch jetzt sich nach ihrem Stam-Vater Tjurkmen nennen.

Die Entstehung der einzelnen Stämme des Truchmenischen Volkes wird auf ähnliche Art eingekleidet, ich will das erzählen was man von den fünf Stämmen Abdall, Buruntschuk, Igdür, Tschaudür und Bulsatschi, die an der östlichen Küste

Von den Truchmenern.

der kaspischen See in der Gegend von Mangischlak jetzt angetroffen werden, für wahr halten. Vor undenklichen Jahren lebte ein Frauenzimmer, daß ein Gelübde gethan hatte, sich niemalen zu verheirathen, das aber doch sehr wünschte, Kinder zu gebären. Sie bat daher Gott um eine übernatürliche Befruchtung. Sie wurde ihres Gesuches gewährt. Es kam ein Mann aus der Sonne zu ihr; der befruchtete sie und begab sich nach dieser Verrichtung wieder nach der Sonne. Sie gebar hierauf einen Sohn, den sie Abdal nannte, welcher Name so viel bedeuten soll, als Gottes-Gabe. Abdal wendete sich in seinem männlichen Alter nach den östlichen Ufer der caspischen See, wo dessen zahlreiche Nachkommenschaft den jetzigen Abdallischen Stamm ausmachen. Zu Abdal geselleten sich nach und nach vier Haupt-Personen, die von ihm aufgenommen zu werden wünschten. Den einen nannte er Büruntschuk, den Groß-Nasigen; den zweyten Igdür, den guten Mann; den dritten Bulsatschi, den Methbrauer; den vierten Tschaudür. Jeder derselben ward der Stamm-Vater eines besondern von ihnen genannten Haufens, so wie sie jetzt vorhanden sind.

Diese Traditionen schmecken nach dem Koran, in dem die mosaischen und andere biblische Geschichten mit Mährchen verunstaltet sind; sie geben einen neuen Beweis des asiatischen National-Stolzes. Das unrichtige in dieser genealogischen Geschichte der Truchmener zu zeigen, und eine richtigere Abstammung aus der Völkergeschichte anzugeben, darf ich als ein Reisender unterlassen; aber von der jetzigen Verfassung des Theils dieser Nation, den ich gesehen, darf ich nicht schweigen.

Die vorbenannten fünf Truchmenischen Stämme bewohnen das zunächst an das östliche Ufer der kaspischen See stoßende Land, das zwischen dem am Ende des Jembischen Meerbusen befindlichen Berge Gugunek und der Bay Karabugas gelegen ist. Weil Mangischlak fast in der Mitte ihres Landes liegt, und der Haupt-Versamlungs-Ort ist, so möchte ich diese 5 Stämme unter dem gemeinschaftlichen Namen der Mangischlakischen Truchmener begreifen.

Von den Truchmenern.

Der Abdallische Stamm wird als der vorzüglichste angesehen, weil diesem die übrigen ihr Herkommen verdanken, weil er der reichste und weil er der größte ist, indem noch jetzt an 1000 Familien zu demselben gehören. Die übrigen vier Stämme begreifen nur 1500 Familien (oder Kessel, wie die Truchmener zu reden pflegen); nemlich zu dem Buruntschukischen Stamme gehören 500, zu dem Igdürischen 300, zu dem Bulsatschischen 200 und zu dem Tschaudürischen 500 Familien. Alle diese Stämme halten sowol im Frieden, als im Kriege zusammen, doch dazu mehr aus Noth gezwungen, als von Freundschaft, die sie zu empfinden nicht fähig sind, gereizt. Sie führen alle eine nomadische Lebensart und ziehen unter einander vermischt herum. Doch hat der Buruntschukische Stamm fast ein die andern ganz ausschließendes Recht zu dem Distrikt zwischen den Land-Ecken Gugunek und Mangischlak, nur dem Abdallischen Stamme ist es im höchsten Nothfalle erlaubt, diese Gegend auch zu nutzen. Nicht in großen Horden oder Haufen, wie die Kalmücken pflegen, sondern nur in kleinen Truppen, die aus wenig Familien bestehen, ziehen diese Truchmener herum; weil sie nicht leicht für große Vieh-Heerden hinlängliche Weide finden. Denn das Land, das sie inne haben, ist größtentheils sehr erhaben und daher, vorzüglich im Sommer, höchst dürre; und in den wenigen Thälern und Niedrigungen ist der Boden sehr salzig, daher überall fast gleich unfruchtbar. Auch der Mangel an Wasser erlaubt nicht große Heerden an einen Orte beisammen zu halten, denn der Quellen sind in diesen Gegenden nur sehr wenige; und in den flach gegrabenen Brunnen, zu denen man seine Zuflucht nehmen muß, wird das Wasser bald sehr salzig und stinkend. Im Winter fällt auch manchmal so viel Schnee, daß kaum sehr kleine Heerden genugsame Weide finden.

Die politische Verfassung der mangischlakischen Truchmener ist sehr unvollkommen republicanisch, bald demokratisch, bald aristokratisch. Bey jedem Stamme sind einige Männer, die das Amt der Aeltesten oder Vorsteher vertreten; sie erhalten in der National-Sprache den Namen Ak-Sakal, das ist Weiß-Bart, weil gemeiniglich, diejenigen die die ältesten den Jahren nach und daher gewöhnlich Greise sind, zu Vorstehern gewählt werden. Eine vieljährige Erfahrung und eine alsdenn gemeiniglich zahlreiche Nachkommenschaft giebt dergleichen Leuten, ein doppeltes Recht zu diesen Amte. Allein die Anzahl dieser Vorsteher ist willkührlich, eben sowol als die Dauer der Würde eines jeden insbesondere. Oefters werfen sich Leute, die sich entweder auf ihren Reichthum, oder auf ihre zahlreiche Familie verlassen können, eigenmächtig zu Aeltesten oder Vorstehern des Volkes auf, die es der allgemeinen Stimme nach nicht seyn solten; öfters werden einmüthig gewählte Vorsteher vom Volke selbst von ihrer Würde schleunig abgesetzt, wenn man zur geringsten Unzufriedenheit einige Ursache zu haben glaubt. Ein jeder Truchmener will ganz sein eigener Herr seyn; daher dürfen Aksakallen, die diese Würde gern lange bekleiden wollen, sich nicht viel merken lassen, daß sie es sind. Sie haben über ihre Stämme fast gar keine Gewalt; sie können niemand am Leibe strafen; von Lebensstrafen weiß man gar nichts. Wann sie Streitigkeiten schlichten, so legen sie dem Schuldigen eine Geld-Buße auf oder verpflichten ihn, nach Art der Kalmücken, den Beleidigten mit Vieh zu befriedigen. Es ist aber die Bestimmung dieser Strafen willkürlich, und nicht, wie bey den Kalmücken, auf Gesetze gegründet; daher öfters unter den streitenden Parteyen neuer Zank entsteht. Nur der Abdallische Stamm hat vier bestimmte Aelteste; diese wurden in St. Petersburg, dahin sie vor einigen Jahren von diesen Truchmenern abgesandt waren, zu dieser Würde erhoben, die auch in den Familien derer drey schon verstorbenen Aeltesten erblich zu werden scheint, doch immer nur mit einer allen übrigen gleichen und allezeit sehr geringen Gewalt. Dergleichen Deputirte werden allezeit in Fällen wenn es nöthig ist, bey einer allgemeinen Versamlung des Volks gewählt und zu den vorhabenden Unterhandlungen von der Willensmeinung des Volks unterrichtet.

Von den Truchmenern.

Auch einer despotischen Gewalt haben sich die mangischlakischen Truchmener seit einigen Jahren unterwerfen müssen. Sie wurden im Jahre 1767 vom Nur-Ali, Chan der Kirgisen, überfallen; viele büßten hiebey ihr Leben ein, viele geriethen in die Kirgisische Gefangenschaft, und der fast alles Viehes beraubte Rest flüchtete hinter Tjukkaragan und endlich gar nach Chiwa, um daselbst gegen die Kirgisen Schutz zu suchen. Sie fanden in Chiwa wirklich Beystand, weil sie daselbst theils als Unterhändler bey den Nachbaren brauchbar, theils wegen des Tausches ihres Vie-

Von den Truchmenern.

Viehes gegen schlechte Chiwische Manufactur-Waaren, nützlich sind. Sie verjagten mit vereinigten Chiwischen Kräften die Kirgisen aus ihrem Lande. Hierauf blieben sie noch ein Jahr und drüber in Chiwa, um sich in Sicherheit zu erholen; doch ehe sie völlig zu Kräften gekommen waren, nöthigte sie eine unter den Menschen wüthende ansteckende Krankheit, die sie für die Pocken hielten, und eine anfangende Vieh-Seuche, Chiwa zu verlassen und nach ihren alten Wohnplätzen zurückzukehren. Kaum hatten sie diese, unter einer fast völligen Entkräftung, die theils die Krankheiten, theils die Beschwerden des bey dem Mangel der Pferde fast ganz zu Fuß zurückgelegten Weges verursacht hatten, erreicht; so schickte Nur-Ali-Chan einige Gesandte an Sie, um ihnen bey Strafe ihrer gänzlichen Ausrottung anzukündigen, daß sie seinen Sohn, dem Per-Ali-Chan, für ihren Oberherrn erkennen müßten. Bey der gegenwärtigen Verfassung blieb weiter nichts übrig, als hierein zu willigen. Per-Ali-Chan erschien bald unter den Mangischlakischen Truchmenern. Er strafte aufs schärfste am Leibe und Leben, er zog den grösten Theil des Vermögens der reichern Truchmener eigenmächtig an sich, und beraubte sie fast alle ihres Schieß-Gewehrs, so daß man dergleichen jetzt nur höchst selten unter ihnen antrift. Nachdem Per-Ali-Chan auf diese Art sehr despotisch ein Jahr unter den Truchmenern geherrscht hatte, begab er sich zu seinem Vater zurück, bey dem er auch schon an zwey Jahre verblieben. Aber im Herbst dieses 1775. Jahres wird er wieder, man kann wol glauben, mit Furcht und Kummer, in Mangischlak erwartet.

Eben die Begegnung, die die Truchmener von den Kirgisen erfahren, sind sie geneigt, gegen andere Menschen zu bezeigen. Sie würden gerade eben dieselben Gewaltthätigkeiten ausüben, wenn ihre Kräfte dazu reichten. Jetzt stehlen sie von ihren Nachbaren den Kirgisen, Karakalpaken und den astrabatischen Truchmenern Vieh und rußische und persische Sklaven; und von Fremden, die sich bey ihnen in allerley Geschäften aufhalten müssen, fordern sie so unverschämte Geschenke, daß ihre räuberische Begierde alles was sie sehen zu besitzen, deutlich genug wird.

Die Truchmener bekennen sich zur sunnisch-mahometanischen Religion und alle derselben eigene Ceremonien finden auch bey ihnen statt. Nur können sie bey ihrer wandernden Lebensart keine eigentliche Medscheten oder Tempel haben, sondern sie verrichten den Gottesdienst in ihren Filz-Zelten, daher beständig einige Mulla oder Priester unter ihnen herum ziehen. Ihr Eifer in Religions-Sachen ist nicht sehr groß. Sie sind abergläubisch, doch findet man keine Zauberer unter ihnen.

Nach der Sprache sind sie wahre Tataren, nach der Gesichts-Bildung auch. Ihre Nase ist mittelmäßig breit und gerade; ihre Gesichts-Farbe gelblich braun; ihre Statur ist niemalen sehr groß, aber wol manchmal sehr klein. Ihre Natur ist stark; sie erreichen bey sehr vollkommener Gesundheit ein hohes Alter. Sie halten daher keine Aerzte unter sich; und äußerliche Zufälle, als Verrenkungen, Beinbrüche u. d. g. überlassen sie dem Schicksal. Für die Unreinlichkeit im gemeinen Leben haben sie so wenig Abscheu, daß sie den Kalmücken es ganz gleich thun würden, wenn nicht die Religion bey ihnen einige Reinigungen zur Pflicht machte. Vor und nach dem Essen waschen sie sich und beten. Ihre Lebensart ist sehr einförmig; sie wissen wenig von Belustigungen; sie haben nur ein einziges musikalisches Instrument, die rußische Balalaika oder Laute.

Die Weiber werden bey den Truchmenern nicht so eingeschlossen gehalten, als es sonst dem Asiatern eigen ist; sie begehen sogar öfters Ehebrüche ohne daß die Männer drüber sehr erzürnt würden. Die Dirnen verwahrt man sorgfältiger. Die Vielweiberey findt bey ihnen statt, und die Zahl der Weiber richtet sich nach dem Reichthum des Mannes. In Ansehung der Hochzeit und des Kalün gilt alles das, was ich ehemals im 2ten Theile von den Astrachanischen Tataren gesagt habe. Es ist hier erlaubt, zwey, drey, vier Schwestern nach einander zu heirathen, sich mit Halbschwestern, Bruders- und Schwester-Töchtern zu verbinden, u. s. w. aber es ist unerlaubt, mit einer Person in den Ehestand zu treten, deren Mutter denjenigen, der es zu thun willens ist, in seiner Kindheit gesäuget hat, wenn auch sonst nicht die geringste Verwandschaft statt hätte.

Platte 7.

Die Wohnungen, die Kleidungen und die Lebensart der mangischlakischen Truchmener findet mann auf der VI Platte vorgestellt, die ich durch folgende Beschreibung erläutern will. Ihre Wohnungen sind Filzzelte, der Bauart nach den kalmükischen gleich, nur im obern Theile mehr hemisphärisch als conisch. Sie werden, wie diese, bey Veränderung des Orts auseinander genommen. Am untern Theile werden sie von außen mit Matten belegt, die sie selbst aus Schilf verfertigen. Von innen werden die Wände mit seidenen oder wollenen Teppichen oder gemeinen Filzdecken behangen, mit denen auch der Boden belegt wird. Bey Hochzeiten und ähnlichen Festen werden sie noch durch lange zusammengedrehte Leibgürtel, die von oben nach unten frey herunter hangen, inwendig ausgeschmükt. Jede Familie hat ein eigenes Zelt; an einem gewählten Standorte stellt man die Zelte neben einander ohne Ordnung auf.

Die Männer tragen zwey bis drey sehr weite und lange Röcke übereinander, die den europäischen Schlafröcken ähnlich sind; Tschagan ist der Truchmenische Name. Uber diese Röcke tragen sie einen gewöhnlichen asiatischen Leibgürtel. Die Zeuge, aus denen diese Röcke gemacht werden, sind entweder aus Baumwolle oder Cameelharen bereitet und öfters theils mit seidenen und goldenen Fäden durchzogen, theils mit bunten Blumen gestückt. Die Hemde sind gemeiniglich vom Bås oder weißer baumwollenen Leinwand; sie reichen bis ans Knie und gehn über die Hosen. Diese sind weit und bis zu den Fersen herabhangend. Auf der Reise trägt man Stiefel, sonst geht man nur in Pantoffeln, die mit hohen spitzigen Absätzen versehen sind. Das Haar wird bey den Männern ganz vom Kopf geschoren; nur junge Leute erhalten gern einige Büschel Haar auf der Scheitel und hinter den Ohren. Runde nicht viel über die Scheitel erhabene Mützen bedecken den Kopf; sie bestehen aus Tuch, das vier ziemlich spitze Winkel bildet und werden mit Schaffellen eingefaßt. Ihre Waffen sind: ein Dolch, der nur einschneidig zu seyn pflegt; ein Säbel, Bogen und Pfeile, und Flinten, deren sie aber nur wenige haben, die überdem nur mit Lunten abgebrannt werden. Das Reitzeug ist in persischen Geschmak.

Die Weibsleute gehen im Sommer blos in einem Hemde, das bis auf die Fersen hängt und um das ein Leibgürtel gebunden ist. Es wird theils aus baumwollen, theils aus seiden Zeuge gemacht und ist gewöhnlich von blauer Farbe. Weite, bis auf die Hacken hängende Hosen werden beständig unter dem Hemde getragen. Im Winter wird über dem Hemde ein eben so langer Rock gezogen, der dem männlichen Rocke nicht unähnlich; er geht am Oberleibe dicht zu und ist mit kleinen Knöpfen besetzt, die Ermel desselben sind nicht unter den Achseln aufgeschnitten. Der Leibgürtel wird alsdenn über den Rock gebunden. Entweder aus Cattun oder Tuch, werden diese Röcke gemacht. Bey großer Kälte wird noch ein Pelz, der dem Rock ähnlich, übergezogen. Strümpfen sind bey keinem Geschlechte im Gebrauche. Die Weibsleute tragen Stiefel und Pantoffeln, wie die Männer, gehen aber gewöhnlich barfuß. In den Ohren und Nasen tragen diese Weibsleute silberne Ringe. Der Kopfputz ist verschieden bey den Weibern und bey den Mädchen.

Die Weiber tragen eine an zween Spannen hohe, zugerundete und gepolsterte von vorn nach hinten zusammen gedrückte Haube; und binden über dieselbe ein seidenes, oder baumwollenes, gemeiniglich gelbes Tuch so herum, daß alle vier Zipfel desselben auf den Rücken fallen; einige in Silber gefaßte Steine pflegen über der Stirn angebracht zu werden. Die Haare hängen in einem dreyfach geflochtenen Zopfe auf den Rücken herunter. Im Winter bedienen sie sich auch wol, statt dieser Hauben, hoher runder Mützen, mit einer schmalen Einfaßung von Lämmerfellen.

Die Mädchen tragen Mützen, die den männlichen in der Form ähnlich; sie sind aus Tuch, oder Sammet gemacht, und theils mit silbernen Blechen besetzt, theils mit Seide gestückt; ihre hohe runde Einfassung ist von Fischotterfell. Die Haare hängen in acht und mehrern dreyfach geflochten Zöpfen auf den Rükken hinab. Vornehme Mädchen legen noch überdem ein Stirnband an, das an einen Schu breit und aus silbernen Ringen, Kugeln, und rothen Korallen zusammengesetzt und in der Mitte mit einem rhomboidalischen Blättchen geziert ist.

Die Speisen und Getränke der Truchmener sind ganz ungekünstelt. Die Milch der Stuten, der Kameele, der Kühe und der Schaafe dient ihnen, so wol den Körper zu ernähren, als den Durst zu löschen. Sie wird nur erst denn getrunken, nachdem sie ein paar Tage in einen ledernen Schlauche gesäuert hat und endlich so stark gerüttelt worden ist, daß der butterige Theil sich ganz mit den Molken vermischt hat. Es ist dies ein angenehmes gesundes und durststillendes Getränke; doch verursacht es Grimmen, wenn man nicht dazu gewöhnt ist. Die Milch der Stuten, auf diese Art bereitet, wird leicht berauschend, doch treiben die Truchmener keinen Branntwein von der Milch ab, obgleich ihnen der rußische Kornbranntwein sehr lieb ist. Schaffleisch ist die gewöhnlichste Speise. Das ganze Schaaf, nachdem es geschlachtet und von der Haut und den Eingeweiden befreiet ist, wird mit Kopf und Füßen in einen eisernen Kessel, ohne einige Zuthat, mit Wasser gekocht, und wenn es gahr ist, in einer hölzernen Schüssel auch ganz aufgestellt. Alsdenn wird es zerlegt und von den Knochen wird der größte Theil des Fleisches abgeschnitten. Hierauf theilt man die Knochen unter die Gäste aus; das abgeschnittene Fleisch aber wird erst sehr fein gehackt und dann in hölzernen Schalen mit der Fleischbrühe den Gästen gereicht, die die Brühe abtrinken und das Fleisch mit fünf Fingern in den Mund nachschieben, daher heist dies Gericht **Beschbarmak** (fünf Finger). Sie essen das Fleisch und den Rogen aller Fische; aber die sonst nach dem mahometanischen Gesetze unreinen Thiere essen sie nicht. Mehl trifft man selten bey den Truchmenern an; sie genießen es entweder roh in Wasser eingerührt, oder sie verbacken es auch zu dünnen Fladen.

Das vorzüglichste und fast einzige Geschäfte der Truchmener ist die Viehzucht. Sie halten Kameele mit einem und mit zween Buckeln, Pferde, Ziegen, Schaafe von der kalmückischen Art, und Kühe. Die Schaafe stehen besonders gut bey ihnen und pflegen sehr fett zu seyn, dazu die trockene Weide und der Ueberfluß des Salzes viel beyträgt.

Auch für die Kameele ist das Land, das die Truchmener hier bewohnen, sehr zuträglich; ihrer allein bedienen sie sich zum Transport der Lasten, die leicht auf sie gelegt werden können, weil

weil sie sich sogleich niederlegen, wenn man ihnen mit dem Worte Tschu zuruft. Die Pferde befinden sich schlecht in diesen trockenen und salzigten Gegenden. Sie sind von der kalmückischen Race und nur vom sehr mittelmäßiger Größe. Nur wenige, und zwar die Aermsten der Truchmener treiben etwas Ackerbau und erndten Weitzen, Gersten, Melonen und Arbusen, dazu sie sehr gute Saamen aus Chiwa und Bokhara sich verschafft haben.

Die mangischlakischen Truchmener handeln mit allen ihren Nachbarn, den Bucharen, den Kirgisen und Karakalpaken, den astrabatischen Truchmenern und den Russen. Den Bucharen und den Einwohnern von Chiwa überlassen sie ihr überflüßiges Vieh und die Producte, die sie von demselben erhalten, nemlich Butter, Filzdecken von schlechter Schaafwolle, die sie öfters artig färben, und Armak, ein Camelotartiges Zeug von Cameelwolle; auch treten sie an dieselben einige rußische Waaren ab, als Mehl, Metalle, eiserne Kessel, Dreyfüße, hölzerne Geschirre, und gemeines Tuch, desgleichen Messer, Scheeren, Spiegel, Steck- und Näh-Nadeln. Eben diese rußischen Waaren erhalten auch die Kirgisen und Karakalpaken von ihnen, gegen Vieh und gegen die vorerwehnten von denselben gezogenen Producte, welche die Truchmener wieder an die Bucharen und Russen absetzen. Von den Bucharen empfangen sie dagegen baumwollene, halbseidene und ganz seidene Schlafröcke, baumwollene Zeuge, Bettdecken, seidene Zeuge, Leibgürtel, rohe und gesponnene Baumwolle und Bucharische Ducaten. Die Persischen Münzen, das verarbeitete Silber, die Waffen, kommen durch die astrabatischen unter die mangischlakischen Truchmener.

Die erwehnten Bucharischen und Chiwischen Waaren ziehen die rußischen Kauffardey-Schiffe von Astrachan nach dem Lande der mangischlakischen Truchmener; sie werfen theils bey Mangischlak, theils bey Tjukkaragan, theils bey Buruntschuktschaptschaga Anker, doch am östersten am ersten Orte. Gewöhnlich, doch vielleicht unbillig, ist es bey dieser Gelegenheit die Aeltesten des Volks zu beschenken. Trift es sich, daß eben Carawanen aus Chiwa oder Bokhara angekommen, so macht sich eine dergleichen Fahrt gut bezahlt; widrigenfalls muß man mit den eigenthümlichen truchmenischen Waaren zufrieden seyn. Da die Truchmener

ner wenig Geld und noch wenigere Gesetze haben, so ist der Handel bey ihnen nichts anders als ein Tausch, bey dem beständig viele Zänkereyen vorfallen; selten bleibt es bey einer einmal getroffenen Verabredung. Dem ohngeachtet sind für die Russen manche sehr vortheilhafte Aussichten bey dem Handel mit den Truchmenern, besonders in sofern sie die Unterhändler zwischen den Russen und Bucharen sind und seyn können. Rohe und gesponnene Baumwolle, baumwollene Zeuge, verschiedene Specereyen, Goldsand, Edelsteine u. d. gl. wären die Waaren, die Rußland hier von den Bucharen würde bekommen können. Es scheint daher die oft geäußerte Bitte der mangischlakischen Truchmener, daß die Russen einen befestigten Ort in ihrem Lande anlegen möchten, alle Aufmerksamkeit zu verdienen. Ihre Absicht ist, durch diesen rußischen Schutz, für ihre Nation und für die Handlung mehr Sicherheit gegen ihre Nachbarn, besonders gegen die Kirgisen, zu erhalten. Es ist wahrscheinlich, daß man aus Chiwa und aus der Bucharey lieber und häufiger hieher kommen würde, als man nach Orenburg zu gehen gewohnt ist, weil dieser Weg kürzer und sicherer ist. Bey Mangischlak oder Djup-Karagan wäre ein zur Anlage einer kleinen Festung geschickter Ort auszusuchen; deßwegen habe ich diese Gegend vorher genau beschrieben und mit Zeichnungen erläutert. Nur eine kleine, mit gehöriger Artillerie versehene Besatzung müßte in diesen Ort verlegt werden; denn eine sehr zahlreiche Mannschaft könnte leicht einigen Wassermangel verspüren und drüber sehr erkranken. Die Festung würde ein Waarenlager in sich fassen und in ihren Bezirke und äußern Umfange sollte man suchen das nöthige Vieh zu halten und einige Feld- und Garten-Früchte zur Nothdurft anzubauen. Mit gehöriger Vorsicht ist es jetzt leicht, hier eine Einrichtung zu treffen, die nichts von den Unbequemlichkeiten, denen die ehemaligen Anstalten des Fürsten Bekewitsch ausgesetzt waren, zu befürchten haben müßte. Durch eine Handlungs-Compagnie scheint es am gewissesten zu seyn, alle Vortheile, die von der kaspischen See für Rußland möglich sind, sowohl hier als an den übrigen westlichen und südlichen Küsten zu erreichen.

Wir hatten uns bey Tjukkaragan vom 10ten bis zum 25ten August aufgehalten. Der herannahende Herbst machte die Beschleunigung der Reise nothwendig; deswegen brachen wir nicht allein

allein von Tjukkaragan auf, sondern segelten auch die unter dem Namen Alexanderbay und Karabugas bekannten Meerbusen, ohne uns aufzuhalten, vorbey, gerade nach dem Meerbusen Balkan. Nach drey Tagen landeten wir bey der in diesem Meerbusen gelegenen Insel Nephtenoy, welche die Truchmener Tschalägan nennen. Die achte Tafel stellt ihre Figur vor. Es scheint daß sie ehemals mit dem festen Lande vereinigt gewesen sey, sie beträgt an 40 Werste im Durchmesser; sie ist mit Sandbänken umgeben, so daß man in einer Viertelstunde bey der Fahrt von 11, bis 4 und 3 Faden Tiefe findt. Der Boden dieser Insel ist sandig, durch verschiedene Hügel ungleich und zeigt an vielen Stellen Spuren von Salz, Schwefel und schwarzem Bergoel, daher sie höchst unfruchtbar ist.

Platte. 8.

Ich fand nur an acht Arten Pflanzen hier, die alle einen salzigten Boden gern vertragen. Tamarix germanica ist hier eine sehr häufige Staude; doch noch häufiger ist die Nitraria auf den Sandhügeln; seltener sind: Arundo phragmites, das gemeine Kali und dasjenige, welches Buxbaum auf der 12ten Tafel in seiner ersten Centurie vorstellt; nur Polygonum aviculare, Najas maritima und Potamogeton pectinatum bedeckt den Grund des Wassers am Gestade.

Rehe, wilde Schweine, wilde Katzen und Tiger, sollen auf dieser Insel angetroffen werden. Einen Suslik sah ich selbst, der sich durch einen sehr büscheligen Schwanz und durch sehr große Zehen von denen unterschied, die ich sonst gesehen habe. Häufig zeigten sich hier gemeine Schneppen, auch der Haematopus und die kleine Eule, die bey den Ornithologen Scops genannt wird.

Der schlechten Beschaffenheit der Insel Nephtenoy ungeachtet, haben sich doch 83 Truchmenische Familien entschlossen, sie zu bewohnen. Sie gehören zu einem derer Stämme, die an der ostlichen Küste der kaspischen See in der Gegend zwischen Karabugas und Astrabat sich aufhalten, und die ich unter dem Namen der astrabatischen Truchmener begreifen will. Von diesen habe ich folgende Nachrichten eingezogen; Sie machen drey Stämme aus, denen die Namen Täkejaumut, Gokscha und Ugordschali beygelegt werden. In Ansehung ihrer Abstammung denken sie

sie eben so, wie die Mangischlakischen Truchmener nach der angeführten Tradition. Drey unter den 27 Söhnen des Tjurkmens waren die Väter dieser Stämme, die von ihnen den Namen bekommen, den sie noch führen. Der Tåkejaumutische Stamm, welcher auch verkürzt Dschumut heißt, begreift an 12000 Familien in sich, die die Gegend um den balkanischen Meerbusen bewohnen; der Gokschaische Stamm ist fast eben so stark und besetzt das Land zwischen Astrabat und Chiwa; der Ugordschalische Stamm bestand ehemals aus 1000 Familien, die sich in der Gegend zwischen Karabugas und Balkan aufzuhalten pflegten. Aber vor vier Jahren oder 1769 wurde der letzte, da er bey Balkan stand, von dem ersten Stamme oder von den Dschumuten feindlich überfallen und bis auf die Hälfte gefangen genommen, die andere Hälfte flüchtete theils nordlich nach Mangischlak, theils südlich nach Beloi Bugor. Von denen 250 Familien des zerstreueten Ugordschalischen Stammes, die nach Beloi Bugor gezogen waren, begaben sich die vorerwehnten 83 Familien, mehrerer Sicherheit wegen, nach der Insel Nephtenoy. Aenliche feindseelige Händel sollen von jeher unter diesen drey Stämmen oft vorgefallen seyn; und noch jetzt ist gar kein gutes Verständniß unter ihnen. Ein Stamm raubt von dem andern nicht allein Vieh, sondern auch Menschen, und die letztern werden so gar nach Chiwa und der Bucharey als Sklaven verkauft. Der Ugordschalische Stamm, wie er der schwächste ist, wird für den geruhigsten gehalten und dieser steht auch in einem sehr guten Vernehmen mit den Mangischlakischen Stämmen, dazu das Vorurtheil einer nähern Verwandschaft was beytragen mag.

Das Gewerbe des Tåkejaumutischen und Gokschaischen Stammes bestehet in der Viehzucht, in der sie die Mangischlakischen Truchmener noch übertreffen, und im Sklavenhandel, den ihre Macht und Raubbegierde leicht unterhält. Dem Ugordschalischen zerrütteten Stamme giebt die Viehzucht nicht genugsame Nahrung, weil in den Gegenden, die sie jetzt bewohnen, zu wenig Sicherheit und zu schlechte Weide ist. Außer Kameelen und Schafen findet man nicht leicht anderes Vieh bey ihnen. Sie sind daher größtentheils Kaufleute und Seefahrer geworden. Diejenigen, welche die Insel Nephtenoy inne haben, sammlen auf derselben Salz und Bergoel, und der übrige Haufen, der sich

bey Beloi Bugor aufhält, holt eben dergleichen von den übrigen im Balkanischen Meerbusen gelegenen Inseln; diese den Persern nöthige Waaren führen sie auf Kirschime zu Wasser nach dem südlichen Ufer der See und versorgen daselbst die Einwohner von Masanderan und Astrabat damit. Eben dahin bringen sie auch die Pferdedecken und Packsäcke, die sie aus der Wolle ihrer Schaafe und Kameele bereiten, zum Verkauf. Sie erhalten dagegen von den Persern das zu ihrer Nahrung und Kleidung erforderliche, nemlich: Mehl, Reis, europäisches Tuch, seidene und baumwollene Zeuge und Leibgürtel. Einen Theil dieser Waaren bringen sie wol weiter nach Mangischlak und tauschen dagegen Butter ein. Sie besitzen einen ziemlichen Vorrath an altem Silber; sie schätzen ein rußisches Pfund zu zwanzig Rubel, und vertauschen es gern gegen Stal und Eisen, so daß sie das Pud von jenem zu zehn, und von diesem zu fünf Rubel annehmen. Der Seehundsfang wird auf den Inseln des balkanischen Meerbusens nur wenig getrieben; am stärksten auf der Insel Ogurtschinskoy, die die Truchmener Aidach nennen.

Platte 8.

In der Kleidung weichen die astrabatischen Truchmener in etwas von den mangischlakischen ab. Dies erhellet, wenn man den obern Theil der VIII Tafel mit der VI Tafel vergleichen will. Der Habit der Männer gleicht mehr dem persischen, als dem bucharischen, die Figur a stellt sie vor, mit den Waffen, die im Dolch, Säbel, Bogen und Köcher bestehen. Der Habit der Weiber weicht nur im Kopfputz ab; dieser bestehet in einer mäßig hohen runden Mütze, um die ein Tuch gewunden wird, so daß alles das Ansehen eines Turbans erhält; die Figur b. zeigt dieses. Der Kopfputz der Mädchen unterscheidet sich, durch die geraden Federn, die um die Mütze gesteckt werden, wie aus den Figuren c. zu ersehen.

Eine besondere Art, Taback zu rauchen, ist bey den Truchmenern auf der Insel Nephthenoy gebräuchlich, ich stelle sie auf dem untern Theile der VIII Tafel vor. Eine Gesellschaft geht aus ihren Wohnungen nach dem Gestade und sucht daselbst einen reinen, sandigen, aber feuchten Boden aus. In demselben gräbt man mit den Händen eine flache, längliche Grube; in diese legt man der Länge nach einen in der Dicke eines Federkiels zusammen-

gerollten Lappen, schüttet den Sand wieder über den Lappen und drückt ihn mit den Händen so fest, daß die ganze Grube ausgefüllt ist. Hierauf zieht man den zusammen gerollten Lappen wieder heraus, und man hat jetzt einen unterirdischen nach beiden Enden aufwärts geöfneten Canal. Die eine Oefnung erweitert man durch die Finger zu einer runden Grube, und in diese legt man Taback und über denselben Feuer; vor die andere Oefnung legt sich der, der zu rauchen Lust hat, auf den Bauch auf der Erde, bringt den Mund an die Oefnung und zieht den Rauch an sich. Nach jedem Zuge hebt man den Kopf in die Höhe, behält den Rauch etwas im Munde und läßt ihn endlich zur Nase hinaus. Man macht einem andern Platz, nachdem einige Züge gethan sind.

Unser Fahrzeug gieng zu tief, als daß wir in den balkanischen Meerbusen hätten weit einlaufen können; und im Boote dahin zu fahren, war der räuberischen Truchmener wegen, die in diesem Busen kreutzen, zu gefährlich; wir begaben uns daher von der Insel Nephthenoy gerade nach dem astrabatischen Meerbusen, den wir am ersten September erreichten. Die Gestalt dieses Meerbusens, den ich nach seiner Größe und Tiefe im 3ten Theile dieses Reise Journals p. 468 beschrieben, und die Beschaffenheit des herumliegenden Landes, zeigt die hiebey gelegte IX Tafel an, die Stadt Astrabat liegt an 25 Werste in S. W. Landeinwärts. Es ist dieser Busen zum Aufenthalt der Schiffe etwas unsicherer geworden, als er sonst war, weil zwischen der Halb-Insel a und der Insel b das Wasser sehr zugenommen hat, so daß jetzt Nordwinde leicht die im Busen liegende Schiffe beunruhigen können. Nur eine kleine zwischen beiden liegende und mit Schilf besetzte Insel giebt noch einigen Schutz. Der Grund des Meerbusens ist rein leimigt.

Platte 9.

Die Gegend um Astrabat kömmt mit der Gegend der Districte Masanderan und Gilan, die ich im 3ten Theile bekannt gemacht, sehr genau überein. Das Meer ist auch hier von ansehnlichen Gebirgen eingeschlossen, welche sich sanft zu demselben senken. Und dies flache Land zwischen dem niedrigen Gestade und dem Gebirge ist mit Waldungen besetzt, die eben dieselben Baumarten und Stauden enthalten, welche bey Gilan und Masanderan von mir im 3ten Theile namhaft gemacht sind. Nur den

Quercus coccifera, den ich hier fand, hatte ich vorher nicht bemerkt. Auch Cypressen siehet man hier in den Gehölzen stehen; sie sind aber nicht einheimisch, sondern zu den Zeiten des Schach Abas, der viele Gärten und Gehölze zur Lust in diesen Gegenden anlegen ließ, hieher versetzt worden. Den Buchsbaum sieht man hier nicht so häufig und noch weniger so groß, als in Gilan. Die Buche aber ist sehr gemein, und an Nußbäumen fehlt es nicht, auch nicht an der Ceratonia. Der gemeine Epheu steigt hier sehr häufig doch nur in den dicksten Wäldern die höchsten Bäume hinan und hängt sich durch hineindringende Wurzeln an dieselben. Die Perser, denen er seiner immer grünen Blätter wegen sehr lieb ist, nennen ihn Bjcullu. Er blühete jetzt; ich fand auch hier, daß die Zahl seiner Blumenblätter und Staubfäden oft über fünf steigt und die Blätter sind auch hier oben eyrund, unten herzförmig, theils ungetheilt, theils in Lappen getheilt. Die Beeren sind unreif roth, reif aber schwarz.

Dem Districte von Astrabat sind dieselben Thiere eigen, die ich in Masanderan und Gilan angemerkt habe. Der Büffel, der hier wild seyn soll, wäre indes was eigenes.

Platte. 10.

Außer denen in Gilan gemeinen Arten der Feldhüner oder Tetraonen fand ich hier noch eine besondere, die ich den Tetrao caspius, das persische Feldhun nennen will. Die X Tafel stellt den Vogel vor, der aber noch jung ist; er soll, wann er völlig erwachsen ist, die Größe einer gemeinen Gans erreichen. Der Schnabel ist oliven farben. Die warzenförmigen Nasenlöcher, der Augenkreis, und die Schläfe sind kahl und gelb. Die Augen sind schwarz. Die Schenkeln sind gelb; sie sind weder mit Federn, noch mit einen Sporn versehen; der Zähe sind vier, sie sind gelb, ihre Nägel schwarz, die Farbe des ganzen Vogels ist aschgrau und braunroth gesprenkelt; nur die Enden der Flügel, die kaum über den halben Schwanz reichen, sind weiß. — An dem Ufer zeigte sich hier eine besondere Art eines Gordius.

Die Einwohner des Districts von Astrabat sind Chatscharen von georgianischer Abkunft. Man erzählt von ihnen folgende Geschichte. Zur Zeit des Schach Abas des Großen entflohen 3000 Chatscharische Familien aus der Türkey und ließen sich bey

Eriwan und Gansch a nieder. Der türkische Sultan schickte sogleich ein Heer von 12000 Mann ab, um diese Flüchtlinge wieder zurück zu bringen. Die Chatscharen verlangten dagegen bey dem Schach Abas Schutz und Hülfe, hatten aber noch keine Antwort erhalten, als die Türken schon sie erreicht hatten. Es kam zur Schlacht zwischen den Türken und Chatscharen, in der die letzten siegeten, und folglich ihre Freiheit behaupteten. Hierauf lies Schach Abas alle Chatscharen zu sich kommen, beschenkte sie für ihre bewiesene Tapferkeit und Zuneigung gegen ihn, und befahl, daß sie sich in verschiedenen persischen Provinzen niederlassen sollten. Tausend von diesen Familien zogen nach Astrabat, um daselbst zu wohnen und die Gränzen gegen die Truchmener zu vertheidigen. Sie wählten sich bald einen eigenen Beherscher, der eine Unabhängigkeit behauptete. Feth-Ali-Chan hieß derselbe zur Zeit des Schach Thamas. Dieser wiedersetzte sich anfänglich nicht allein den Befehlen des Schach, sondern schlug auch ein Kriegsheer, das der Schach ins Gebiet von Astrabat schickte, völlig und trieb es nach Masanderan zurück. Endlich aber übergab sich Feth Ali-Chan mit seinen Chatscharen freywillig dem Schach Thamas, und leistete ihm bey der Eroberung von Chorasan thätliche Hülfe. Feth-Ali-Chan, ward bald vom Thamas-Kuli-Chan, oder dem nachmaligen Schach Nadir beneidet; er suchte ihn aus dem Wege zu schaffen, weil er ihn in der Ausführung seiner herrschsüchtigen Absichten hinderlich zu seyn schien. Feth-Ali-Chan wurde wirklich vom Leben zum Tode gebracht, auf eine so listige Art, daß darüber selbst der Schach Thamas seinen feyerlichen Eid vergaß. Ein Theil der Chatscharen, die bey Feth-Ali-Chan gewesen waren, zogen nach seinem Tode nach Astrabat zurück; der andere aber gieng, unter der Anfürung des Machmet-Kuli-Chan, mit dem Thamas-Kuli-Chan nach Kandahar, um Eroberungen zu machen. Da Thamas-Kuli-Chan den Schach gefangen genommen, Schach-Abas den zweiten als ein Kind auf der persischen Thron gesetzt und endlich nach dessen baldigen Tode sich selbst zum Schach Nadir aufgeworfen hatte: so wollte doch des Feth-Ali-Chan nachgebliebener, sechzehnjähriger Sohn Mahumet-Hassan-Chan, dessen im 3ten Theile S. 454. mit mehrern erwähnt ist, die Oberherrschaft des Nadirs nicht erkennen, sondern behauptete ein unabhängiges Recht über Astrabat. Er mußte aber bald der Gewalt des Na-

dir

dirs nachgeben und selbst, um seiner Rachsucht zu entgehen, zu den Truchmenern seine Zuflucht nehmen. Sobald als aber der Tod des Nadir-Schachs erfolgt war, kehrte Mahumet-Hassan-Chan von den Truchmenern in sein Land zurück und bemächtigte sich durch Hülfe seiner Chatscharen noch überdem der Provinzen Chorasan, Masanderan und Gilan; setzte auch öfters noch den Kerim-Chan, jetzigen Beherscher von Persien, in große Verlegenheit, bis er endlich im Jahre 1762. umkam, wie im 3ten Theile p. 457 erzählt worden ist. Nun theilten sich die Chatscharen, nachdem sie ihren rechtmäßigen und tapfern Anführer verlohren, in verschiedene Parteyen, ohne daß Kerim-Chan sie sich besonders unterthan oder zinsbar zu machen gesucht hätte. Die Einwoner der Stadt Astrabat, an der man nichts von ihrer ehemaligen Schönheit mehr findet, leben für sich und lassen sich durch Aelteste, die sie selbst unter sich wählen, regieren. Diejenigen welche die reichsten sind und die zahlreichsten Familien haben, kommen gemeiniglich zu dieser Würde, der sie doch sehr leicht entsetzt werden, wann das Volk zur Unzufriedenheit Ursache zu haben glaubt. Es herscht jetzt wenig Ordnung in dieser Stadt, indem Zänkereyen täglich und Todtschläge wöchentlich sich ereignen. Eine andere Partey der Chatscharen wohnt im Gebirge in verschiedenen Dörfern, die gegen die Stadtpartey sich sehr feindlich bezeigte. Die jetzigen Vorgesetzten derselben heißen: Igan-Ali-Chan, Megdi-Aga, Imam-Werdi-Aga, Abassali-Aga, und Ismael-Aga. Diese Partey führte den gemeinschaftlichen Namen: Juchari-Bosch. Vor wenig Monathen ist einer der Vorgesetzten, der Aga-Baba-Machumed hieß, vom Ussein-Kuli-Chan, einem Sohn des Mach[illegible]med-Hassan-Chan, umgebracht worden, darüber Mursa-Kuli-Chan sehr unzufrieden und gegen den Thäter, obgleich er sein Bruder, feindseelig gesinnt worden. Bey dieser Uneinigkeit der Brüder wird eine Rache an den Mahumed-Chan, jetzigen Herrn von Masanderan, wegen des Todes ihres Vaters ganz unmöglich werden. Die dritte Partey der Chatscharen, der der Name Aschaga-Basch pflegt beygelegt zu werden, wohnt in der niedrigen Gegend von Astrabat. Die vier Häupter derselben sind, Gawamlu, Daschlu, Asa-Dallu nnd Schamschu. Die Söhne des Mahumed-Hassan-Chan, deren jetzt und im 3ten Theile S. 457. erwehnt worden, machen mit ihrem Anhange, der in schlechten Dörfern

um

um Aschref herum wohnt, die vierte Partey der Chatscharen aus. Sie sind sehr ohnmächtig und bald in gutem bald in schlimmen Vernehmen mit den übrigen Parteyen. Mahumed-Chan, der Beherrscher von Masanderan, hat noch bis jetzt nichts von den Uebeln erfahren, die ihm, nach der im 3ten Theile S. 458 angebrachten Sage, vom Mursa-Kuli-Chan, der dort unrichtig Mutetusa-Kuli-Chan genannt worden, gedrohet sind. Kaum wird einer der Söhne des Mahumed-Hassan-Chan sein väterliches Erbrecht wieder unter den Chatscharen geltend machen können.

Sowol die Söhne des Mahumed-Hassan-Chan, als alle übrige Chatscharische Parteyen leben in beständiger Gemeinschaft mit den Truchmenern, die zwischen Astrabat und Beloi Bugor sich aufhalten. Bald kommen sie als Hülfstruppen zu ihnen, um einer Partey gegen der andern beyzustehen, bald kommen sie des Handels wegen, gewöhnlich zu Wasser.

Die Truchmener bringen hieher Bergoel, Salz, Filzdecken, Pferdedecken, kameelharene Zeuge, Sättel, Silber und bucharische Zeuge, und nehmen dagegen persisches Geld und Reiß, der besser als der masanderanische, doch schlechter als der gilanische ist. Außer dem Reiß bauen die Chatscharen auch Weitzen, Gerste, sehr gute Baumwolle, und schlechte Seide, doch nichts in der Menge, in der es der vorzüglich schönen Beschaffenheit des Landes wegen möglich wäre, weil alle Industrie hier so wol, als in ganz Persien durch innerliche Unruhen verdrängt ist; daher auch nichts hier von Fabriken zu hören ist. Die Viehzucht giebt den Einwonern des astrabatischen Districts noch einige Beschäftigung. Sie halten Pferde, Rind-Vieh und Schaafe. Die Pferde sind von besonders guter und schöner Rasse. Das Rind-Vieh ist von der Art, die man Bisonten zu nennen pflegt, mit Höckern auf dem Rücken und mit sehr hervorhangendem Halse. Die Rasse der hiesigen Schaafe hat zwey Schwänze nehmlich einen kleinern Schwanz am Ende des Fettschwanzes (*).

Verschiedene Versprechungen der Chatscharen, mir seltene lebendige Thiere zu verschaffen, hielten mich von einem Tage zum andern

(*) Mann vergleiche in der Neuen Nordischen Beyträge 4tem Theil S. 393. die hievon ertheilte Nachrichten des nunmehrigen Rußisch Kayserl. Hofraths Herrn Habliz'l.

andern im astrabatischen Meerbusen. Sie waren aber noch am ersten October unerfüllt; und länger wollte ich nicht warten. Ich entschlos mich also von hier aufzubrechen und nach Insily zu Wasser zu fahren. Nach Insily aber begab ich mich deswegen, weil ich den Herrn Habliz'l daselbst zurück lassen wollte, um in der Samlung und Beschreibung der Pflanzen und Thiere das hier nachzuholen, was wegen der Krankheiten und Todesfälle des Studenten Klutscharews und Ausstopfers Kottows hier versäumt war, dazu sowol wegen der Lage des Orts, als wegen des Aufenthalts des rußischen Consuls hier vorzügliche Bequemlichkeit ist. Ueberdem hatte ich noch eine andere Absicht, warum ich wieder nach Insily schiffte; ich wollte von da zu Lande längst der westlichen Küste der kaspischen See nach Kislar reisen, weil bey meinen ehemaligen Reisen die Gegenden zwischen Insily und Baku, und zwischen Derbent und Kislar nicht waren besichtigt worden. Wiedrige Winde waren Ursache, daß wir auf der Fahrt aus dem astrabatischen Meerbusen nach Insily vom 1ten bis 21ten October zubrachten. Der Herr Collegien-Assessor Jablonskoy, der jetzt als rußischer Consul in Insily sich aufhielt, empfieng mich mit vorzüglicher Höflichkeit. Die Entfernung, in der Insily von Räscht, dem Sitz des Chans von Gilan, liegt, machte die Unterhandlungen zwischen dem Chan und mir langwierig, die doch nöthig waren, um theils Hrn. Habliz'l zu seinen hiesigen Untersuchungen, theils mir zu meiner weitern Landreise die erfoderliche Bequemlichkeit und Sicherheit zu verschaffen. Am 12ten November konnte ich von Insily aufbrechen; nachdem schon vorher das zu meiner Expedition gehörige Schiff nach Baku unter der Aufsicht des Herrn Sokolov abgefertigt war.

Am ersten Tage unserer Reise kamen wir nicht weiter, als von Insily bis Singadschy, einem Dorf daß 7 Werst nordlich von Insily entfernt liegt, weil starker Regen uns nöthigte Halte zu machen. Aus eben der Ursache mußten wir auch am folgenden Tage liegen bleiben. Am 14ten November reißten wir vormittags 17 Werste von Singadschy bis Baeschm, und nach einer kurzen Ruhe des nachmittags von da noch 17 Werste bis Tschaschku. Von blühenden Pflanzen zeigten sich jetzt nur Rubus fruticosus und Pulegium. Der Paliurus kam hier unter den Bäumen vor. Die Ceratonia, war in dieser Gegend die häufigste

figste und sowol der Dicke, als der Höhe noch ansehnlichste Baumart; ihre Schoten waren bereits überreif. Bey dem sehr feuchten Regenwetter war eine außerordentlich große Menge und Mannigfaltigkeit von Erd- und Baum-Schwämmen entstanden. Selten erschienen noch einige Papilionen. Am 15ten November erreichten wie vormittags das Dorf Dinitschu, das 12 Werste von Tschaschku entfernt ist und giengen noch 15 Werste weiter bis zu dem Dorfe Lüßar; nachmittags reisten wir noch 25 Werste bis zu dem Dorfe Kargiarru. Im Sande in der Gegend von Lüßar ward heute häufig die Satureja hortensis blühend angetroffen, und am Rande des waldichten Gebirges prangte der Safran mit seinen weißen Blumen, deren Endungen gelb waren. Die Gilaner wissen nicht, daß dies nützliche Zwiebel-Gewächse bey ihnen einheimisch ist, sondern sie holen dasselbe aus Schirwan aus den Plantagen. Ceratonia, Granaten-Feigen- und Maulbeerbäume fand man hier überall sehr häufig bey den Hütten des Landmannes. Am 16ten November kamen wir gegen Mittag nach Charadasch, und gegen Abend nach Cholassara und am 17ten erreichten wir den ansehnlichen Flecken Lümur; der gestrige und heutige Weg von Kargiarru bis Lümur beträgt an 50 Werste. In der Gegend von Chatassara blüheten noch einige Gras-Arten und einige gemeine Pflanzen, als Virga aurea, Polygonum aviculare, Scabiosen, Adermennig, Verbascum, Arenaria peploides und einige Stellarien, die meinen Kummer, den mir verschiedenen widrige Begebenheiten verursachten, etwas zerstreuten. Die Brenn-Nessel sahe ich nirgend häufiger als in der Gegend von Lümur und selten stand zwischenein der Hanf. Der Landmann bereitete jetzt den Acker zum Wintersaat; er pflügte mit Ochsen. Hier versuchte man auch den Virginischen Taback zu pflanzen, eine Arbeit, die ich sonst nicht in Persien bemerkt hatte. Gewöhnlich kaufen die Perser den Toback von den Türken. Am 18ten November legten wir 30 Werste zurück und lagerten uns des Abends an dem Fluß Astara. Einige Werste von hier liegt links im Walde ein ansehnliches Dorf gleiches Namens. Die Beeren des Asparagus verticillatus zeigten sich hier in völliger Reife; das Kali, welches ich von Insily an vermißte, erschien jetzt wieder als das einzige Salzkraut; doch standen auch neben ihm Aster Tripolium und Sonchus laciniatus, auch ein besonderer Lotus. Ohnweit des Flußes Astara musten wir eine neu-

lich angelegte Verschanzung paßiren, in der 50 Mann Wache hielten, um wegen der Streitigkeiten, die zwischen dem Herrn von Gilan, Hedaet-Chan und dem Herrn von Tawlischan, Kara-Chan obwalten und von denen sogleich geredet werden wird, den Uebergang aus dem Tawlischanischen Gebiete ins Gilanische zu verhindern.

Der Fluß Astara macht die Gränze zwischen den Provinzen Gilan und Tawlischa, es ist daher nöthig, dasjenige, was ich auf der bisherigen Reise von Insily bis hieher in Gilan angemerkt, im Zusammenhange zu erzählen. Die Gilanische Landstraße, auf der wir nach Norden gereiset, gehet beständig längst dem Seeufer, bald demselben sehr nahe, bald in geringer Entfernung davon durch Gebüsche. Das westliche Gebirge ist überall in sehr geringem Abstande von der See. Aus demselben kommen daher sehr viele Bäche und Flüsse, die sich bald einfach, bald getheilt ins Meer ergießen, oft aber auch ohne dasselbe zu erreichen, versiegen. Man kann ihrer im Gilanischen an 50 rechnen; ihre Namen scheinen mir nicht sehr bestimmt zu seyn, daher ich nicht mit jedesmaliger Anführung derselben habe beschwerlich werden wollen. Diejenigen Flüße, die sanft fließen und einen kieselichten Grund haben, enthalten Forellen. Es schwellen diese Flüße im Winter vom Regen, den die Winde aus Norden, Nordosten und Nordwesten verursachen, und im Frülinge vom Schnee, der am Gebirge schmelzt, oft so stark an, daß die Passage entweder ganz gehindert ist, oder doch vielen Schaden den Reisenden verursacht, die entweder aus Noth, oder aus Eilfertigkeit sich durchwagen, ohne das Fallen des Wassers abzuwarten. Am sandigen Ufer dieser Flüße sind häufig große Klüfte ausgespült. Alles verhält sich bey diesen Flüssen so, wie ich im 3ten Theile, auf der Reise von Gilan nach Masanderan angemerkt habe. Die Flüsse zwischen Bäschm und Taschku gehören zu den größern; aber der größte unter allen im Gilanischen ist der Fluß Astara. Am Gestade der See sah man häufig verdorretes Holz ausgeworfen, vorzüglich in der Gegend von Bäschm, zum Beweise der Gewalt, die das Wasser von Jahr zu Jahr gegen das feste Land ausübet. Nicht selten zeigt das See-Ufer Kieselsteine von verschiedener Farbe und Größe und einige Muscheln, am häufigsten bey Lümur. Es waren entweder Cardium rusticum oder Cardium trigonoides.

Dem gewöhnlichen Triebsande, der die Küsten der kaspischen See bedeckt, war bey Lümur ein reichhaltiger Eisensand in ziemlicher Menge beygemischt.

Die Menge der Dörfer, die man an und neben der Landstrasse im Gilanischen sieht, ist außerordentlich; sie sind aber gewöhnlich sehr klein, aus drey bis sechs Bauerhöfen zusammen gesetzt. Ich habe, um nicht lange Weile zu machen, nur diejenigen, wo ich mich aufgehalten, namhaft gemacht. Die Entfernungen, die man nicht in Persien durch Ausmessungen kennt, habe ich so bestimmt, daß ich auf eine Stunde unsers Rittes, nach Abziehung des Aufenthalts, fünf Werste gerechnet habe. Die Bauerhäuser sind schlechte Hütten, aus Leim aufgeführt und mit Schilf gedeckt, die weder für die Nässe, noch für die Kälte schützen. Die Gilanischen Bauren sind unter der despotischen Regierung ihrer Landesherren höchst arm, so daß es öfter ihnen und ihrem Vieh an der nöthigsten Nahrung fehlt; demohngeachtet zeigen sie überall viel Stolz und Neigung zum Aufruhr. Gegen Reisende sind sie wenig willfährig. Alles Eigenschaften, die den Gilanischen Bauer weit unter den Rußischen erniedrigen, der allezeit satt, zufrieden und gastfrey ist.

Der Reis- und Seidenbau beschäftigt hauptsächlich die Gilanischen Bauern. Sie halten dafür, daß man um viele und gute Seide zu erhalten, den Seidenwürmern kein andres Laub zur Nahrung geben müße, als solches das von Maulbeer-Bäumen, die nicht über fünf Jahr alt sind, genommen ist. Daher machen sie in ihren Maulbeer-Plantagen öfters solche Veränderungen, als nöthig sind, um nur junge Bäume und diese hinlänglich zu haben. An dem hiezu erforderlichen, sehr weitläuftigen Lande fehlt es ihnen nie. Der Seidenbau in Gilan ist so wichtig, daß im letztverwichenen Jahre, der gegenwärtigen schlechten Verfassungen ohngeachtet, an 3000 Pud Seide erhalten worden sind.

Man futtert in Gilan und im übrigen Persien die vorzüglichsten Pferde mit Reis, die gemeinen mit Gerste; ein bis anderthalb Batman wird auf ein Pferd täglich gerechnet; daneben be-

bekommen sie Gersten- oder Reis-Stroh, nur in den Städten etwas Heu.

Erst seit einem besondern Befehl des Kerim-Chan-Vekil der dem Chan von Gilan die benachbarten kleinen Fürsten unterwarf, erstreckt sich die Herrschaft des Hedaet-Chan bis Astara. Die Gegend von Cholaßara bis zur Astara gehörte sonst nicht zu Gilan, sondern zu Tawlischan. Daher heissen die Einwohner dieser Gegend noch jetzt Raeschtische oder Gilanische Tawlischaner. Die vorerwehnten Flecken Lümur und Astara hatten sogar ihren besondern Beherrscher. Der Besitzer von Lümur hieß Süschaudün-Chan, der drey Söhne Aslan, Ibrahim, und Alhuly nachgelassen, die sich jetzt an dem Hofe des Hedaet-Chan aufhalten müssen. Zu der Zeit war Lümur ein ansehnlicher Marktplatz, wo alle persische Waaren anzutreffen waren; aber jetzt ist der ganze Handel von da nach Räscht gezogen worden, worauf der Ort alles Ansehen verlohren hat.

Am 19ten November brachen wir vom Fluße Astara auf. Nach 7 Wersten kamen wir an einen süßen See, der zwey Werste lang und eine Werst breit ist; er führt den Namen Tschargargü. Es finden keine Umwege um denselben statt; Fahrzeuge zum Uebersetzen waren jetzt auch nicht anzutreffen. Wir entschlossen uns daher uns auszuziehen und mit unserm Gepäcke, das wir in den Händen in die Höhe hielten, durch zuwaten, die Pferde mußten schwimmen. Nach ein paar Stunden war alles ziemlich erstarret, zwar naß, doch wolbehalten auf jener Seite des Sees. Aber nach dem wir 11 Werste von demselben weiter geritten, mußten wir eine noch größere Unannehmlichkeit erfahren. Wir wurden bey einer Tawlischanischen Verschanzung, die mit jenen bey Astara angemerkten, aus gleichen Ursachen angelegt war, angehalten. Man gab Kara-Chan, dem Herren von Tawlischan Nachricht davon; und dieser lies mich mit meiner Gesellschaft am folgenden Tage nach dem 9 Werste von hier entfernten Städtchen Lenkeran abholen.

Viele Zugvögel kamen jetzt aus Norden hier an. Man sah häufig Schwäne, Kropf-Gänse und Wasser-Raben (Pelecanus Onocrotalus und Carbo) in großen Haufen ziehen, welche

sich

sich in zwey Linien stellen, die einen Anführer haben. Wasserhüner und Möwen von allen sonst am kaspischen Meer bemerkten Arten waren hier in Menge.

Vom 20 bis 25ten November mußten wir in Lenkeran verbleiben, und in dieser Zeit samlete ich folgende Bemerkungen über den Tallischanischen District, dessen Hauptstadt Lenkeran ist. Dieser District erstreckt sich an 50 Werst längst dem kaspischen Meer von dem Fluße Astara nach Norden hin; und nimmt die Breite vom Gestade der See bis zu dem höchsten Rücken der dasselbe umgebenden Gebirge ein. Das Dorf Kisilagatsch, das an dem Meerbusen gleiches Namens liegt und 30 Häuser stark ist, macht die Gränze zwischen diesem Districte und dem von nomadischen Tataren bewohnten Districte Magan, der nach der See zu in einer großen Ebene, landeinwärts aber aus Gebirgen bestehet. Die Ebene ist mit Schilf besetzt; und nur im Gebirge findet man Baumarten, die zu Kolen gebrannt werden, nicht allein zur Nothdurft für Lenkeran, sondern selbst zum Verschiffen nach Sallian. Die Gebirge enthalten Gyps und Alabaster; sie sind weit niedriger, als die in Gilan. Die Tieger sollen im Tallischanischen größer und schöner gefleckt, als im Gilanischen seyn. Man rechnet in Tallischan 3000 streitbare Männer; zwey drittheile müssen beständig bereit seyn aufzusitzen, öfters muß sich auch der Rest stellen. Das Schießgewehr und die übrigen Waffen kommen mit denen die in Gilan gebräuchlich sind, überein; die Kleidung beiderley Geschlechte und die Sprache, einige Provinzial-Wörter ausgenommen, und die Religion weicht auch nicht von der in Gilan ab, die ich im 3ten Theile beschrieben. Juden und Armener findt man hier gar nicht. Die Dörfer, deren es in Tallischan sehr viele giebt, sind alle in einem sehr elenden Zustande; sie bestehen nur aus ein paar Bauerhöfen. Selbst das Städchen Lenkeran, die Residenz des Tallischanischen Chans, ist ein sehr schlechter Ort. Die Häuser sind von Schilf aufgeführt; der Boden ist leimicht, der bey dem jetzigen Regenwetter so aufgeweicht wurde, daß kaum durchzukommen war. Die Einwoner der Stadt und der Dörfer sind weit ärmer und ungesitteter, als die Gilaner. Auch an dem Landesherrn wird die Noth seiner Unterthanen sichtbar; und seine Sitten sind nicht feiner. Er belustigt sich manchmal an dem Anblik einer, unter seinem Schutz stehen-

stehenden und ihm mit 800 Rubel jährlich zinsbaren Gesellschaft von acht unzüchtigen Weibsleuten; er findet auch gefallen an der Musik und an dem zur Wollust reizenden Tanze dieser Personen, die zur Sättigung der thierischen Wollust des Publicums bestimmt sind. Lenkeran thut es hierin den persischen Hauptstädten Isfahan und Schiras gleich, welche so viel ich weiß, die einzigen Oerter in Persien sind, wo ähnliche Unordnugen so öffentlich gut geheissen werden. Ein feiner Luxus ist dagegen von dem Hofe und von der Stadt hier ganz verbannt.

Der Reisbau ist die hauptsächlichste Beschäftigung der Tallischaner; das Pud Reis gilt in Lenkeran 25 Kopeken. Weizen und Gersten wird vielweniger gebaut; Felder, die mit Baumwolle und Kunschut, welche Pflanze im 3ten Theil S. 78. erwehnt worden, besetzt sind, findet man häufiger, besonders in der Gegend von Kisilagatsch. Seide wird nur sehr wenig gezogen. Auch der Gartenbau ist in sehr schlechten Zustande. Außer wilden Aepfeln, Birnen und Mispeln findet man hier keine Früchte. Nur Bars, eine weiße Baumwollen-Leinwand, sonst keine Fabrikwaaren werden hier bereitet, und auch hiervon nicht so viel, als die Nation braucht.

Der District Tallischan ist sehr von Geld entblößt, der Gilanische Ducaten gielt hier zwey Rubel. Der Handel ist sehr gering. Reis und Kolen sind die Waaren, die die Tallischaner nach Sallian und Baku verschiffen, um dagegen Salz und Bergoel einzutauschen, welches beides sie theils bey sich verbrauchen, theils weiter nach Gilan zu Wasser verführen. In Baku und Räscht schaffen sie sich auch für diese Waaren die Zeuge an, die sie zu ihrer Kleidung brauchen. Aus allen erhellet, daß Tallischan nicht der District sey, in dem mit einigen Vortheile ein Stapelort des Rußischen mit Persien zu führenden Handels gesucht werden müsse, wie wol einige haben behaupten wollen.

Der Chan von Tallischan, **Kara-Chan**, stammt von einem alten Schachischen Geschlechte, wie im 3ten Theile S. 134 angezeigt ist; er ist ein Mann von mittlerm Jahren, er hat 12 Söhne, deren zwey schon verheirathet sind, und einen Bruder, der **Thämas Beg** heist. Mit diesem seinen Bruder und mit sei-

seinem Nachbar, dem Hedaet-Chan von Gilan ist er seit langer Zeit in großen Streitigkeiten verwickelt, in die viele kleine benachbarte Chane und Fürsten so wol, als Kerim-Chan-Vekil selbst sich oft mit eingemischt haben; letzterer besonders deswegen, weil Kara-Chan sich sehr selten bey ihm mit dem ihm als dem persischen Oberhaupte schuldigen und versprochenen Tribut einzustellen pflegt. Hedaet-Chan, als der reichste und mächtigste Fürst im nordlichen Persien, hat von jeher gesucht, den kleinen District Tallischan ganz unter seine Bothmäßigkeit zu ziehen und den Kara-Chan zu seinem Vasallen zu machen; er rückte schon drey Jahr vorher, als ich das erste mal in Persien war, mit einem Heer in Tallischan, nahm bald den Kara-Chan mit seiner ganzen Familie gefangen, führte diese nach Räscht und ihn selbst nach Schiras zum Kerim-Chan-Vekil. Aber dieser schickte den Kara-Chan wieder nach Tallischan zurück, mit dem Bedinge, daß er nur als des Hedaet-Chan Vasall daselbst regieren solte. Hedaet-Chan lies wirklich den Kara-Chan nach Lenkeran ab. Nachdem er vorher eine Tochter des Kara-Chan unter die Zahl seiner Frauen aufgenommen und zwey seiner Söhne nach Caswin, als Geisel in Ansehung des Gehorsams gegen Kerim-Chan, gesandt hatte. Ueberdem forderte er den Thåmas-Bey, den Bruder des Kara-Chan, als Geißel nach Räscht. Hierin willigte der wegen des Schiksals seines Bruders sehr gleichgültige Kara-Chan sehr gerne; er würde mehr Schwierigkeiten gemacht haben, wenn er gemerkt hätte, daß Hedaet-Chan nur deswegen den Thåmas-Bey bey sich zu haben verlangte, um die genauere Kentniß der Tallischanischen Gegenden die er besaß und den eifersüchtigen Haß gegen seinen Bruder, den er schon oft bezeigt hatte, im Falle es die Umstände erfordern würden, zu nutzen. Um diese Absicht zu verheelen, schickte Hedaet-Chan den Thåmas-Beg als einen Staatsgefangenen nach Tenkabun, davon im 3ten Theile S. 446 erwähnt worden. Er wurde daselbst so geheim gehalten, daß man allgemein glaubte, er sey todt.

Hedaet-Chan voll Projecte für die Zukunft, in der er nach dem nahe bevorstehenden Tode des Kerim-Chan-Vekil entweder sich die Oberherrschaft in Persien anmaßen, oder doch die Erenennung eines Schachs, unter dem er zu viel verlieren
würde,

würde, verhindern will, ist beständig wegen der Erweiterung seiner Macht unruhig. Deswegen schickte er auch wieder zu Anfange dieses 1773sten Jahres Boten nach Lenkeran, mit dem Befehl, daß Kara-Chan nach Räscht kommen und vier zu seinem Districte gehörige angesehene Männer, namens Mir-Ali-Saphi, Ala-Bey, Schaahmar und Drohallů-Bey mit bringen solle, deren er sich wegen ihrer Neigung zur Empörungen bemächtigen wollte.

Mir-Ali, ein treuer Anhänger des Kara-Chan, ist der sunischen Religion zugethan, wohnt ohnweit Lenkeran im Gebirge und kann an 400 Mann ins Feld stellen. Er war auch ehemals ein Gefangener des Hedaet-Chan geworden, da Kara-Chan es war und mußte dabey, theils wegen seiner Religion, theils wegen seiner Rebellion sehr schimpfliche Begegnung bey dem Hedaet-Chan ausstehen. Er würde vielleicht damals ganz aus dem Wege geräumt worden seyn, wenn Hedaet-Chan des Mir-Ali Sohn, den Mehe-Balů-Bey, der sich in seinem väterlichen Erbtheil feste gesetzt hatte und mit dem Chan von Ardewill in Verbindungen stand, nicht noch mehr gefürchtet hätte. Deswegen lies Hedaet-Chan nicht allein den Vater aus der Gefangenschaft, sondern schickte ihn auch mit 2000 Rubel nach seinem Gebiethe in Tarlischan zurück, mit dem Auftrage seinen Sohn in seine Stelle nach Räscht zu schicken. Der Sohn willigte aber nicht allein in diesen Antrag seines Vaters nicht, sondern machte auch den Vater selbst gegen den Hedaet-Chan wieder mistrauisch und aufrührisch. Auch mir ist der Mir-Ali ein fürchterlicher Mann. Er gieng mit 50 Mann aus, mich und meine Gesellschaft zu berauben und umzubringen, da er von Leuten, die von unserm Nachtlager am Fluße Astara nach dem Dorfe Astara um Fourage ausgeschickt waren, von unserer Gegenwart in Tarlischanischen Nachricht erhalten hatte. Sein Erstaunen ist sehr groß gewesen, da er bey dem See Tscharhargů keine Spur von uns mehr fand; denn das hat er gar nicht vermuthen können, daß wir auf die vorbeschriebene Art, ohne Flösse durch denselben setzen würden. Ein zu großer Abscheu gegen das kalte Wasser hätte uns hier sehr leicht ins größte Unglück versetzen können. Die übrigen drey mit dem Mir-Ali nach Räscht geforderten Männer, sind weniger merkwürdig; Saphi-Ala-Bey ist des Mir-
Ali

Ali Bruders Sohn und beständiger Gefährte; Schaahmar wohnt, als ein treuer Gesellschafter des Kara-Chan, in Lenkeran; Drohalli-Bey aber besitzt einige Dörfer im Gebirge und beyde sind von der Alianischen Secte.

Kara-Chan schlug sowol für sich, als im Namen der erwehnten vier zu ihm gehörigen kleinern Fürsten, die die Absicht des Hedaet-Chan wol merkten, es gänzlich ab nach Räscht zu kommen. Durch dieses Zeichen des Ungehorsams wurde Hedaet-Chan gegen Kara-Chan so aufgebracht, daß er sogleich Anstalten machte, ihn zu bekriegen. Kerim-Chan-Vekil willigte nicht allein hierein, sondern ernannte auch bey dieser Gelegenheit den Hedaet-Chan zum persischen Serdar, und trug ihm auf die Gesinnung aller benachbarten Chane gegen ihm und seinen Sohn zu erforschen und sie im Gehorsam zu befestigen. Zur Ausführung dieser Absichten erwartete Hedaet-Chan 4000 Mann Hülfs-Truppen, die ihm Kerim-Chan versprochen hatte. Ebendeswegen versuchte er sich auch wieder mit dem Chan von Ardewil, Nasar-Ali, der bisher in der Moganischen Heide bey seinem Schwager sich aufhielt, weil vor einem Jahre Hedart-Chan ihn auf Befehl des Kerim-Chan aus Ardewill vertrieben und in seiner Stelle einen seiner Leute zum Naipen eingesetzt hatte. Hedaet-Chan, da er in großer Pracht mit 10000 Mann vor Ardewill stand, setzte dem Nasar-Ali nicht allein wieder zum Chan daselbst ein, sondern ernannte ihn auch zu einem seiner ersten Heerführer, mit dem Bedinge, daß er ihm unterwürfig seyn und mit ihm gegen Kara-Chan zu Felde ziehen sollte. Unter diesen drohenden schon seit 3 Monate fortgesetzten Anstalten erwartet jetzt Kara-Chan die Entscheidung seines Schicksals, die, wenn sie mit mehr Klugheit eingerichtet wären, nicht so weitläuftig seyn dürften. Denn wie wenig gehört dazu, einen so armen und kleinen Fürsten, als Kara-Chan ist, zu bezwingen. Sogar die ganze Seemacht hat Hedaet-Chan hiebey in Bewegung gesetzt; sie besteht aus mehr als 20 Fahrzeugen, deren viele mit rußischen Seegeln, Tauwerk und Ankern versehen seyn sollen; sie kreuzen zwischen Lenkeran und Sallian um die Gemeinschaft zwischen diesen Oertern aufzuheben.

Diese

Diese Gilanische Flotte war auch bey meiner Abreise von Lenkeran hinderlich. Um einen sehr großen Umweg durch die Moganische Heide, um die Meerbusen von Kisilagatsch und Assenabad, die zwischen Lenkeran und Sallian liegen, zu vermeiden, zieht man hier die Wasserfahrt der Landreise vor. Kara-Chan hält zu dieser Bequemlichkeit der Reisenden zehn und die Einwoner von Lenkeran halten zwanzig Kirschime. Man bezahlt für den Transport ein bis drey Rubel auf jedes Pferd, je nachdem die Ladung groß ist.

Am 25ten November traten wir endlich unsere Seereise von Lenkeran nach Sallian an. Nach einigen Wersten erhob sich ein widriger Wind, und unsere Fahrzeuge mußten ans Land gezogen werden. Wir mußten bis zum Abend des 27ten stille liegen. Da fing man wieder an zu rudern; und es fand sich am 28ten des Morgens, daß wir 28 Werste zurückgelegt hatten. Bald darauf erhob sich wieder ein Nordwind mit vielen Regen, dadurch unsere Führer bewogen wurden, in das Schilf zu steuern und bis zum 29ten liegen zu bleiben. Das Wetter ward schon ziemlich frühe am Tage besser, aber die Trägheit unserer Seeleute verstattete nur kurz vor Abend einen Aufbruch; die Fahrt wurde die Nacht durch und des folgenden Tages bey heitern Wetter und günstigem Westwinde fortgesetzt, so daß wir uns am 30ten in der Abenddämmerung in dem äußersten nordlichen Ende des Kisilagatschischen Meerbusens und vor dem Dorfe * Kisilagatsch befanden. Wir mußten in einer Entfernung von einer halben Werste vor demselben übernachten, weil der Westwind das Wasser zu sehr erniedrigt hatte, so daß eine Landung unserer Fahrzeuge nicht füglich statt finden konnte. Erst am 1ten December erreichten wir Sallian. Weil die Perser weder Kompasse haben, noch von denselben die gewöhnlichen Vortheile zu ziehen wissen; so wagen sie sich nicht ins offene Wasser, sondern schleppen sich beständig längst den Küsten, dadurch die Fahrt allezeit, so wie im gegenwärtigen Falle, sehr langwierig wird. Auf der XI Tafel ist die jetzt bereisete Küste von Lenkeran bis Sallian vorgestellt, mit den beyden Meerbusen; der westliche oder näher an Lenkeran gelegene heißt der Kisilagatschische, und der ostliche nach Sallian hingerichtete heißt der Assenabatische, von denen an ihnen belegenen Dörfern. Es sind diese Meerbusen mit Schilf sehr verwachsen und sehr

Platte II.

seicht,

seicht, so daß sie nicht als Häfen für Kauffardey-Schiffe genuzt werden können, die überdem auch den Nordwinden zu sehr ausgesetzt seyn würden. Aber zum Fischfange sind diese Busen vorzüglich; sie sind mit verschiedenen kleinen Bauerhöfen besetzt. Die vor Lenkeran gelegene Insel wird zu einigen Jahrszeiten bewohnt; daher man auf ihr Granaten, Feigen, Mispeln und Quitten findet. Durch Hülfe kleiner Brücken kann man nach dieser Insel zu Fuße gehen.

In Sallian erwarteten mich neue Unruhen und Sorgen; gerade als wann ich auf dieser Reise zu lauter Ungemächlichkeiten bestimmt worden wäre. Auch in diesen Gegenden war neulich ein offenbarer Krieg zwischen dem Feth-Ali-Chan und einigen Maganischen und Lesgischen Fürsten ausgebrochen. Da er die Fortsetzung meiner Reise vom 1ten bis zum 24ten December hinderte und überdem zur Geschichte der hiesigen Gegenden gehört, so will ich von demselben einige Nachrichten mittheilen, und mit ihnen diejenigen verbinden, die ich zur weitern Erläuterung der Naturgeschichte, der Oeconomie und des Handels von Sallian gesammlet habe.

Den Feth-Ali-Chan kennt man aus dem 3ten Theile dieses Reisejournals, als den Beherscher der Städte Derbent, Kuba, Schamahie und Sallian und der dazu gehörigen Distrikte. Er hatte seit dem Jahre 1766. dem Lesgischen Fürsten Ussein-Chan, der die zwischen Derbent und Cachetien gelegenen Städte Schaki und Kaballa besitzt, versprechen, daß er an den Einkünften von Schamahie Theil haben solle, zur Belohnung der ihm bey der Einnahme der Stadt geleisteten Hülfe, von der im 3ten Theil S. 62 geredet ist. Ussein-Chan hatte oft ohne Erfolg den Feth-Ali-Chan an die Erfüllung seines Versprechens erinnert. Hierüber erbittert und überdem durch einen Anhang des zu den Maganern geflüchteten, vom Feth-Ali-Chan seines Gesichts und Vermögens beraubten schamachischen Fürsten Agasse-Chan, von dem im 3ten Theile S. 62 Nachricht gegeben worden, unterstüzt, rückte Ussein-Chan am 20ten November dieses Jahrs vor Schamahie. Die Einwoner von Schamahie sind schon längst, wie aus dem 3ten Theile S. 65 erhellt, mit der Regierung des Feth-Ali-Chan unzufrieden; sie ließen sich daher so-

sogleich mit dem vor der Stadt gerückten Agasse-Chan in ein Verständniß ein. Dem Feth-Ali-Chan, der eben in Schamachie gegenwärtig war, aber diesen Ueberfall nicht vermuthet hatte, blieb weiter nichts übrig, als nach einer kurzen Widersetzung, bey der nur die wenigen bey ihm befindlichen Sallianischen Soldaten recht thätig waren, sich auf die Flucht nach Derbent zu begeben, auf der ihn der jezt auch in Schamahie gegenwärtige Chan von Baku begleitete. Jezt heißt es, Ussein-Chan werde Schamahie dem Agasse-Chan übergeben. Bey dieser Gelegenheit fielen in dem ganzen Gebiethe des Feth-Ali-Chan viele Scharmützel und Räubereyen vor; ein Enkel des Chan von Tallischan kam auch hiebey um; verschiedene Kaufleute, sogar rußische, wurden geplündert. Die Sallianischen Soldaten, die in Schamahie bey dem Feth-Ali-Chan waren, flohen nach Sallian; Einwohner der Schahischen Secte suchten sie sicher weiter zu bringen, aber wenn sie auf solche, die der Sunischen Secte zugethan sind, stießen, so wurden sie ihrer Pferde und Waffen beraubet. Eldar-Bek, ein berühmter Heerführer des Feth-Ali-Chan, der besonders bey der ehemaligen Eroberung von Schamahie den Lesgiern großen Schaden zugefügt und einen ihrer jungen Fürsten umgebracht hatte, wurde vorzüglich jezt von den Lesgiern gesucht und so gar vom Naipen von Sallian, wohin er geflüchtet war, gefordert, aber doch nicht ausgeliefert, weil man hoffen konnte, daß Feth-Ali-Chan bald mit Truppen anrücken und die Lesgier zerstreuen würde. Fünf hundert maganische Familien, die bloß von der Viehzucht leben und in dem District zwischen Schamahie und Sallian herumzuziehen pflegen, hielten sich bey dem Uberfalle bey Schamahie, flohen aber von da nach Sallian; die Feinde des Feth-Ali-Chan setzten ihnen nach und suchten ihnen besonders vor Sallian den Uebergang über den Kur streitig zu machen. Dies geschahe in unserer Gegenwart, so daß wir allen Gefahren des Krieges unter diesen räuberischen und rasenden Völkern sehr ausgesetzt waren.

Herr Bauer war indes bey allen diesen Unruhen als Zeichner und Grodesist sehr geschäftig; er stellte die verschiedenen Aerme des Flusses Kur, mit ihren Mündungen und den Inseln, die sie bilden und mit den angebauten Gegenden, die zu Assenabad und zu Sallian gehören, geographisch vor, so wie die XII. Tafel

Platte 12. Tafel zeiget. Das Erdreich dieser Inseln ist ein sehr niedriges Land, das ganz mit Schilf besetzt ist; es ist sehr eben; nur selten erheben sich kleine unbeständige Hügel, die von hervorquellenden Bergoel aufgetrieben werden. Wegen der Fischerey verdienen die im Kur gebildeten Inseln die größte Aufmerksamkeit. Eine jede kann zur Anlage eines Fischfanges dienen, ohne den andern Abbruch zu thun; denn der Lachs und die Acipenser-Arten steigen häufig aus der See in die verschieden Arme des Kurs. Schon durch den Kaviar und durch die Hausenblase würden sich diese Anstalten bezahlt machen, wenn auch das Fleisch der Fische im Kur weniger werth wäre, als das Fleisch der Fische die in den rußischen Ströhmen gefangen werden. Die Russen würden sich leicht, durch einige Unterhandlungen, die Freiheit hier im Kur zu fischen, verschaffen können. Ein allzeit segelfertiges Schiff kann leicht gegen alle Gefaren, wann sie sich wie jetzt der Fall ist, ereignen sollten, Sicherheit verschaffen. Diese Bequemlichkeit und die ganze übrige Lage macht auch Sallian zu einem bequemen Stapelort der Russen bey der kaspischen Handlung. Diese war wirklich so lange als ein rußischer Consul sich hier aufhielt, im gutem Flor; aber jetzt ist sie ganz im Verfall, darüber auch der Ort selbst viel gelitten hat, der bey den jetzigen Unruhen völlig eine Einöde wird. Die zu Sallian gehörigen am nordlichen Ufer des Kurs gelegenen Häuser sind alle verheeret; die vermögenden Einwohner halten sich sehr eingeschlossen; die Wassercommunication nach Lenkeran hat aus vorerwehnten Ursachen ganz aufgehört, und die Gemeinschaft zu Lande ist eben so sehr durch die Streifereien der Lesgier und Maganer gehemmt.

Ich habe im 3ten Theile S. 78 die Kunschut-Pflanze wegen des guten Oeles, das ihre Saamen geben, zum Anbau in Rußland vorgeschlagen. Jetzt will ich das anführen, was ich in Sallian und sonst von der Cultur derselben, die man hier sehr stark ausübt, erfahren habe.

Man pflügt die Felder im März, wen man vom Froste nichts mehr zu fürchten hat, und streut in dieselbe den Kunschut-Saamen, so wie man bey der Kornsaat zu verfahren pflegt, darauf man die Erde bedeckt. Die Bewässerung findet man hier nicht nöthig; die Pflanze bekömt sowol im sandigen, als leimigen

Boden fort. Wenn man an den roth und welk gewordenen Blättern merkt, daß der Saame reif sey, so schreitet man zur Erndte. Hierauf befestigt man dies Kraut an besondere Stöcke, damit die Schoten recht trocken werden, aus denen man endlich die Saamen auf ausgebreitete Tücher ausklopft. Man preßt hier nicht Oel aus diesen Saamen, sondern sie werden entweder roh oder geröstet verzehrt, indem man sie entweder mit Wein-Syrup zu einem Brey einrührt, oder auf Brodt streuet. Hier sehen diese Saamen dunkelbraun aus, die in Masanderan eine weiße Farbe haben. Ein Pud Saamen giebt sonst 10 bis 15 Pfund Oel, das sich einige Jahre hält ohne ranzig zu werden.

Die Hyaene, die persisch Kaftar heißt, soll sich in den Gegenden von Sallian aufhalten, und die Einwohner behaupten, daß dies Thier den Leichnamen nachgeht.

Dies sind die Bemerkungen, die ich in Sallian gesammlet habe. Während meines hiesigen Aufenthalts schickte ich einen Bothen nach Baku, der das zu meiner Expedition gehörige und von Insily dahin gegangene Schiff, am 18ten December nach Sallian brachte, weil dies zu unserer Sicherheit nöthig zu seyn schien. Da indes die Maganer und Lesgier nach und nach verschwunden und sich wieder Ruhe in den hiesigen Gegenden zeigte; so war es natürlich und nöthig meinem in Insily gemachten Plane getreu zu bleiben und die Reise von Sallian weiter nach Norden zu Lande fortzusetzen. Ich fertigte daher das Schiff am 22ten December weder nach Baku ab, und trat am 2[illegible]ten den Weg dahin zu Lande an.

Reise von Sallian nach Baku und Derbent.

Am 24ten December des Abends ließen wir uns von Sallian nach der Nordseite des Kurs übersetzen. Wir reiseten die ganze Nacht durch; bey Anbruch des Tages kamen wir an eine sehr verfallene, aus Ziegelsteinen erbauete Brücke, bey der man Anfälle der Feinde des Feth-Ali-Chan sehr fürchtete, weil es hier leicht ist Reisende von den Anhöhen, die das tiefe Thal, in welchem diese Brücke steht, umgeben, von ferne zu beobachten und ihnen den Weg zu versperren. Wir passirten glücklich diesen bedenklichen Ort; von da gieng der Weg über eine große einen Salzboden verrathende Ebene und ehe es Mittag war wieder über eine aus Bruchsteinen erbauete Brücke; auch von hier aus war der Weg wieder eben und gebahnt bis zu einem ansehnlichen Strohme, den wir um drey Uhr erreichten. Neben demselben stand ein Karawanseray; auch sah man hier Ueberbleibsel einer verheerten Stadt. Nach 2 Stunden passirten wir ein anderes Karawanseray, und nach eben so langer Zeit kamen wir an das dritte. Die Gegend zwischen diesen drey Karawanserayen war sehr gebirgigt, und der Weg, der nordlich gieng, sehr uneben und steinicht. Auch dieses letztere Karawanseray verließen wir noch, obgleich die Nacht schon anfieng, weil meine Führer es zu bedenklich hielten, bey diesen unruhigen Zeiten hier zu übernachten und weil sie glaubten, daß wir nach ein paar Stunden Baku würden erreichen können. Allein wir geriethen bald in einen grossen Sumpf, in dem unsere Pferde abgemattet und wir naß wurden, ohne heraus finden zu können, daher wir uns entschließen musten, nach dem letzten Karawanseray zurückzukehren. Auch dieses konnten wir in der Finsterniß nicht wiederfinden; wir mußten unter freyem Himmel bey Kälte und starkem Hagel den Anbruch des Tages erwarten. Nun fanden wir das gesuchte Gebäude leicht; wir begaben uns dahin, weil wir mit unsern sehr ermüdeten Pferden, deren eins in dieser Nacht wirklich umgefallen war, nicht weiter kommen konten. Ein nach Baku abgeschikter Bothe brachte uns Futter, und erst nachdem unsere Pferde dasselbe verzehrt

zehrt

zehrt hatten, ritten wir nach Baku. Es war am 28ten December da wir diese Stadt erreichten.

Das jetzt bereisete, zwischen Sallian und Baku gelegene Land kann nicht als fruchtbar gerühmt werden. Es besteht entweder aus gelben salzigen Leimen, der bey der hiesigen trockenen Witterung wie ein Stein erhärtet, sich vielfältig spaltet und keine Pflanze zu ernähren geschickt ist; oder es zeiget gar nackte Klippen. Die Klippen erscheinen in sehr unförmlichen, über einander gestürzten, mannigfaltigen Figuren, die öfters dem im 3ten Theile S. 37. beschriebenen Berge Beschbarmak gleichen; sie enthalten häufig versteinerte Muscheln. Alles zeigt hier von ehemaligen gewaltsamen Revolutionen, welche im Schoße der Erde ein hier noch gegenwärtiger Ueberfluß an brennbaren Materialien leicht bewirkt haben kann; alles zeigt hier von der ehemaligen größern Ausdehnung des benachbarten Meeres.

Platte. 13.

Bey meinem Aufenthalte in Baku lies ich einen Riß des natürlichen Hafens und der benachbarten Gegend aufnehmen, den hier die XIII Tafel liefert, zur Erläuterung dessen, das im 3ten Theil S. 41 von dieser Stadt gesagt ist. Auf der erwehnten Tafel stellt A den Seebusen vor, der vor Baku als ein guter Hafen genutzt werden kann; B ist der Canal, zwischen der Insel Swätoy (F) und der Halbinsel Apscheron (D); C ist eine Klippe und E ist eine brennende Bergoelquelle auf der Halbinsel Apscheron. Auch von den Gebäuden, die die wallfartenden Indianer bey den brennenden Quellen der Naphtha oder des Bergoels unterhalten, lies ich eine Zeichnung verfertigen, um das deutlicher zu machen, was ich im 3ten Theil S. 45 beschrieben habe. Auf der XIV. Tafel zeigt B und C einen indianischen Tempel, an dessen Ende bey G die Bergoelflamme durch einen Schornstein herausgeht; D ist ein ganz zugemauertes Gebäude; F ist ein Karawanseray; E ist ein Brunnen von 5 bis 6 Faden tief. Zwischen diesen Gebäuden werden beständig einige brennende Quellen unterhalten; die mit A bemerkte ist die größte, bey der die Indianer zu beten pflegen.

Platte 14.

Reise

Reise von Baku nach Derbent.

Am 15ten Jenner des 1774sten Jahres brachen wir von Baku auf; am 18ten sprach ich den Feth-Ali-Chan in seiner Residenz Kuba, die ich im 3ten Theile S. 33. beschrieben habe und jetzt auf der XV Tafel perspectivisch vorstelle; den 20ten vormittags erreichten wir Derbent. Ich erwartete hier eine Antwort von der Kislarischen Commendanten-Canzelley, an die ich von Baku geschrieben und gebeten hatte, für die Sicherheit meiner Reise von Derbent nach Kislar zu sorgen. Am 29ten erhielt ich diese; und mit derselben eine Bedeckung von 20 Mann jaikischer Cosaken mit denen ein Rittmeister, ein Jeßaul und zwey tatarische Mursen Badir und Konbulat verbunden waren, um mich nach Kislar zu begleiten. Die Kislarische Commendanten-Canzelley machte gar keine Schwierigkeit wegen dieser Reise; sie hielt diese Mannschaft, verbunden mit der eben so starken bey mir schon befindlichen, zu meiner Sicherheit völlig hinlänglich; sie versicherte mich, daß auf dieser Reise nichts zu befürchten und daß weiter nichts nöthig wäre, als nur, bey Besichtigung des Uesmeyischen Gebieths, den Beherscher desselben durch einige Geschenke willfäriger zu machen Alle übrige Nachrichten, die ich hier einzog, bestätigten, daß in diesen Gegenden jetzt alles sicher sey. Ich konnte also keine Bedenklichkeiten haben diesen Weg nach Kislar zu wählen, um hiedurch die mir noch fehlende Kenntniß dieses an Rußland zu nächst gränzenden und daher sehr wichtigen Theils der Küste des kaspischen Meeres zu erlangen. Nur mußte ich auf das inständigste Verlangen meiner neu angekommenen Begleitung mich entschließen, noch acht Tage in Derbent zu verbleiben, um den Pferden Zeit zur Erholung zu lassen.

Platte 15.

Bey diesem Aufenthalte in Derbent hatten sich zu Rußland gehörige Armenier, denen vor ein paar Monathen der Naip von Derbent für 20000 Rubel Waaren entrissen hatte, bey mir gemeldet, und mich gebeten, ihnen bey dem Feth-Ali-Chan Recht zu verschaffen. Eine innere Verpflichtung, Rußlands Beste auf alle Art zu befördern und Unglücklichen beyzustehn trieb mich an, meine Bekanntschaft mit diesem Chan bey dieser Gelegenheit

genheit zu nutzen, ihm das den Rußischen Unterthanen durch seinen Naip zugefügte Unrecht vorzustellen und ihn an die Ersetzung der von demselben eingezogenen Waaren, zur Aufrechthaltung des Handels und der für ihn selbst höchst wichtigen Harmonie zu erinnern. Es war offenbar genug, daß diese Waaren mit seinem Vorwissen vom Naipen in Derbent genommen waren, um für dieselben Lesgier zum Entsatz der Stadt Schamahie zu miethen, zu deren Lohn seine durch den Verlust dieser Stadt sehr verminderten und ohnehin geringen Einnahmen nicht hinreichten. Ich erhielte am 3ten Hornung auf meinen nach Kuba abgeschickten Brief, vom Feth-Ali-Chan eine sehr höfliche Antwort, in der er versicherte, daß das von seinem Naipen gegen die Rußische Unterthanen bezeigte Verfahren nicht seinen Beyfall habe; zugleich bat er mich, nur noch fünf Tage in Derbent zu warten, um die durch die Ersetzung ihrer Waaren befriedigten Kaufleute mit mir nach Kislar zu nehmen. Ich entschloß mich gern, noch so lange hier zu bleiben. Aber schon am Anbruche des folgenden Tages, am 4ten Hornung, lies mir der Naip von Derbent sagen, daß ich sogleich aus der Stadt aufbrechen müßte, weil der Sohn des Usmey schon auf dem Wege mich erwarte, um mich vom Naipen entgegen zu nehmen und sicher durch das Gebiet seines Vaters zu begleiten. Ich wandte dagegen ein, daß unsere Pferde sich noch nicht genug ausgeruhet hätten und daß, nach der eigenen Vorschrift des Feth-Ali-Chan, ich noch fünf Tage in Derbent verweilen solte. Der Naip aber erwiederte, daß bey den gemachten Einrichtungen ein dergleichen Aufschub nicht statt finden könne; er setzte endlich gar hinzu, daß er mich mit Gewalt aus der Stadt treiben werde, wofern ich nicht gutwillig Abschied nehmen wollte. Wer sieht nicht, daß ein ausdrüklicher Befehl des Feth-Ali-Chan den Naipen zu dieser harten Begegnung berechtiget haben müsse, um desto weniger an die Befriedigung der beraubten rußischen Kaufleute, derer ich mich angenommen, denken zu dürfen und um einen Zeugen seiner Ungerechtigkeiten von sich zu entfernen. Die vornehmsten Personen meines Geleites waren der Meinung, man müßte jetzt nachgeben und den Willen des Naipen erfüllen: hierauf blieb mir weiter nichts übrig, als von meinem Vorsatz, noch in Derbent zu verbleiben, gänzlich abzustehn; wir brachen noch am selben Morgen des 4ten Hornungs auf. Der Naip begleitete uns zwey Werste vor die Stadt und verlies uns nach-

nachdem er uns nicht dem Sohn des **Usmey**, sondern dessen Zollbedienten übergeben hatte.

Schicksale im Gebicthe des Usmey.

In dem Gebiete des **Usmey** erwartete mich das traurigste und härteste Schicksal, welches man als eine Folge theils der Ränke des Feth-Ali-Chan, theils der Raubsucht des **Usmey** anzusehen hat. Ich will es kürzlich erzählen. An dem Tage, da ich von Derbent aufgebrochen, reisete ich an 25 Werste bis zu dem Dorfe Dorschewan, welches einem Vetter des **Usmey**, dem Sultan Achmet gehört, wo ich übernachtete. Am 5ten Hornung schickte ich frühe die vorerwähnten tatarischen Mursen, als Dollmetscher und den Jaikischen Cosaken-Rittmeister, mit einem ansehnlichen Geschenk an den **Usmey** selbst, der in dem 5 Werst von unsern Nachtquartier entfernten Dorfe Parakay sich aufhielt, um ihn zu ersuchen, mich mit einem hinlänglichen Geleite durch sein Gebiet nach dem Gebiete des Schemchals bringen zu lassen. Er versprach dies, ließ mich aber zu sich einladen. Ich begab mich nach Parakay; der **Usmey** empfieng mich höflich. Nach einer kurzen Unterredung, bey der er sich erinnerte, mich vor vierthalb Jahren in Derbent gesehen zu haben, beurlaubte ich mich von ihm, und er wünschte mir eine glückliche Reise. Meine Dollmetscher, die beiden Kislarischen Mursen blieben indes noch bey ihm; endlich kamen sie mir mit einem Bedienten des **Usmey** nach, um mir zu sagen, daß ich vom Pferde steigen und in ein Haus abtreten möchte, weil der **Usmey** einen Brief an die Kislarische Commendanten-Canzelley schreiben und mir mitgeben wolle. Die Mursen hielten eine Einwilligung in dies Verlangen, von der ich ganz abgeneigt war, für nothwendig. Ich mußte endlich auch einstimmen. Wir warteten vergeblich bis gegen Abend auf den Brief; man sagte uns, es sey zu spät weiter zu reisen; man wies uns ein gutes Nachtquartier an und machte uns zugleich kund, daß man auch die mit unsern Sachen beladenen und voran geschickten Karren zurück kommen lasse.

Gleich bey dem Anbruche des folgenden Tages wurde mir im Namen des **Usmey** bekannt gemacht, daß er alles, was er an Gold- und Silbergeld, an ungemünztem Silber, an silbernem Geräthe, an Uhren, Perlen und Edelsteinen, in meinen Kasten gefunden, sich zugeeignet; daß er meine Kleidung, Wäsche und alle übrige Sachen dem Abgeordneten zu meiner Disposition in Verwahrung gegeben; daß ich mit dem Studenten Michailow und dem Zeichenmeister Bauer in Parakay verbleiben müßte und neun Mann von meinem Geleite bey mir behalten könnte; und daß endlich die übrigen nach Kislar würden abgefertigt werden, durch welche der **Usmey** der Commendanten-Canzelley von seinem Verfahren in einem Briefe die Ursache angeben würde. Die vorgebliche Ursache dieses räuberischen Verfahrens wurde auch mir bekannt gemacht. Er wollte Rußland durch diese Gefangennehmung unserer Personen und durch diese Confiscation unserer Sachen nöthigen, ihm 280 Familien, die vor mehr als 30 Jahren aus seinem Gebiethe nach dem unter rußischen Schutz stehenden kumükisch-tatarischen Dorfe Andreewa oder Endery entwichen sind, wieder zu verschaffen; oder widrigenfalls sich durch uns einigermaßen schadlos halten.

Von der Macht und Gerechtigkeit der großen Kayserin, die die Bemühungen derer Ihr, Ihren Reiche und den Wissenschaften dienenden Naturforscher höchst gnädig befördert, konnte ich in Ihrem Dienst Unglücklicher die Ersetzung der Freiheit und des Vermögens mit Zuversicht hoffen; und diese Hoffnung hätte mich, wenn ich mit einem das Völkerrecht ehrenden Fürsten zu thun gehabt hätte, völlig beruhigen müssen. Aber in den Händen eines Barbaren, eines Räubers durfte ich nichts hoffen; nichts als eben das grausamste Schicksal, das den Fürsten Alexander Bekewitsch in Chiwa betraf, auch für mich und meine Gefärten stündlich erwarten. Noch vermehrte unsere Unruhe die Ungewißheit in der wir waren, ob die zu unserm Gefolge gehörigen Leute mit dem Briefe des **Usmey** würklich nach Kislar abgefertigt, oder in andern Dörfern als Gefangene säßen. Um dieser marternden Ungewisheit ein Ende zu machen und um unser betrübtes Schicksal in Kislar bekannt zu machen und daselbst Hülfe zu suchen, entschloß sich Herr Bauer freywillig, aus unserer Gefangenschaft zu entfliehen und zu Fuß nach Kislar zu ge-

hen. Er entwich wirklich am 7ten Hornung; aber man merkte
seine Flucht bald; der **Usmey** lies ihm sogleich auf verschiedenen
Wegen nachsetzen; es gelang ihm, sich vor denjenigen die ihn
suchten zu verstecken; aber schon des andern Morgens, da ihn
der Durst an ein reines Wassers trieb, wurde er von einem dem
Usmey gehörigen Schäfer entdeckt. Der hetzte ihn anfänglich mit
seinen Hunden, und näherte sich darauf selbst; dem Herr Bauer
blieb weiter nichts übrig als sich dem bewafneten und Tod dro-
henden Schäfer zu übergeben; ihm mußte er seine guten Kleider
gegen einen groben Kittel ausliefern und ihm nach dem Gebirge
folgen, dahin er ihn mit Schlägen den Weg wies, um ihm da-
selbst zu verkaufen. Aber ein dem Herrn Bauer günstigeres
Schicksal führte den mit der Jagd sich belustigenden Sohn des
Usmey in diese Gegend, der dem Räuber den Flüchtling abnahm
und ihn wieder mit mir vereinigte. Man verlegte uns hierauf
in eine Wohnung, die zum Entfliehen weniger bequem war, und
befahl der Wache, uns nicht zu erlauben, die Gränzen des Hofes
zu überschreiten.

Der größte Theil unseres Gefolges war indes wirklich vom
Usmey nach Kislar abgefertigt; darauf am 16ten Hornung ein
Kosaken Officier von Kislar bey uns ankam, der Briefe von
dem dortigen Commendanten, dem Obersten und Ritter Herrn
von Stender mitbrachte, in denen er mir seinen Beystand ver-
sprach, den **Usmey** aber mit der Drohung einer unausbleiblichen Ahn-
dung zu meiner gutwilligen Loslassung zu bewegen suchte. Alles
dieses hatte keinen Nutzen, sondern erbitterte den **Usmey** nur
noch mehr, der dreist genug war, seine schon gemachte Forderung
bey dem Kislarischen Commendanten zu wiederholen, und inzwi-
schen auch den Rest meiner Sachen, deren völligen Werth ich
auf 5000 Rubel berechnete, sich zu zu eignen. Auch die zur Ex-
pedition gehörigen Crons-Sachen machte er zu seinem Eigenthum;
nur Bücher, Papiere und Zeichnungen lies er mir; ein Geschenk,
das mir den übrigen, obgleich sehr großen Verlust und Schmerz
versüßte. Auch durchreisende rußische Unterthanen hielt er mit
ihren Waaren an; er raubte ihnen diese, deren Werth an 1200
Rubel betrug, uud lies sie noch überdem viel Schläge und
Hunger ausstehen. Alle diese tragische Begebenheiten berichtete
ich jetzt weitläuftig an den Commendanten in der Gränz-Vestung
Kis-

Kislar, an meine Familie in Astrachan und an die Kaiserl. Aca-
demie der Wissenschaften in St. Petersburg; dem erstern mach-
te ich besonders verschiedene Vorschläge zu meiner Errettung.

Auf diese erfolgten von dem Herrn Commendanten weder
Antworten, noch Einrichtungen. Nachdem ich einen ganzen Mo-
nat vergeblich gewartet und fast zwey Monat in Sorgen und
Noth zugebracht hatte, ließ ich mich mit dem **Usmey** in neue
Unterhandlungen ein. Er verlangte, daß, im Falle die Wieder-
kehr der vorerwehnten, aus seinem Gebiethe entwichenen Familien
nicht statt fände, ihm 30000 Rubel ausgezahlt werden sollten,
worauf er mir meine Freiheit wiedergeben würde. Ich erboth
mich mit dieser Forderung den bey mir befindlichen Herrn Mi-
chailof mit einem Kosaken nach Kislar abzuschicken, nicht weil
ich diese Forderung nur der geringsten Aufmerksamkeit würdig
hielt, sondern weil ich durch diesen an unsern gemeinschaftlichen
Unglücke Theil nehmenden Bothen, der mit derselben abgeschickt
werden sollte, meine Angelegenheit, die man in Kislar zu ver-
nachläßigen schien, ernstlicher daselbst betreiben lassen wollte. Die
große Ungedult der mit mir leidenden vergrößerte die meinige.
Am 25ten März reißte Herr Michailof nach Kislar ab, mit dem
Versprechen, sicher wieder zu kommen.

Am 3ten April vermehrte sich unser Elend. Ein Gerücht,
daß eine Parthey in der Nähe wäre, uns zu entführten, trieb
den **Usmey** an, uns sehr strenge bewachen zu lassen und jeder-
man von uns abzuhalten. Auch Kranken, die sich bisher Raths
bey mir erholet hatten, wurde aller Zutritt versagt; dadurch unsere
Noth sehr groß ward, weil uns jetzt die Lebensmittel abgiengen, mit
denen diese meinen Rath und die einheimischen, ihnen gegebenen
Arzneymittel, belohnten. Der **Usmey** gab uns nur das nothdürf-
tigste Brod. Doch am 7ten April erfuhren wir wieder eine et-
was gelindere Begegnung. Der Kabassinische Fürst, Desset
Mahumet, ein Nachbar des **Usmey**, dessen Gebiet zwischen
Tarku und Andreewa liegt, (ein auch dem Naturforscher wegen
seiner Kinnladen, die von Kindheit an ohne Zähne sind, merk-
würdiger Mann) kam an diesem Tage an. Er war von dem
Fürsten aus Andreewa als Mittler hieher geschickt, um dem **Usmey**
den Ungrund seiner Forderung vorzustellen und mir meine Frei-
heit

heit zu verschaffen; oder widrigenfalls sich für einen Feind des Usmey zu erklären und ihm das Anrücken einer zahlreichen Mannschaft, die mich seinen Händen entreißen und ihn bestrafen würde, anzukündigen. Der Erfolg einer dreytägigen Unterhandlung war, daß Desset Mahumet nur noch einmal nach Andreewa müsse, um einige Kleinigkeiten zu berichtigen und daß er nach zehn Tagen gewis zurückkommen würde, um mich in Freiheit zu setzen. Ich werde daher von meinem Unglück gar nichts mehr sagen, bis diese erwünschte Stunde kömmt. Sollte aber ein unerhört trauriges Schicksal mein ganzes Tagebuch verstümmeln, so wird die Welt dennoch ohne Zweifel erfahren, wie ich umgekommen bin. Ich nutzte die bey diesen guten Aussichten sich über mich verbreitende Heiterkeit, die historischen, öconomischen und physicalischen Bemerkungen, die ich in meiner Gefangenschaft gemacht, in einige Ordnung zu bringen und zu vermehren. Sie folgen jetzt.

Von den Völkern, die in der Nachbarschaft von Derbent am kaspischen Meere und in dem angränzenden Gebirge wohnen, suchte ich die Nachrichten zu erweitern und zu berichtigen, die der Herr Oberster Gärber aufgesetzt und der Herr Staats-Rath Müller in dem 4ten Theile der Sammlung rußischer Geschichte der Welt mitgetheilet hat. Man begreift sie unter dem gemeinschaftlichen Namen der Lesgier.

Die Völkernamen Kuräli und Kuräi, die Herr Gärber anführt, sind gleich bedeutende Wörter; jenes zielt mehr auf das Volk, dieses auf den Hauptort Kura, der zu diesen Benennungen Gelegenheit gegeben. Die mit Kura zusammenhaltenden und von einem kleinen Fürsten regierten Dörfer liegen an dem Flusse Samur im caucasischen Gebirge, zu dem nur sehr enge Wege von der See hinführen. Mit diesem Districte gränzt nordlich das Land der Kasykumucken. In dem Districte von Kura regiert ein Fürst Jalup, und die Kasykumucken erkennen für ihre Oberherren die Söhne des Surchai, Ehimameth-Chan und Murtaali-Bek. Die vornemsten Dörfer in diesem Districte sind: Cabür, Aschar, Erdscha, Tschiraeh, Choßreck, Guli das an 400 Menschen enthält, Sumbut, Wetschikaj an 1000 Familien stark, Hamieck, Chorchi. Auf dies letztere Dorf folgen im höchsten Schnee-Gebirge die Awaren. Den District von Kura kann man in zwey Tagen bereisen und das Land der Kasükumucken möchte nicht kleiner sein.

Die Awaren werden in drey Stämme abgetheilt, welche die Namen Karachlu, Kusurlu und Bulchadar führen. Man hält sie an 20,000 Mann stark. Sie nähren sich, wie ihre Nachbaren, mehr vom Raube, als von ihrer Arbeit, dann die Viehzucht treiben sie nur wenig und den Ackerbau fast gar nicht.

Der District Akuscha liegt im Gebirge an zwey Tagereisen nordlich von Derbent entfernt, man rechnen in denselben 12 bis 15,000 streitbare Männer, die es mit den Schamchal zu halten pflegen.

Chaitaken, Karachaitaken und Tabasseraner gränzen westlich an einander. Die letzten wohnen am westlichsten und am höchsten im ostlichen Ende des kaukasischen Gebirges; die Karachaitaken nehmen den niedrigen Theil des Gebirges ein und können 5000 Mann stark gehalten werden; die Chaitaken besitzen den Fuß des Gebirges und das Gestade der kaspischen See, zwischen Derbent und Bömak, in einer Länge von mehr als 30 Wersten. In diesen dreyen Districten regiert der Usmey, oder doch seine Verwandten. Die Chaitaken gehören eigentlich zu seinem Gebiete, doch sind ihm auch diese nicht sehr getreu: das Dorf Baschlo sagte ihm bey meinem hiesigen Aufenthalte den Gehorsam auf.

Unter den verschiedenen Lesgischen Stämmen sind verschiedene Sprachen anzutreffen, die unter sich sehr abweichen und mit der tatarischen keine Verwandschaft haben. Doch verstehen die Lesgier die tatarische Sprache, durch die sie die Gemeinschaft mit Rußland und Persien unterhalten. Auch viele haben Kenntniß der georgianischen Sprache, die durch die vielen geraubten und mit ihnen verbundenen Georgianer beiderley Geschlechts unter ihnen ausgebreitet ist. Den Chaitaken scheint keine andere Sprache, als die tatarische eigen zu seyn; nur wenige unter ihnen verstehen die besondere Sprache der Karachaitaken, so daß man nicht ein Volk aus beiden machen darf. Die Dörfer der Karachaitaken sind sehr

sehr klein, so wie es das Gebirge nothwendig macht; aber die Dörfer der Chaitaken, die in der Ebene liegen, sind ansehnlich groß. Die Karachaitaken sind räuberischer und boshafter als die Chaitaken, und leztere scheinen von den ersten verdorben zu seyn. Jetzt leben beide Völker in genauer Gemeinschaft, aber auch nur deswegen weil der gegenseitige Vortheil es nothwendig erfodert. Der Zuname Kara bedeutet in der tatarischen Sprache schwartz, und es scheint daß derselbe den Nachbarn der Chaitaken gegeben, theils um ihr schlechteres Land, theils um ihre boshaften Gesinnungen anzuzeigen. Aus vielen Erfahrungen weiß man, daß die seit einiger Zeit unter den Chaitaken ausgeübten bösen Handlungen nicht sowol dem Character der Nation, als der Gemüthsart des jetzigen Landesherrn zuzuschreiben sind.

Doch sind auch die Chaitaken jetzt zum Raube sehr geneigt, und an Lügen und Falschheit sehr gewöhnt. Sie sind unbändig, zornig und eigensinnig, und thun nichts aus Rücksicht auf andere, sondern nur alles ihres eigenen Vortheils wegen. Daher finden gar keine Freundschaften, selbst nicht unter Blutsverwandten, bey ihnen statt. Wenn bey einer geringen Gefahr viel Beute zu hoffen ist, so sind sie kühn. Wahre Tapferkeit kennen sie nicht. Bey starken feindlichen Überfällen verlassen sie ihre Wohnungen und fliehen ins Gebirge. Gegen Mordthaten und Diebstahl schützen hier weder die Gesetze, noch der Landesherr. Der beleidigte Theil mag selbst, wie er kann, Genugthuung suchen. Sollte man glauben, daß noch in so naher Nachbarschaft des Rußischen Reichs dergleichen zügellose Verfassungen statt finden könnten.

Die Hauptzüge der tatarischen Physionomie bemerkt man auch bey den Chaitaken, doch sind sie wegen der vielfältigen Vermischung nicht sehr auffallend. Die Farbe ist gemeiniglich stark bräunlich. Die Weibsleute besitzen in den jungen Jahren viele Reitze; dagegen sie diese im Alter nicht allein verlieren, sondern auch recht häßlich werden. Die Brüste sind alsdenn außerordentlich groß und hangen weit auf den Unterleib hinunter.

Wenn gleich der moralische Character bey den Chaitaken etwas weniger ungeschlacht sein mag, als bey den Karachaitaken, so ist er deswegen doch noch nicht gut. Die Chaitaken werden

mit verschiedenen Krankheiten befallen, zu denen theils das warme und feuchte Clima theils die venerischen Ausschweifungen und das beständige Reuten Gelegenheit geben. Hitzige und kalte Fieber, scorbutische und haemorrhoidalische Zufälle, venerische und Krätzartige Unreinigkeiten, ordematoese Geschwülste, Augenkrankheiten sind unter ihnen gemein. Epidemien der Pocken werden nicht selten bemerkt, die einige Monate anhalten, viele Menschen aufreiben, und erst nach einigen Jahren wieder kommen. Verwundete, deren es bey ihrem Zänkereyen öfters welche giebt, kommen gemeiniglich ohne Hülfe um, weil so wenig chirurgische als medicinische Kenntniße unter ihnen anzutreffen sind.

Die Religion der Chaitaken ist die sunnisch-mahometanische; sie beobachten das äußere Ceremoniel ziemlich genau, wissen aber von den wahren Grundsätzen der Religion sehr wenig. Schon an der Lage der Hände bey der Verrichtung des Gebets kann man die sunnische Secte leicht von der Schahischen unterschieden; jene legen die Hände über einander unter dem Bauch, diese über demselben. Bey der geringen Kenntniß, die sie von ihrer Religion haben, scheuen die Chaitaken nicht so sehr den Umgang mit andern Religionsverwandten, als sonst die Mahometaner pflegen. Sie gehen mit Christen, Juden und Indianern um, ohne sich verunreinigt zu halten. In Ansehung der geistigen Getränke kehren sie sich gar nicht ans Mahometanische Gesetz. In allen übrigen Wissenschaften sind die Chaitaken so unwissend, wie in der Religion. Außer den Priestern kann niemand lesen und schreiben, selbst der Usmey nicht. Die Tinte, deren sie sich bedienen, bereiten sie aus Hirsen und Ofen-Ruß. Der Hirsen wird fast bis zum verkohlen geröstet, denn lange mit Wasser gekocht; am Ende thut man den Ofen-Ruß hinzu.

Gefährliche Kranken besucht der Mulla oder Priester, und bereitet sie durch Vorlesungen aus dem Koran zum Tode. Verwandte und Bekannte besonders vom weiblichen Geschlechte, versammlen sich auch häufig in der Krankenstube, und machen mit kläglichen Liedern und Erzählungen viel Geräusch. Nach dem erfolgten Tode werden diese Versammlungen im Trauerhause noch zahlreicher, die ein klagendes Geschrey beständig unterhalten. Dies Leidtragen pflegt bey Vornemen 40 Tage lang nach dem Tode fortgesetzt

gesetzt zu werden, dabey beständig tractirt wird; bey Gemeinen Leuten dauert diese Trauer nur 8 Tage. Am Abend des Donnerstages, der vor dem mahometanischen Sabbat vorher geht, verrichtet ein Mulla vor dem Sterbebette des Verstorbenen ein Jahr lang das Gebet, um für die abgeschiedene Seele den baldigen Genuß der Seeligkeit zu erbitten. Am ersten und zweyten Tage nach dem Tode pflegen Verwandte und Bekannte das Essen ins Trauerhaus zu schicken, das nachher die Nachgebliebnen, wenn die Betrübniß vermindert, selbst besorgen. Am 7ten und 40ten Tage nach dem Tode und am ersten Jahrstage werden vorzüglich Mahlzeiten zum Gedächtniß des Verstorbenen gehalten. Der Todte wird bald begraben.

Wittwer pflegen erst, wenn ein Jahr nach dem Tode ihrer Frau verflossen ist, wieder zu heirathen. Der Kalim oder der Brautpreiß besteht in fünf Tomanen oder 50 Rubel, die Nebengeschenke aber richten sich nach dem Vermögen des Bräutigams. Man sieht wenig auf die Grade der Verwandschaft bey dem heirathen. Ich kenne eine Person, die Frau von dreyen Brüdern gewesen. Die Weiber werden bey den Chaitaken nicht eingeschlossen gehalten; sie sprechen mit jederman frey, selbst in der Gegenwart des Mannes; sie verhüllen auch nicht das Angesicht. Die Verstoßung der Weiber findet leicht statt bey geringen Vergehungen und bey dem zunehmenden Alter. Die Begegnung, die sie von den Männern erfahren, ist hart. Ich muste einer Frau Rath geben, der durch die Schläge des Mannes die Leibes-Frucht frühzeitig abgetrieben war.

Die Kleidung der Chaitaken ist im tatarischen Geschmacke, aber so schlecht, als es die große Armuth des Volks erfordert; selbst der **Usmey** thut sich in derselben nicht vor andern hervor. Die runden, mit Schaaffellen besetzten Mützen sind entweder aus europäischen oder aus einheimischen Tuche verfertigt. Das Haar wird vom Kopf gänzlich abgeschoren, nur junge Leute lassen einen Büschel hinter den Ohren stehen. Den Bart scheert man nie; aber an den bedeckten Theilen des Körpers werden alle Haare weggeschafft. Hemde tragen nur die Vornemsten und diese sind von der gröbsten Leinwand. Der Unterrock besteht aus schlechten Baumwollenen Zeugen, der Oberrock aus groben einheimischen Tuche.

Gegen die Kälte schützen sie sich mit Schaafpelzen und gegen den Regen mit Filzmänteln, die sie alle selbst bereiten. Ein Kinshal oder Dolch wird beständig von der zartesten Jugend an, am Leibgürtel getragen, und in den vergnügtesten Gesellschaften wird es entblößt gehalten, um mit demselben Stöckerchen zum Zeitvertrib zu zerschneiden. Die Klingen der Dolche sind an anderthalb Spannen lang; sie stellen zweyschneidige, zusammengedrückte vierseitige Pyramiden vor, die sich in eine sehr scharfe Spitze endigen. Der Grif ist ganz einfach, von Horn oder Elfenbein. An der Scheide ist gewöhnlich auch noch ein Messer angebracht. Wenn die Chaitaken auf der Reise sind oder feindlich sich bezeigen wollen, so sind sie überdem mit Säbel, Pistole, gezogenem Rohr, Pulverhorn und Patrontasche versehen; das erste dieser Waffen hängt neben dem Dolch an der linken Seite, das zweyte steckt in dem Gürtel, das dritte hängt über dem Rücken, das vierte von der rechten Schulter nach der linken Seite, und das fünfte von der linken Schulter nach der rechten Seite. Die Patrontasche hält gemeiniglich nur drey bis fünf Patronen. Die Pulverhörner sind theils von Horn, theils von Elfenbein, theils von Holz mit einer groben Schagrinhaut überzogen; die zum Ausschütten des Pulvers bestimte Oeffnung ist mit einer Stahlfeder versehn. Das Pulverhorn dient nur bloß um die Pfanne der Flinte zu versorgen.

Die Weibsleute der Chaitaken umwinden ihren Kopf mit einem weißen oder bunten Tuche, das nicht allein das Haar, sondern auch die Stirn und das Kinn umgiebt, und auf den Rücken mit den Enden hinunter hängt. Die Ohrgehänge bestehen entweder in breiten, an drey Zoll weiten Ringen, oder in einigen, am Ende mit einem runden Blättchen versehenen Ketten. An der Nase ähnliche Zierrathen anzubringen, ist nicht gebräuchlich. Hals und Hände werden gemeiniglich mit gefärbten Corallen oder mit seidenen Schnüren geziert. Die Weiber tragen, wie die Männer, weite hinunterhängende Beinkleider. Ihre Schuhe haben keine Absätze; bey der Arbeit gehn sie mit bloßen Füßen. Das untere Kleid erreicht die Fersen, das obere nur das Knie. Das Hemde auf der Brust steht so weit offen, daß die Brüste ganz übersehen werden können.

Von der Würde des Usmey kommen schon im 4ten Bande der Sammlung rußischer Geschichte S. 56. einige Nachrichten vor. Der damalige zur Zeit des Kaysers Peter des großen regierende und dem Kaiser huldigende Usmey Achmet-Chan hinterließ drey Söhne: Amir-Hamsa, Dustar-Chan und Sultan. Der erste ist der jetzige Usmey; der dritte ist schon vor zehn Jahren gestorben. Nach dem Tode des Achmet-Chan erhoben die Chaitaken zwar den Erstgebornen des Verstorbenen Amir-Hamsa zur Würde eines Usmey, dadurch, daß sie ihm die Mütze des Usmey aufsetzeten und ihm den Eid der Treue leisteten; man hat aber auch schon Erfahrungen, daß durch eine willkührliche Wahl der Erstgeborne übergangen worden. Die Ehre die Söhne des Usmey zu säugen, genießen nicht alle Chaitakische Weiber, wie Herr Gärber am angeführten Orte S. 57. angezeigt, sondern nur ein paar der Vornemsten; die wirklichen Kinder dieser Frauen, die mit des Usmey Kindern an einer Brust gesogen haben, behalten alsdenn in ihrem ganzen Leben den Ehrentitel Imtschaek, bey dem sie sich gern ruffen lassen.

Der jetzige Usmey besitzt bey weitem nicht das ganze Gebiet seines Vaters, sondern er hat davon seinen beiden Brüdern und Schwester Söhnen einen großen Theil abgeben müßen. Eigentlich gehören ihm nur, nebst vielen Viehhöfen, die Dörfer Barakai, Tschemy, Ulutauräkäme und Baschlo, die einige Werste unter einander abstehn, und deren letztes am weitesten von der See im Gebirge liegt. Dem verstorbenen Bruder des Usmey, Sultan, fielen die Dörfer Medschilis, Podar, Tatlar und Garadach zu, welche jetzt auch der Usmey, bey der Minderjährigkeit seines Bruder-Sohns Mama verwaltet. In diesen Dörfern wohnen wirklich Chaitaken oder Tataren, die im gemeinen Leben Terkmen genannt werden. Noch gehören zu den Unterthanen des Usmey 250 jüdische Familien, die zwey Dörfer ausmachen; das erste ist fast unmittelbar mit Medschilis verbunden und heist Modschalissu; das zweyte heist Achmet-Kender; beide sind an 20 Werste von Barakai entfernt. Die bestimmten Abgaben der Juden an den Usmey betragen nur einen Rubel; aber das, was von ihnen außerordentlich an Waaren und Feldfrüchten erprest wird, beträgt zwanzigmal soviel.

Die Dörfer, die dem Bruder des Usmey, Dustar-Chan zu Theil geworden, heißen Sananawa, Silik und Welikent. Das erste ist das kleinste, die andern kommen Barakai an Größe gleich; Welikent ist die gewöhnliche Residenz.

Sultan-Achmet und Kadi sind zwey Schwestersöhne des Usmey; dem ersten gehören die Dörfer Datschiwal, Schabas und Schabadakent; der zweyte besitzt Tabassaraw. Die vorzüglichsten Oerter in diesem ansehnlichen Districte sind: Hamaidy, Darbach, Sül, Jersa und Moatn. In Jersa wohnt der Kadi, bey dem sich noch zwey seiner Brüder aufhalten, ohne selbst was eigenthümliches zu haben. Einer derselben, der Machmut-Bek heißt, brachte vor einigen Jahren meuchelmörderischer Weise einen ältern Bruder um, weil er es mit dem Feth-Ali-Chan hielt. Jetzt hält der Kadi selbst diese Parthey, da sie ihm vortheilhaft zu seyn scheint.

Der Usmey hat jetzt vier Söhne am Leben; so daß sein Gebieth, da er schon nahe an 60 Jahren alt ist, wol balde noch mehr zertheilt werden möchte. Die Händel pflegen einige Aelteste in jedem Dorfe zu schlichten, aber fast allezeit so, wie die mächtigere Parthey will.

Der Usmey lebt jetzt mit allen seinen Nachbarn in grosser Feindschaft; der Schamchal, der Fürst von Boinak, sein Bruder, sein Schwestersohn der Kadi, und der Chan von Kuba Feth-Ali-Chan, sind alle wider ihn; die drey erstern verweisen ihm besonders meine Gefangennehmung und Beraubung, weil sie befürchten, daß Rußland diese Ungerechtigkeiten nicht unbestraft lassen werde, dabey sie leicht mit leiden könnten. Der Kadi, der es jetzt offenbar mit dem Feth-Ali-Chan hält, scheint durch ein gemeinschaftliches Verständniß mich in die Hände des Usmey überliefert zu haben, um von sich bey den jetzigen Schamachinischen Unruhen den Usmey abzuhalten, weil sie vermuthen konnten, daß meine Sache ihm so viel würde zu schaffen machen, daß er an sie nicht würde denken können. Diese List des Feth-Ali-Chan scheint der Usmey jetzt zu bemerken und zwar mit desto größern Unwillen, da die Schätze, die er bey mir gefunden nicht so groß gewesen, als sie ihm vom Feth-Ali-

Chan mögen abgebildet worden seyn. Er hat daher jetzt wenigstens seinen Bundsgenossen, den Karachaitaken aufgetragen, die Gränzen des Gebiets des Feth-Ali-Chan auf alle Art zu beunruhigen.

Der Usmey hat keinen beständigen Sitz in einem seiner Dörfer, sondern zieht mit seinen und seiner Unterthanen Schaafheerden, die ihren größten Reichthum ausmachen und von denen Sie vorzüglich ihre Nahrung nehmen, von einem Orte zum andern. Die Sommer Monathe werden im Gebirge, die Winter Monathe am Fuße des Gebirges und in den Ebenen am kaspischen Meere zugebracht.

Die Chaitaken bauen Waitzen, Gerste, Hirse, Reis, Wein, Baumwolle, Seide und Honig, aber von allem nicht viel. Zum Wein werden viel wilde Reben und zum Seidenbau eben auch viel wilde Maulbeerbäume genutzt. Bienen werden auch mehr in den Wäldern bebauet, als in Körben gehalten. Die Viehzucht ist bey ihnen ein wichtigerer Gegenstand. Sie halten große Stutereyen, zahlreiche Büffelheerden und noch beträchtlichere Schäfereyen; das ganze Jahr hindurch werden alle diese Thiere unter freyem Himmel geweidet. Nur die vorzüglich schönen Pferde werden in Ställen gehalten und mit Gerste, auch wol mit Reis gefüttert.

Die Jagd ist eine Lieblings-Beschäftigung der Chaitaken; sie halten daher viele Windhunde und Falken. Die Falkenjagd ist ihnen vorzüglich angenehm. Man wird selten einen bemittelten Chaitaken zu Pferde sehen, ohne daß er einen Stoßvogel bey sich haben sollte. Diese haben daher einen großen Werth bey ihnen und man giebt sich viele Mühe, sie zu erhalten. Vorzüglich im Herbst geht man auf ihren Fang aus, weil man bemerkt hat, daß die im Früling gefangene nicht lange leben. Die gewöhnliche Art, die Falken und andere Stoßvögel zu fangen ist auf der XVI Tafel vorgestellt (*). Ein viertehalb Faden langes und

Platte 16.

(*) Eben dieses Verfahren wird auch von den Baschkiren und den Rußisch Kayserlichen Falkenirern im Uralischen Gebürge gebraucht P.

und dreyviertel Faden breites Netz wird durch vier in der Erde gesteckte Stäbe aufgestellt und in Einschnitte, die von unten nach oben an der innern Seite dieser Stäbe gemacht werden, eingeklemmt. In dem Innern dieses Vierecks wird auf einer Scheibe ein Sperling, oder eine Taube bevestigt, wie auf dem obern Theile der Tafel angezeigt ist. Diese Scheibe sitzt zwar fest an einer an 3 Fus langen Stange, allein diese Stange ist durch eine in ihrer Mitte angebrachte und in die an 3 Faden vom Netze entfernte, von Strauch aufgesetzte Hütte des Vogelfängers hingeleitete Schnur beweglich, so daß durch das Anziehen derselben der Vogel in einer beständigen Unruhe erhalten wird, um dadurch den Stoßvogel auf ihn aufmerksam zu machen. An einem Querstabe, dessen Enden mit zwey hölzernen Nägeln in der Erde bevestigt sind, hat das dem Lockvogel entgegengesetzte Ende des Stabes seine Bevestigung, die man auch dem Ende des in der Mitte des Stabes angebrachten Strickes auf gleiche Art verschaft. Wenn der Stoßvogel aus der Luft auf den Lockvogel hinunter gestürzt ist, so läßt der Beobachter den Strik los und wirft schnell seine Mütze gegen die Wand des Netzes, welches darauf umfällt und den Stoßvogel mit seiner vermeintlichen Beute bedeckt und gefangen hält.

Spiele merkt man unter den Chaitaken wenige. Die Knaben ringen unter einander; und junges und altes Volk giebt sich mit dem Damenspiel ab.

Zum Dreschen bedient man sich hier eben des Werkzeuges, das ich im 3ten Theile S. 14 beschrieben und daselbst auf der 1. Tafel vorgestellt habe. Die bey den Chaitaken gewöhnlichen Korn-Mühlen habe ich auf der XVII Tafel in der obern Helfte vorstellen lassen. Sie bestehen aus einem horizontal Rade; durch eine kleine Rinne wird das geringste Wasser, das hier im Gebirge immer einen merklichen Fall hat, auf die Schaufeln des Rades geleitet, die dadurch in der Runde herumgetrieben werden (*). Da das Wasserrad unmittelbar mit seiner perpendiculären eisernen Axe den obern Mühlstein, der ein Drittel kleiner im Durchmesser

Platte 17.

(*) Auch dieser Mühlenbau ist bey den Baschkiren üblich. P.

messer als das Rad seyn muß, trägt, so machen beide zusammen immer gleiche Revolution. Die Figur stellt das Gebäude, das man über dem Mülenstein zu führen pflegt, im Profil, alles übrige im Prospect vor. Für einen freyen Ablauf des Wassers aus der Mühle muß bey der Wahl des Orts zur Anlage vorzüglich gesorgt werden. In gebirgigten Gegenden, wo diese Art Mühlen vorzüglich brauchbar ist, fehlt es nicht an abschüßigen Gegenden. Auf dem untern Theile derselben Tafel ist eine bey den Chaitaken gewöhnliche Reis-Stampf-Mühle im Prospect vorgestellt. Ein verticales Wasser-Rad bewegt eine horizontale Welle, die die Fortsetzung ihrer Axe ist; aus der Welle hervorstehende Zähne heben wechselsweise horizontale Hämmer, deren eigentlich auf das Getreide würkende Enden mit einem vielfältig eingekerbten Eisen versehen sind. Der Kasten, in dem das Getreide gestampft wird, besteht hier aus Stein, um den Reiß desto eher von seiner harten Hülse zu befreien.

Den Vorrath an Getreide verwahret man in hiesigen Gegenden in Gruben in der Erde, die viereckig sind, einen Faden im Durchmesser haben, im obern Theile aber natürlich gewölbt und nur mit einer runden Oefnung versehen sind, in der Stroh gelegt, oben auf aber Erde geschüttet wird, so daß dergleichen Gruben durchs bloße Ansehn schwer zu erkennen sind; daher die Eigenthümer auch nicht leicht die Gefahr laufen, ihres Vorraths beraubt zu werden.

Die Dörfer der Chaitaken sind weitläuftig; die Häuser stehen weit von einander ab, in langen und breiten Gassen; bey jedwedem Hause ist ein geräumiger Hof, daher das Feuer nicht leicht große Verwüstungen anrichten kann.

Die Wohnungen sind niedrig und dem Erdboden mit ihren Dielen gleich; in ein paar Zimmer pflegen sie der Länge nach eingetheilt zu seyn. Sie bestehen entweder aus Leimwänden, oder aus Horden, die mit Leim bestrichen sind; mit Kalk pflegen sie übertüncht zu werden; die Dächer sind platt und aus Schilf oder Stroh gemacht; bey Nebengebäuden legt man auf dieselben das Heu. Das Dach wird vor der Wand, in der die Fenstern und die Thüre sind, einen Faden breit vorgerückt und mit frey ste-

stehenden Pfeilern unterstüzt, dadurch Regen und Sonnenstrahlen von den Fenstern abgehalten werden. Gegen die geringe Kälte des Winters sucht man in den Zimmern bey Caminen Schutz. In der Nähe der kleinen Wohnhäuser, sind die Ställe, die auch aus Horden bestehen. In ziemlicher Entfernung von den Wohnungen stehn die Backöfen, die viele Familien gemeinschaftlich nutzen.

Der Fusboden der Zimmer wird mit Teppichen belegt, womit auch die Hauptwand, die dem Fenster und der Thür entgegen gesetzt, behangen wird. An der einen kurzen Wand hängen die Armaturen der Männer; an der andern die Geräthschaft der Weiber, die sie in der Küche und zu andern häuslichen Arbeiten brauchen, deren sie weit mehrerer, als die Männer übernehmen müssen.

Zum Sitzen bedient man sich der Polster, die auf den Boden gelegt werden; sie sind nicht mit Federn, sondern entweder mit Schaafwolle oder Baumwolle ausgestopft.

Bey den Chaitaken pflegt im Essen keine große Ordnung gehalten zu werden; die Abendmahlzeit ist die beste. Sie bedienen sich der Messer und Löffel beym Essen; die leztere machen sie sich selbst aus Holz von dreyekkiger und runder Figur. Ihre vorzüglichsten Speisen bestehen in Schaaffleisch und in dem bekannten orientalischen Reis-Brey, der Plof (Pelaw) genannt wird. Wilde Fasanen und anderes Wildpret findet man nicht selten auf den Tafeln der Jäger. Zwiebeln und Knoblauch sind die gewöhnliche Gewürze. Die Aermere leben größtentheils nur von Milch, Käse und Brodt. Das Brodt ist ungesäuert von Weitzen und Gersten, und wird theils in großen dünnen Fladen, theils in dicken Scheiben täglich gebaken. Mit Quitten, Aepfeln, Eiern, Butter und Weitzen-Mehl pflegen Kuchen gebacken zu werden. Aepfel, Birnen, Honig und zur Honigdicke eingekochter Weinsaft, der Duschap heist, sind die gewöhnlichen Confecte, womit der Nachtisch besetzt wird. Wein und Brantwein wird selten, aber dann auch bis zum Rausch getrunken, am gewöhnlichsten vom Usincy selbst.

Bey dem sehr geringen Grade der Ordnung und des Fleißes, der unter den Chaitaken angetroffen wird, kann der Handel nicht groß seyn. Sie verkaufen nach Derbent und Kislar Schaafe, Pferde, Büffel, Butter, Waitzen, Reiß und Krapp, der bey ihnen wild wächst und dessen das Pud hier an 2 Rubel kostet. Von allen diesen Waaren müssen Sie auch dem Usmey große Abgaben geben, so wie er es zu fordern für gut befindet. Jeder durchs Gebieth des Usmey reisende Armener muß dem Landesherrn einen Rubel geben, und jederman muß von jedweden Sack Waaren, von welcher Art sie seyn, eben so viel bezahlen. Daher kommen die rußischen und persischen Münzen, die man hier antrift. Außer einigen Weberstühlen, die schlechte baumwollene Zeuge bereiten, findet man bey den Chaitaken keine Fabriquen. Bey der gröbsten Unwissenheit und boshaftesten Trägheit bleiben alle die großen natürlichen Vortheile dieser vortreflichen Gegend ungenutzt.

Die Landstrasse zwischen Kislar und Derbent ist in dem Usmeyschen Gebiethe sehr bequem; der Boden ist hart und trokken; die Wälder sind vom Wege genugsam entfernt; die Klüfte, in denen das Wasser vom Gebirge nach der See abfließt, sind nicht steil. In einigen dieser Klüfte findt man Salz-Pfützen.

Etwan zwölf Werste von Barakay in Nord-Ost in der Nähe der erwehnten Landstraße, sind laulicht warme natürliche Bäder anzutreffen, die zu den Schwefelwassern gehören. Das Wasser ergießt sich aus denselben mit einem anderthalb Werste langen Bache in die kaspische See. Ich habe den äusserlichen und innerlichen Gebrauch dieser Bäder in scorbutischen und krampfigten Zufällen, die von Haemorrhoiden herrühren, nützlich gefunden. In der Nähe dieses Bades und auch in andern Gegenden des Usmeyischen Gebiethes werden auch Bergoel-Quellen angetroffen. Dies Oel wird hier allgemein zur Erleuchtung der Zimmer gebraucht; und der Usmey zieht von diesen Quellen 180 Rubel Pacht.

Die Witterung ist in dem Usmeyischen Gebiet sehr gelinde. Nur die Nord-Winde verursachen im Winter einige kühle Tage. Den ganzen Februar hindurch sahe man keinen Schnee.

Im März wechselte Schnee-Gestöber mit warmen Tagen ab, in dem doch schon viele Frühlings-Pflanzen blühten. Der April war durch viele Ost und Süd-Ost Winde unangenehm.

Das Erdreich ist überall sehr fruchtbar, und theils mit schönen Färbekräutern, theils mit Gesträuchen und großem Laubholze besetzt. Die Verschiedenheit der Pflanzen ist hier sehr groß, da die Nähe des kühlen Gebirges, die Hitze der Thäler, die mannigfaltigen, öfters sehr salzreichen Erdarten, die Entwickelung derselben sehr begünstigt. Auch an Medicinal-Kräutern fehlte es hier nicht, wenigstens nicht an solchen, die an statt der wirklich officinellen gebraucht werden konnten. Der botanische Character war hier mein Wegweiser zu den Kräften der Pflanzen. Ein Satz den ich ehemals in den Schriften der Kaiserl. Academie der Wissenschaften behauptet habe, für den ich jetzt neue practische Beweise zu sammlen Gelegenheit hatte.

Den scorbutischen Kranken, die sich bey mir Raths erholten, gab ich aus der Familie der Tetradynamien diejenige Pflanze, die mir am ersten vorkam, eine Cardamine, ein Sisymbrium, ein Erysimum, ein Lepidium oder sonst eine von ähnlicher Structur, die alle als antiscorbutische blutreinigende Mittel sich sehr wirksam bewiesen. Den wahren Baldrian fand ich hier nicht wild, es wurde daher, in Zuckungen, die hier gegenwärtige Valeriana Phu von mir gegeben. Der hiesige Smilax ward bey der Lustseuche, die auch die Augen angrif, nützlich gebraucht.

Die Baumarten, die man hier antrift, sind: Rothbuchen, Weißbuchen, Erlen, Linden, Schwarzdorn, der zu Zäunen gebraucht wird, allerley Weiden-Gattungen, Kornel-Kirschen-Bäume, die sonst Kysil, hier Sogaal heißen, deren Früchte man ißt und aus deren Aesten, so wie aus der Statice limonium, Besen gemacht werden; Frangula, deren Kohlen zum Schies-Pulver gesucht werden; Eschen, Pappeln, Berberißen, Holder, Paliurus, Weinreben, Haselstrauch, Wallnuß-Bäume, Mispeln, Kirsch-Bäume und Quitten-Bäume, hier Armud genannt.

Im May blühete hier Veronica agrestis, Ornithogalum luteum, Huflattich, Taraxacum, Anemone alba, Violen die mit weißen und rothen Blumen wechselten, Schlüsselblumen am häufigsten von violetter Farbe, Tulpen, Fritillarien, Geranium robertianum, Adonis verna, ein ganz kleiner Hanenfuß, Alsine nemorum und die Salep-Pflanze. Der blühende Pfirsich-Baum stellte viele schöne rothe Plätze in den Gärten, und der blühende Quetschenbaum viele schneeweise Plätze auf den Feldern dem Auge dar. Außerdem konnten schon am Kraute erkannt werden verschiedene Wermuth-Arten, Eryngium planum und campestre, Smilax, kleine Kletten, officineller Ehrenpreiß, Betonica, Daucus, Angelica und der Krapp. Die Reaumuria vermiculata die ich sonst im August bey Baku saamentragend gefunden hatte, kam hier zwischen den Klippen am kaspischen Meere blühend vor. Die XVIII Tafel stellt bey Fig. 1. diese seltene Pflanze blühend vor.

Platte 18.

Aus der Classe der Tetradynamisten wurden hier sehr viele Gattungen gefunden: Cardamine asarifolia, chelidonia, hirsuta und pratensis, Sophia Chirurgorum, Barbarea, Bursa pastoris, Alliaria, Raphanistrum, Sinapis erucoides, Turritis, und einige Sisymbria.

Das Secale, welches Buxbaum auf der 41sten Tafel in der ersten Centurie vorstellt, und die Stipa pennata waren hier nicht selten.

Asperula odorata und cynanchica, Galium rubioides und glaucum wurde hier angetroffen; desgleichen Ranunculus sceleratus, Geranium cicutariun, Euphorbia helioscopia, amygdaloides, Chamæsyce und Esula, Vinca minor, Lychnis dioica, Fumaria officinalis, Adonis aestivalis, und Lithospermum purpuro-coeruleum; die letzte Pflanze, die mir mehr zur Pulmonaria zu gehören schien, ist auf der XVIII Tafel Fig. 2. abgebildet.

Die Salep-Wurzel ist auch hier als ein Confortativ bekannt. Orchis coriophora wird vorzüglich wirksam gehalten; sonst auch Orchis Morio und Cynosorchis latifolia hiante cucullo major und minor des Bauhins. Man troknet diese knolligen saftigen Wurzeln bis zur Härte; zum Gebrauch wird ein Quentchen

chen dieser Wurzel genommen, eben so viel von Zimmet, Ingwer und Gewürz-Nelken, alles wird mit drey Pfund Milch gekocht und dieses wird auf einmal verbraucht. Man kann an der Wirksamkeit dieses Getränkes nicht zweifeln, an der aber die Salep offenbar weniger als die übrigen Ingredienzien Ursache ist. Die Salep-Wurzel wird häufig in Persien im Handel gesucht, da das Batman 5 - 8 Rubel zu gelten pflegt. Die Indianer suchen sorgfältig sehr große Wurzeln zu erhalten, die sie gern mit einen Ducaten bezahlen.

Durch Nachfragen erfuhr ich, daß in dem Usmeyischen Gebiethe Wölfe, Füchse, Bären, Dachse, wilde Schweine, Hirsche, Rehe, und Haasen nicht selten wären. Die wilden Schweine halten sich häufig im Schilf in der Nähe der See auf. Die Chaitaken essen diese nicht, wol aber die Lesgier, für die auch ein Fuchsbraten ein Leckerbissen ist. Daß auch Schakale hier sich aufhalten, davon wurde ich selbst durch ihr Geheule überzeugt. Doch sind sie hier schon selten, und werden etwas nordlicher am Sulak gar nicht mehr bemerkt. Diese Thiere heulen zur Nachtzeit besonders bey hellem Wetter; wenn die Hunde in den Dörfern dies heulen hören, so fangen sie an zu bellen und stimmen endlich ein ganz ähnliches Geheule an.

In den kleinen Flüssen zeigten sich hier bey dem sehr hohen Frülings-Wasser auch viele Schereche und Kutume; vom letztern Fische glaubte ich sonst, daß er nur den Enzellischen Busen zu besuchen pflege. Als Gefangener war ich aller Gelegenheit beraubt, im Thierreich weitläuftige Untersuchungen anzustellen. Einige Insecten liessen sich noch in der Nähe ohne Kosten fangen.

Anhang

Zum vierten Theil der Gmelinschen Reise.

Beschreibung des Rußischen Handels über die Kaspische See und Betrachtungen darüber (*).

Die Handlung über die kaspische See hat von jeher die Aufmerksamkeit verschiedener Nationen auf sich gezogen, vermuthlich weil ein jeder sie auf ihrer vortheilhaften Seite ansahe, ohne dabey an die Hinderniße, Beschwerlichkeiten und Gefahren zu gedenken, womit sie immer verbunden war und noch ist. Der aufrichtige und aufmerksame Hanway in der zuverläßigen Beschreibung seiner Reisen durch Rußland und Persien, überhebt mich der Mühe, von allen den Versuchen zu sprechen, welche deswegen seit mehr als zwey hundert Jahren gemacht worden. Ohnstreitig wurden die Engländer durch die Entdekung von Archangel zuerst auf die Gedanken von einer Handlung über die kaspische See gebracht. Die Holsteinische Gesandschaft nach Persien im Jahr 1633, bey welcher Crusius und der unglükliche Brügmann Bothschafter waren und die den Olearius durch Beschreibung derselben berühmt gemacht hat, war gewiß nur der Handlung wegen und Kämpfer sagt in seiner Reise ganz deutlich, daß die Schwedische Gesandschaft, bey der er Secretair war, neben Kriegesangelegenheiten, auch auf die Einrichtung eines Handels nach Persien sehen solte. Als der unsterbliche Rußische Kayser Peter der erste seinen Staaten die westliche Küste der kaspischen See einverleibte, war unter den Beweggründen hiezu der Handel gewiß keine Nebensache. In neuern Zeiten versuchten die Engländer ihr Glük abermahl und würden vermuthlich weiter gekommen seyn, wenn ihnen nicht die Unvorsichtigkeit des Kapitain Eltons und die Unruhen in Persien im Wege gestanden hätten. Ja noch jezo leuchtet der Vortheil dieser Handlung der rußischen Kaufmanschaft so stark in die Augen, daß sie sie des Elendes in welches sie verwikelt ist ohngeachtet noch fortsetzt, in Hofnung, daß sich die Sachen ändern und einen guten Gang nehmen werden.

Kein Reich hat wegen der natürlichen Lage und vorhandener Verträge auf den Persischen Handel so große Ansprüche, als das Rußische. Astrachan ist, seitdem es Zaar Alexei Michailowitsch in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts eroberte, ein allgemeiner morgenländisch- und europäischer Marktplaz gewesen; unter Peter dem Großen erhielt es eine mehr europäische Ver-

(*) Diesen Auffatz entwarf der seelige Gmelin schon im Winter zwischen 1772 und 73. da ihm aber das Etablißement des Rußischen Handels nach Persien sehr am Herzen lag und er seine Vorschläge auf seiner letzten Seereise im Jahr 1773 und selbst noch in seiner Gefangenschaft bey Derbent weiter untersuchte, so habe ich sie füglicher seinen Reisenachrichten, gleichsam als einen Anhang, folgen lassen wollen. Ohne mich in seine Ideen einlaßen zu können, habe ich den Sinn seiner Papiere getreu ausgezogen und auch die ihm gemachten Einwendungen, welche sich bey diesen Papieren befinden, gehöriger Orten eingeführet. Seine Vorschläge, sind durch den derzeitigen Director der Kayserl. Acad. der Wissenschaften Herrn Grafen Wladimir Orlof höchsten Orts und vom Verfaßer selbst der Astrachanischen Gouvernementsregierung mitgetheilt. Der seel. Professor Güldenstedt hat in dem St. Petersburgischen Geographischen- und Historischen Kalender für 1777. eine sehr nützliche und unterrichtende Nachricht von den Häfen am Kaspischen Meer drucken lassen, die man in teuscher Sprache im 3ten B. des St. Petersburgischen Journals findet, bey welcher diese Gmelinsche Abhandlung den meisten Stof hergegeben hat. Demohngeachtet wird die ausführliche Mittheilung der Gmelinschen gar nicht überflüßig P.

Verfaßung und was ihr noch, um eine vollständige Seestadt zu seyn, abgehen möchte, kann ihr leicht gegeben werden. Persien nimt Pelzwerk, Juften, Eisen, eisernes und ander Geräthe, Leinewand, Zeuge, und allerley Fabrikwaren, Farbenmaterien u. s. f., welches alles theils auf der Wolga aus dem Reich leicht nach Astrachan gebracht, theils daselbst fabriciret werden kann. Unter den Persischen Unruhen haben nicht selten Rußische Kaufleute durch Zufuhr der Lebensmittel und auch durch Schifsfrachten ansehnlich gewonnen.

Die Perser haben, wie alle Morgenländer, nächst dem Hange zum Kriege eine ungemeine Neigung zum Handeln, die ihren Grund in Befriedigung des Stolzes und dem Wohlgefallen an einer weichlichen oder üppigen Lebensart, ohne das es Mühe und Fleis koste, zu finden scheint. Sie sind aber im Abreden unzuverläßig, betrügerisch und schlau und erfordern im Handel alle Vorsichtigkeit. Die gegenwärtigen Zerrüttungen in diesem Reich können bey einer Thronveränderung noch zerrütteter werden und weil die Eroberer sich um Natur- und Volkerrecht nicht bekümmern, so sind Handelsunternehmungen, die sich weiter als auf heute erstrecken, sehr bedenklich und erfordern die allergrößeste Vorsichtigkeit.

Unter der Handlung über die Kaspische See verstehet man: 1) die blos an der westlichen Küste, Schamachie dazu gerechnet, getrieben wird. Man erhandelt für rußische Produkte, besonders für Fabrikenwaren von Wolle und Farbematerien: Seide von Schamachie und Gilan, und rohe und gesponnene Baumwolle von Masanderan. Bisher hat sich der Rußische Handel nach Persien hierauf eingeschränkt. 2.) Dehnt man diesen Handel bis ins innere Persien, Ispahan, Schiras, und selbst bis nach Indien aus. Für diesen Handel nach dem innern Persien werden vorzüglich Rußische Producte, Eisen, Juften und ander Leder, eisern Geschirre, u. s. f. nach Persien gebracht und Ispahanische Baumwolle reiche Persische Stoffe, Indianische Zeuge, Perlen, Edelgesteine, feine gewünkte Teppiche und verschiedene Specereyen zurükgenommen. Diesen Handel treiben von Rußland aus vorzüglich einige Armenier durch ihre Handelsgemeinschaft mit Raescht. 3.) Die dritte Art der Handlung über die kaspische See ist die über Astrabat,

vermittelst der Gemeinschaft dieses Orts mit Mesched, um Waaren nach Chiwa und der Bucharey zu schicken. Man erhält Silber, Gold, Goldsand, Perlen, Edelsteine, rohe und gesponnene Baumwolle, baumwollene Zeuge, Bucharische Lämmerfelle u. d. gl. Von Rußland aus treiben ihn nur einige Astrachanische Tataren und Armenier, aber so sparsam, daß man ihn nur für Privatversuche halten kan.

Die kaspische Handlung ist für Rußland in Rüksicht seiner Manufacturen vortheilhaft. Wenn man daher vorzüglich auf den Einkauf der rohen oder unverarbeiteten Seide und Baumwolle sieht und Masregeln trift, durch welche, mittelst einer Handelsgesellschaft, der Ankauf dieser rohen Materien und der Verkauf unserer dahin geführten Waaren in einem billigen und gleichen Preise erhalten wird, so können und müßen unsere Manufacturen eine vortheilhafte Festigkeit erhalten, blühend werden und sich ausbreiten. In Rüksicht auf Seide und Baumwolle sind alle andere persische Artikel Nebendinge, die ich, weil sie algemein nützlich sein oder Privatvortheile bringen können, gar nicht vom Handel ausgeschlossen, sondern nur nicht zur Hauptsache gemacht haben will. Unsere Ausfuhr dahin vervielfältige eine Handelsgesellschaft so sehr, als es Umstände und Vortheil an die Hand geben. Solte man aber für baar Geld vortheilhafter einkaufen können, so sehe ich nicht ein, warum man es schonen wolte, da der Flor der Manufacturen eine Quelle des Reichthums ist und fremdes Geld und ungemünztes Gold und Silber, Waaren zum Tausch gegen andere Waaren sind.

Um diese Sache in ein näheres Licht zu setzen, wollen wir die kaspische Handlung, wie sie von der Rußischen Kaufmannschaft zu Anfange dieses Jahrhunderts betrieben worden, und denn was sie nach Schach Nadirs Tode für eine Gestalt gewonnen, betrachten. Die Versuche welche seit der Eroberung Astrachans, bis auf das Unglük der Rußischen Kaufleute in Schamachie gemacht worden, gehören, weil sie theils unerheblich waren, theils einen schlechten Ausgang nahmen, nicht eigentlich zu meinem Zwek.

Peter der Große ist für den Stifter des Rußischen Handels über die kaspische See zu halten. Er eröfnete ihn im Jahr

Jahr 1715. durch eine Gesandschaft an Schach Hußein und als er nachher Schirwan und Gilan unter seine Bothmäßigkeit brachte, schien er das Ziel seiner Absichten erreicht zu haben. Niesabad war damahls die Niederlage europäischer Waaren rußischer Kaufleute. Von hieraus setzte man sie an der ganzen westlichen Küste mit großen Vortheile gegen persische Producte ab, die in sehr gelinden Preise waren, welches den Handel sehr einträglich machte, obgleich das Landvolk um Räscht, aus Vorurtheil wieder die Rußen, weniger Seide als vorhin baueten. Persien war damahls noch im Wohlstande und die Rußen hatten freye Hände. Unter der Kayserin Anna blühete dieser Handel, obgleich die Provinzen an Persien zurük gegeben wurden, ebenfalls; denn Thamas Kuli Chan schützte sein Reich und man erfüllete die Tractaten, nach welchen die Rußen in ganz Persien ganz frey handeln durften und in Streitsachen Recht erwarten konten. Sie konten wo sie wolten Häuser und Magazine bauen, wurden geschützt und begünstigt. Strandeten Schiffe, so wiederfuhr ihnen alle Hülfe und starben Kaufleute, so ward ihrén Erben nichts vorenthalten. Räubereyen wurden scharf gestraft und waren sehr selten.

Seit 1740. haben sich für die Rußische Handlung über die kaspische See zwey sehr nachtheilige Umstände ereignet. Die erste dieser Hinderniße verursachten die Armenianer; sie dauert noch fort und so wie dadurch der Handel herunter gekommen, so kan er sich auch deswegen nicht wieder erholen. Der andere nachtheilige Umstand bestund in den neuen Versuchen der Engländer. Eine Verordnung von der Kayserin Elisabet räumte diese Hinderniß zwar aus dem Wege, die Eindrüke von dem Schaden aber den sie angerichtet hat, werden nicht leicht erlöschen. Von der ersten Ursach des Falles der Handlung will ich mehr sagen, von den Versuchen der Engländer aber kurz sein.

Von den Armenianern habe ich, in sofern sie Rußische Einwohner sind, im 2ten Theile meiner Reise ausführlich gehandelt. Hier kan ich ihre Handlung und Denkungsart nicht vorbey gehen. So lange der Stam dieser berühmten Morgenländer bekant ist, weiß man auch, daß das Handeln ihre stärkste Leidenschaft ist. Die alten Schriftsteller rühmen ihren Wohlstand, besonders zu der Zeit als sie noch eigene Könige hatten. Als sie, nach

nach Zerrüttung ihres Königreichs, theils persische, theils türkische Unterthanen wurden, kam ihr Handel aus dem Orient nach Europa. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts hatten sie in Holland viel Kredit; ihr Handel nach Smirna und Aleppo war ansehnlich und breitete sich auch durch alle Persische und Türkische Provinzen aus. Den Persischen trieben sie besonders von Raescht und Teflis, wobey sie, so lange Persien blühete, sehr gut gingen. Peter der Große schloß mit ihnen verschiedene Kontracte wegen Lieferung Gilanischer Seide.

Nach Hußein Schachs Regierung wurden die Armenier sehr gedrukt, verarmten und gingen zum Theil um desto eher nach Rußland, weil sie glaubten über kurz oder lang nach Persien mit Vortheil zurückkehren zu können. Sie verlohren ihren Credit in Holland, hatten ihre Schulden gehäuft und wurden aus Kaufleuten Krämer, Mäkler und Kommißionsleute.

Unläugbar haben die Armenianer zum persischen Handel vorzügliche Geschiklichkeiten. Sie reden die persische und türkische Sprachen, kennen die Gemüthsart der Perser, führen ihnen ziemlich ähnliche Lebensart, schmäucheln ihren Stolz und sind durch die Erziehung gewöhnt, sich dem härtesten Despotismus sklavisch zu unterwerfen. Da es ihnen hiebey so wenig an Verstande, als Arglist, Falschheit und Neigung zum Betruge fehlt, so gewinnen sie öfter als jeder andere Kaufmann.

Durch alle diese Eigenschaften aber sind sie zur Klippe für den kaspischen Handel rußischer Kaufleute geworden. Diese sahen sich gezwungen, sich in ihren Handelsgeschäften an Armenianer zu wenden, die denn ihre Leichtgläubigkeit und meistens mangelnde Kentniß vom persischen Handel sehr übel handhabten und sie überall hintergiengen. Nach dem heutigen Begrif von Kaufleuten, nach welchem es nicht nur vermögende und sehr rechtschaffene und thätige Männer seyn, sondern auch Welt- Staaten- und Natur oder Producten-Kentniße besitzen müßen, die ihr oder das ihnen anvertrauete Vermögen mit großem Scharfsinn nicht nur im Handel vor der Faust, sondern und besonders in Speculationen auf vorher gesehene Konjuncturen so zu gebrauchen wißen, daß sie dadurch nicht nur selbst reich werden, sondern daß der

der Staat, dessen Bürger sie sind, durch vortheilhafte Beschäftigung vieler Hände und ein erklekliches Ubergewicht im Handel mit andern Nationen gewinnen und in Rüksicht auf Gewerbe und Vermögen blühender werde; nach diesem Begrif sage ich, nach welchem der Handel so gut als die Oekonomie zur Wißenschaft geworden und mit Kentnißen und standhafter Klugheit nicht durch Krämerey und Schacherey getrieben sein will, sind die meisten rußischen Kaufleute, ihres guten Verstandes und ihrer Emsigkeit unbeschadet, ihren Pflichten in ihrem Umfange bey weiten nicht gewachsen. Noch weit mehr gilt dieses von den Armenianern, die so vorzüglich zur kleinen jüdischen Schacherey aufgelegt sind und sich um Solidität und Zuverläßigkeit im Handel selten sehr bekümmern.

Außer diesem schaden die Armenianer den rußischen Kaufleuten besonders auch dadurch, daß sie den Persern europäische Waaren in Ueberfluß zuführen und sie damit überhäufen. Dadurch geraten sie oft in den Fall mit Schaden zu verkaufen, welches ihnen denn, weil sie mit fremden Gelde handeln, auch nicht viel Ueberwindung kostet. Dazu sahen sich denn die rußischen Kaufleute auch gezwungen und musten noch über dieses, gleich den Armenianern, ihre Waaren ein, ja zwey Jahre auf Borg geben, da sie denn persische Waaren nicht für Preise, die sich auf aufgeopfferte Prozente bezogen, sondern, wie sie die Perser selbst, nach dem Verhältniß der Nachfrage nach ihren Waaren, zu setzen für gut fanden, erhielten. Uebertragen dennoch die rußischen Kaufleute ihre Geschäfte den Armenianern, so verliehren sie abermahl.

Peter der Große schlos mit den Armenianer einen Vergleich, nach welchem sie alle persische Seide nach Rußland liefern solten und obgleich Schach Taimas diesen Vergleich genehmigt hatte, so brachten sie doch viele Seide nach Türkischen Provinzen. In Privatcontracten hangen sie den Mantel gewiß nicht weniger nach dem Winde. Dieses ist ihnen so eigen, daß man es selbst in ihren Religionsübungen deutlich siehet. In Rußland, wo sie Gott mit der vollkommensten Beobachtung der Lehren und Gebräuche ihrer Religion verehren dürfen, haben sie die Kirchengebräuche völlig griechisch, in Persien und der Türkey aber ganz mahomedanisch eingerichtet. — Ueberhaupt haben die Armenianer

ner zum persischen Handel für Kaufleute weder Geld noch Kredit und für Mäkler keinen guten Willen. Sie sind auch, bey aller ihrer Verbindlichkeit gegen das ihnen so wohlthätige Rußische Reich, weit davon die Befehle der rußischen Konsuls zu befolgen; dadurch denn die besten Handelsverordnungen ohne Würkung bleiben. Durchgreifenden Konsuls machen sie einen schwarzen Namen und schwächen ihren Kredit. Bey etwaniger Verantwortung kömt ihnen ein Eid nicht schwer an. Sie machen sich der rußischen Kaufmanschaft erst nothwendig, so bald sie aber eigenen Vortheil ersehen, stechen sie sie aus.

Die den Engländern ertheilte Freyheit ihre Wollenwaaren durch Rußland nach Persien und persische Seide nach Rußland zurük zu führen, war eine zweyte Hinderniß der Handlung rußischer Kaufleute über die kaspische See. Nicht als ob die Engländer die Rußen hinter das Licht führten, (welches weit von ihrem Character entfernt ist): sondern weil sich, durch ihre Zufuhr, die europäischen Waaren in Persien noch mehr häuften und sie ihre Waaren bey aller der ihnen eigenen Güte, weil sie nach festen und klugen Handelsgrundsätzen zu Werke giengen, wohlfeiler als die rußischen Kaufleute ihre Waaren geringerer Güte verkaufsen konten. Ihr solides, mit einer gefallenden Größe begleitetes Betragen, auch ihr Aufwand in der Lebensart schafte ihnen bald bey den persischen Nation Ansehen und noch jezo redet jeder von ihnen mit vieler Achtung. Aber den Armenianern waren sie ein Dorn in dem Augen. Sie suchten sie aus dem Sattel zu heben und machten deswegen mit den Rußen gemeine Sache. Sie verfehlten des Zweckes auch nicht, denn gewiß haben sie eben so viel Antheil an Aufhebung der englischen Handlung in Persien, als der Stolz und die Rachsucht des Kapitain Elton.

Der gedoppelte Nachtheil den der rußische Handel nach Persien durch die Armenier und Engländer litten, ist nachher noch sehr vermehret worden. Außer dem daß die Unterdrükungen und Hinderniße dieses Handels in Persien noch fort währeten, und weil die Persische Nation klein denkend wird, noch zunehmen, sind die Perser durch die Erpreßungen des Schach Nadirs und noch mehr durch die nach ihm erfolgten Empörungen und innere Kriege ganz herunter gekommen und verarmten. Es war gar nicht

nicht daran zu denken, ohne langen und mißlichen Kredit rußische Waaren zu verkauffen, wenn die Kaufleute Seide haben wolten, um sich an derselben in Rußland einigermassen zu erholen. Aber ausser dem, daß jezt im Vergleich der Zeiten vor Schach Nadir in Persien nicht der zehnte Theil Geld roulliret, so hat auch der Seidenbau ungemein abgenommen. Die Bauern, die ihn trieben, musten Soldaten werden, wurden erschlagen oder entflohen. — Bey dieser Bewantniß zogen sich die rußischen Kaufleute, die nicht zu verwikelt waren, aus der Schlinge, andere verwikelte gerieten in Schulden und Banquerotte und die sich gehalten haben, bedauren, daß sie nicht dem Beyspiel der ersten gefolgt sind.

Bey dem lezten Persischen Interregnum war das Plündern und Rauben so allgemein, daß auch viele rußische Kaufleute ihre Waarenlager verlohren; und ans Recht suchen war nicht zu gedenken. Sie sahen sich genöthigt Räscht, wo sie ihre Niederlagen hatten, zu verlaßen und sich nach Insily oder Enzely zu begaben. Der Konsul that das auch und ist noch in Insily. Hier waren die Kaufleute in sofern sicherer, als sie bey Gefahren sich auf ihren Schiffen retten konten. Aber der Hafen bey Enzely ist nicht tief und weil die Schiffe in ofner See ankern müßen, so kommen viele zu Schaden. In nicht weniger Gefahr waren sie wegen des Feuers auf dem Lande, denn in Enzely sind keine andere Wohnungen und Magazine als von geflochtenen Rohr, die wenn sie Feuer fangen, nicht gelöscht werden können.

Zwar haben unter Kerim Chan alle öffentliche Räubereyen aufgehört, aber in der innern Einrichtung des Reichs ist nichts gebeßert, also auch die Handlung nicht weiter als durch die Sicherheit der Straßen erleichtert worden. Die Perser kümmerten sich um keine Tractaten, vielmehr sehen sie sie als ungültig an, weil sie mit einem Schach geschloßen und diese Würde aufgehört habe. Die Konsuls können ihre eigene Freyheiten nicht behaupten und noch weniger den gekränkten Kaufleuten Recht schaffen; man nimt ihrer Vorstellungen, wegen der jetzigen Verfaßung des Reichs, keine an; das Soldatenkommando, welches jeder der beyden Konsuls bey sich hat, ist von so schlechter Beschaffenheit, daß es sich im etwanigen Fall nicht selbst vertheidigen kan.

Mit Voraussetzung des Vorherigen kan ich nun die Beschreibung des gegenwärtigen persischen Handels rußischer Kaufleute ganz ins kurtze ziehen.

1. Die Perser sind nicht mehr so reich, als sie waren; sie haben folglich nicht so viel fremde Waaren nöthig, als vor diesen. Auch produciren sie nicht so viel von ihren Waaren, als vorher. Seit dem indessen mehr öffentliche Sicherheit herrscht, haben sich auch ihre Vermögensumstände etwas verbeßert.

2. Die noch jetzo nach Persien handelnden rußischen Kaufleute würden des geringen Vortheils und öftern Schadens wegen demselben entsagen, wen es der Zustand ihrer Activ- und Passivschulden erlaubte; einige wenige bemittelte ausgenommen, die sich blos auf Seide einschränken und ihr Kapital so lange in derselben laßen können, bis ein guter Preis die Zinsen nachzahlt. Die Armenianer handeln nach Persien damit sie Schulden mit Schulden bezahlen und nothdürftig leben.

3. Anstatt also, daß die rußischen Kaufleute den Persischen vorschreiben könten, so müßen sie sich von denselben vorschreiben lassen. Dieses kömt daher, daß unsere Kaufleute von diesem Handel nicht Kentniß genug haben und nicht unter sich zusammen halten, daß die Armenianer, weil sie mit fremden Gelde handeln, die Europäischen Waaren gleichsam verschleudern, damit sie nur Seide einkauffen, darauf etwas gewinnen und sich dadurch erhalten können; endlich auch davon, daß man in Astrachan mit den ausgehenden Waaren gar keine Ordnung beobachtet, sondern die Ausfuhr jeden verstattet, daher des Herbstes gemeiniglich alle Persische Märkte mit solchen Waaren angefüllt sind.

4. Damit die Armenianer gewiß Seide erhalten, so verkauffen sie ihre Waaren auf Kredit, oft auf Jahr und Tag, und erhalten Seide in Zahlung. Dieses Verfahren zwingt die Rußen zu einem gleichen. Das hat nicht nur alle die mit dem Kreditiren immer verknüpften Unbequemlichkeiten zur Folge, sondern sie sind auch in Persien drukender; nur nicht alles zu verliehren muß man oft schlechte Seide und noch zu sehr unbilligen Preise annehmen — Der rußische Kaufmann liefert dem Persischen im

Herbst für einige tausend Rubel Waaren gegen die Versicherung, daß er sie in der nächsten Seidenernte im May oder Junius in Seide nach dem dermahligen Marktpreise des Ortes bezahlt erhalten soll. Im kommenden Sommer erscheint der Perser und weil ihm türkische Kaufleute baar Geld bieten, so hat der rußische Kaufmann viel Mühe die ihm schuldige Seide zu erhalten. Erhält er sie denn, so geschieht es nach erdichteten hohen Preisen, die ihnen die Türken geboten. Auf diese Weise kostet dem Kaufmann oft ein Batman oder 15 Pfund rußisch Gewicht gemeine Seide, statt 10 bis 13 Rubel, 16 bis 22 Rubel und beßere statt höchstens 18 Mindenalis oder 25, bis 30 Rubel. Wollen sie nicht, so verkauft der Perser die Seide dem Türken und der Ruße muß nachsehen.

Aber auch den Vortheil des Einkaufs aus der ersten Hand verlieren sie. Die Engländer kauften ihre Seide von den Gilanischen Bauern selbst, wohlfeil und gut. Die rußischen Kaufleute verborgen ihre Waaren an persische Kaufleute, diese besprechen denn die Seide bey den Bauern, geben ihnen etwas voraus und liefern sie nach vorbesagter Weise.

Vorher sagte ich, daß unsere Kaufleute nicht nur theure, sondern auch schlechte Seide empfingen, und das hat seine volle Richtigkeit. Die Gilanische Seide ist unter sich sehr verschieden und wenigstens von dreyerley Art. Die Engländer nahmen nur die allerbeste, weiße, klare Seide und bestellten bey den Bauern, gegen die sie gefällig waren, ihnen Geld vorher gaben, u. s. f., wie sie sie haben wolten, z. B. kurz aufgewunden, ganz natürlich, nur gekämmt u. s. f. Diese Seide pakten sie denn in Ballen, versiegelten sie und schikten sie fort. Die Güte der Seide wich der Italienischen nicht und die Engländer hatten so viel Vertrauen, daß man die Ballen nicht öfnete, sondern unbesehen annahm. — Durch das vorgedachte Kreditwesen erhalten die Türken die beste Seide für ihr baar Geld und unsere Kaufleute, die schon wißen, daß unsere Fabrikanten auch schlechte Seide begierig kauffen und gut bezahlen, wenden dabey auch selten viel ein. Die beste Seide wird in den Ballen oben gelegt u. s. f.

5. Außer diesen Beschwerden, welchen der Handel über die Kaspische See ausgesetzt ist, sind die rußischen Kaufleute in Persien den härtesten, Natur- und Völkerrecht beleidigenden Unterdrükungen unterworfen; wobey sie an Genugthuung und Ersaz des Verlusts kaum denken dürfen, sondern froh seyn müßen, das Leben behalten zu haben.

6. Der gezwungene Aufenthalt der rußischen Kaufleute in Enselly, wohin sie sich retteten, die dortigen Feuersgefahren und die Gefahren der Schiffe auf der Rhede sind ebenfalls keine kleine Bedrükung und verlängern das Labyrinth, in welchem sie sich befinden, aus welchem sie gern errettet seyn möchten, und diese Befreyung auch so sehr verdienen.

Ich komme nun zu dem wichtigsten Punkt meines Gegenstandes, nehmlich zur Erörterung der Frage: wie man, die Nützlichkeit des Persischen Handels verausgesetzt, demselben eine vortheilhafte veränderte Gestalt für Rußland geben und ihn blühend machen könne? wie aber dieses auch ohne großen Zeitverlust zu bewerkstelligen sey? — Eine wohl gekannte Krankheit ist halb geheilt. Ich glaube, daß dieses hier mein Fall ist.

Alle meine Vorschläge gehen von einer **Kaspischen Handelsgesellschaft** aus. Diese muß, wie andere solide Gesellschaften dieser Art, ihre eigenen redlichen und sachkundigen Directeurs, von welchen die Factore, Buchhalter und übrigen Handelsbediente abhangen, haben. Diese Gesellschaft muß ausschließend die Erlaubniß erhalten, Europäische Waaren von Rußland nach Persien und persische Producte nach Rußland zurük zu führen. Es können außer Rußen: Armenier, Tataren, Indianer und überhaupt alle und so viel sich ihrer melden zu Theilhabern angenommen werden, sie müßen aber die Anwendung ihres eingelegten Kapitals dem Willen der Gesellschaft überlaßen und nicht darüber disponiren, noch weniger selbst handeln wollen. Schon **Peter der Große** errichtete eine nach Persien handelnde Societät im Jahr 1723, die 1758. durch den Senat bestätigt, aber 1762. durch einen Befehl aufgehoben und die persische Handlung jedem frey gegeben wurde. Wenn ich meine unmasgeblichen Gründe für eine solche

Geselschaft und meine Meinung wegen ihrer Beschaffenheit vortrage, wird man selbst sehen, worin ich mit der vorigen Einrichtung der Geselschaft übereinkomme oder abweiche.

Ohne eine solche Geselschaft und bey der Freyheit eines jeden nach Persien zu handeln, können die vorerzehlten Hinderniße des kaspischen Kommerzwesens nicht gehoben werden. Durch eine solide Geselschaft aber wird aller Privatvortheil so vereinigt, daß alles Entgegenstreben der Masregeln des einen, gegen die Masregeln des andern und aller Neid und Abgunst von selbst weg fällt.

Die Perser gebrauchen von europäischen Waaren Laken, Cochenille, Indigo, Juften, Leinewand, Metalle, metallene Geräthe u. s. f. und wenn diese Waaren einmahl bey ihnen waren, so machten sie sich dieselben nach ihrem Wohlgefallen zum Eigenthum. Eine Handelsgeselschaft wird dieses nicht nur hindern, sondern selbst Bedingungen, ohne welche diese Artikel kein persisches Eigenthum werden können, machen. Ihre Magazine werden mit allem angefüllt seyn, was man in Persien sucht; sie wird aber nicht eher verkaufen, als bis man es sucht, weil es ihr gleich gilt, ob sie die Waaren früher oder später absetzt und die gelegenste Zeit erwarten kan. Sie ist nicht in der Verlegenheit, sich, um nicht alles zu verliehren, alles gefallen laßen zu müßen. Ob sie gleich ihre Waaren nicht anbietet, sondern suchen läst, so stellet sie doch billige und so viel sichs thun läst gleichförmige Preise. Hohe Procente sind, dünkt mich, wider das wahre Handelsintereße, besonders bey Waaren die nicht verderben und sicher abgehen. Bey einigen Waaren aber gehört das Steigen und Fallen des Preises fast zu ihrer Natur, der Kaufmann wird benachrichtigt, daß die künftige Lieferung höher oder weniger zu stehen kommen wird, u. s. f. Unter andern Waaren nahm ich auch Cochenille von Astrachan nach Persien mit mir. Das Pud kostete mir 270 Rub. gleichwohl muste ich es für 225 Rub. verkauffen. Als ich zurük reisete, wurde ein Pud mit 400 Rub. und drüber bezahlt. In der Provintz Masanderan kostet ein Pud rohe Baumwolle etwan $2\frac{1}{2}$ Rub. und die Unkosten bis $1\frac{1}{2}$ Rub. Wann man nun ein Pud für 12 Rub. verkauffen sieht, so wundert man sich der

Unbilligkeit. Ein Pud Zuker war einmahl kaum für 10 Rub. anzubringen, ein ander mahl ward er zu 14 Rub. gesucht, und so mit allen Waaren die in Persien gekauft werden. Beweiß, daß auch jetzo noch unser Handel den Persischen zwingen kan, wann wir oder unsere Armenianer uns nicht selbst den Markt verderben.

Es folgt hieraus, daß der Alleinehandel für die Geselschaft nothwendig ist, weil sie ohne demselben die Preise nicht nach Grundsätzen der Handlung bestimmen kan. Ihre Waarenvorräthe am Schluß des Jahres sind ihr nicht zur Last, weil sie fürs künftige Jahr weniger verschreibt und was schon in den Magazinen ist, gewiß absetzt. Sie allein also muß nur Schiffe mit Waaren abfertigen und Erlaubniß haben zu verhindern, daß nicht andere Fahrzeuge, Paquetböthe, oder die auf den Robbenschlag oder Fischfang ausgehen, oder Karawanen, oder einzele Reisende von Kisljar Waaren nach Persien schleppen oder persische einführen, weil die Handelsgeselschaft dadurch bald wieder dahin kommen würde, wo sie ausging.

Wolten die Perser aber selbst Astrachan mit ihren Waaren besuchen und daselbst einkauffen, so müste ihnen das frey stehen, nur würde das Hauptkontoir der Kompagnie ihr Abnehmer und Lieferant sein müßen. Sie würde hiebey nach den bey dem Persischen Etablißement eingefürten Grundsätzen verfahren, aber den Persern den Risico auf der See für gebrachte und geholte Waaren zu Guthe kommen laßen, weil die Kompagnie diese Gefahren nicht hätte. Die Perser aber würden bey solcher Regelmäßigkeit unseres Handels gewiß selten zu uns kommen, da sie keine Freunde der Schiffart und ihrer Gefahren sind.

Nur wenn die kaspische Handelskompagnie die Einfuhr der Persischen Waaren allein hat, können unsere Fabriken zu aller Zeit mit der erforderlichen Menge guter und fehlerloser Seide und Baumwolle zu wolfeilen Preisen versehen werden. Als die Engländer noch an der Persischen Handlung Theil nahmen, beschwerten sich unsere Kaufleute, daß sie ihnen nicht nur den Absatz Europäischer Waaren verdürben, sondern auch in Gilan die beste Seide aufkauften und ihnen nur die schlechte nachließen. Sie

wusten, wie viel Fabrikanten an guter Seide gelegen ist und besoldeten deswegen eigene Seidenbraker, die nichts Schlechtes paßiren ließen. Was die Engländer thaten, kan die kaspische Handelsgesellschaft ebenfalls thun, und da manche unserer Fabriken, besonders die auf halbseidene Zeuge, auch schlechte Seide gebrauchen können, so würde sie den Gilanern alle abnehmen und sie des Kredites ihrer Waaren wegen scharf sortiren.

Werden aber die türkischen Kaufleute der rußischen kaspischen Handelsgesellschaft den Einkauf der Seide nicht verderben? Wohlhabende Armenianer werden Participanten der Geselschaft sein und nicht wider ihr Intereße würken. Arme und besonders die Persischen, die sehr ausgesogen sind, können bey aufgehobenen Kredithandel nichts machen und die türkischen Kaufleute, die selbst kommen, werden nicht mehr für die Seide bezahlen, als sie werth ist, und als die Geselschaft, die schon auf eingefürte Waaren gewonnen hatte, geben kan. Dazu handeln die Perser viel lieber mit Rußen, als mit Türken; und Europäische Waaren können sie nicht wohlfeiler und leichter als durch die Rußen, besonders durch eine kaspische Handelsgesellschaft erhalten. Unser Etablißement ist im nordlichen Persien, und könte allenfalls den Gilanischen Bauern wohl auch Vorschüße machen und dadurch die persischen Aufkäuffer abhalten. — Ich schweige von den Tractaten, nach welchen der Seidenkauf den Rußen vorzüglich erlaubt ist, doch können auch diese wohl noch zur Gültigkeit gelangen. Alles was von der Seide gesagt ist, gilt auch von der Baumwolle und das Braken derselben ist gewiß nicht weniger nöthig.

In die kaspische Handelsgesellschaft muß ein jeder, der Geld einschiest und als ein Glied der Kette angesehen sein will, aufgenommen werden, es muß einen jeden viel oder wenig einzusetzen frey stehen, da der Vortheil nach Prozenten bezahlt wird. Die Morgenländer im Rußischen Reich, unter welchen viele Kaufleute sind, haben auch Freyheiten, die sie nicht wohl ausschließen laßen. Den Armenianern aber wird die Sache am wenigsten gefallen. Ihrer wenige haben Geld, um Theil zu nehmen. Den meisten war der persische Handel Gewerbe, mit welchem sie sich nothdürftig durchhalfen und wenn das Kreditkommerz aufhört,

werden ihre Gläubiger aufwachen und sie insolventer finden, als viele glaubten. Man muß aber einmahl auf den Grund der Sache gehen und die üble Verfaßung der nach Persien handelnden rußischen Kaufleute so bald und so gründlich als möglich wieder herstellen. Der Zustand der Armenianer ist auch ohnehin kein Geheimniß und muß seiner Natur nach doch bald bekannt werden. Die besten unter ihnen aber können auch in den Diensten der Geselschaft als Dolmetscher, zu Verschickungen und mancherley andern Geschäften bestellt werden, weil sie persisch oder doch tatarisch reden, womit man in Persien zurechte komt, und als offne Köpfe zu allen Geschäften brauchbar sind.

Diese vorgeschlagene Kaspische Geselschaft hat die Fehler der 1758. durch den Senat bestätigten, aber 1762. schon wieder eingegangenen nicht, an der nicht ein jeder Theil nehmen konte und die im Ganzen nichts verbeßerte.

Die Directeurs der Regierung, das Kommerzkollegium oder die Geselschaft erwehle sie, müßen redliche, nicht nur der Handlung überhaupt, sondern auch der persischen Verfaßung kundige, würksame Männer sein und nicht leicht umgewechselt werden. Ein solcher Director würde sich auch zum Konsul in Persien vorzüglich schicken, da er einen Theil der Direction verwaltete, und als selbst Theilhaber die etwanigen Sachen der Kommerzien vor den Persischen Gerichten betriebe. Sind doch die Konsuls anderer Nationen gewöhnlich Kaufleute.

Die Directeurs entwürfen den Plan der Geselschaft und wenn er höhern Orts genehmigt worden, würden sie einen Gegenstand nach dem andern überlegen und beurtheilen. Da die Factors und Buchhalter Hauptpersohnen bey dem Etablissement sind, würden sie sie, um öftere Veränderung derselben zu verhüten, mit Vorsicht wählen. Beym Schluße jedes Jahres würden sie, in Folge getroffener Einrichtungen, denen es zukäme genaue Berechnungen vorzulegen im Stande seyn.

Ich will hier keinen detaillirten Plan der Einrichtuug der Geselschaft vorlegen, weil er troken seyn würde, nicht hieher ge-

hören und im Voraus nicht genau seyn kan, sondern seine Bestimtheit durch die Erfahrung erhalten muß; davon aber bin ich überzeugt, daß unter einer guten Direction und mit guten Bedienten, der Zweck, den Kaspischen Handel dem Reiche und den Kaufleuten vortheilhaft zu machen, nicht verfehlt werden wird.

Nach der Errichtung der Geselschaft ist ein sicheres und den Absichten derselben entsprechendes Etablissement in Persien die Hauptsache. Meines Erachtens ist nur ein Ort erforderlich, der mit dem Astrachanschen Hauptkontoir in der genauesten Verbindung stehen muß. Meine Gründe für ein solches festes Etablissement sind folgende:

Nach der jetzigen Verfaßung Persiens ist jeder Fremde, von welcher Macht er auch geschützet werde, wie vogelfrey, wo er keine Masregeln zu seiner Sicherheit zu treffen weiß. Die aufs beste verbundene Handelsgeselschaft kan ihr ganzes Kapital verliehren, so bald auf dem Thron eine Veränderung vorgeht, wo sie nicht einen festen und sichern Standort hat. Jede Persische Stadt ist täglich zum Aufruhr reif und kömt er zum Ausbruch, so ist die fremde Kaufmanschaft unwiederbringlich verlohren; denn an Genugthuung und Ersatz des Verlustes ist nicht zu denken. Gesetzt auch es wäre in Persien so sicher und ruhig, als in irgend einem Reich, so wolte doch die Handelsklugheit, daß man einen Sitz erwähle, in welchem man gesucht werde und sich nicht auf den Fuß setze, suchen zu müßen. Aber diese Sicherheit wird nie sein. Als die Engländer von Astrabat einen Weg über Mesched nach der Bucharey suchten und ihre Factoreyen deswegen vertheilten, setzten sie sich den größesten Gefahren blos und wurden auch beraubt. Ein Rußisches Etablissement erfordert vorzüglich einen beständigen und sichern Ort. Die Magazine deßelben mit Bucharischen und Persischen Waaren werden immer beträchtlich seyn und die Geselschaft muß sorgen, daß man die Perser loke beständig bey derselben einzukauffen und zu verkauffen, welches einen beständigen und sichern Ort voraus setzt. Wenn ich anzeige, wie dieses Hauptetablissement beschaffen und an welchem Ort es seyn müße, so wird das vorher behauptete noch deutlicher werden.

Man

Man verlange von der Persischen Regierung ein Stück Landes zum völligen Eigenthum, auf welchem ein festes Etablissement erbauet werden kan und auf welchem noch zu andern häuslichen Erfordernissen, Garten-Raum genug übrig bleibt. Keiner muß hier ohne Genehmigung der Geselschaft bauen oder sich des Platzes bedienen. Den Ort selber wird die Handelsgeselschaft mit zwekmäßigen steinernen Häusern, Magazinen, Gewölben &c. versehen und ihn gehörig befestigen. Er erfordert Artillerie, hinreichende Munition und eine gute Garnison die zur Hälfte aus Artilleristen bestehen könte und von einem braven Offizier kommandiret werden müste. Ein halbes Bataillon aus gutem Leuten könte reichen. Der Ort müste selbst die nöthigsten Handwerker und Medizinalpersonen und überhaupt eine von der Landschaft unabhängige Verfaßung haben, also vorzüglich stets mit Lebensmitteln reichlich versetzen seyn.

Wo soll sich aber die Geselschaft niederlassen und das Kontoir und die Magazine haben, aus welcher ganz Persien mit Europäischen Waaren versehen werden kan? Es muß an der Küste der Kaspischen See, wo ein guter Hafen ist, seyn, und wo sie unter mehrern zu erwählen hat, so muß die Wahl den Ort treffen, an welchem die Europäischen Waaren am leichtesten zu verkauffen und die Persischen am besten einzukauffen sind. Es ist auch nützlich, daß zwischen dem Etablissement und der Provinzialstadt eine beständige Gemeinschaft unterhalten werden könne.

Wenn sich die Kaspische Handelsgeselschaft in Gilan niederläßt, so können alle ihre Zwecke auf das vollkommenste erreicht werden. Diese Provintz hat den stärksten Seidenbau und die Kaufmanschaft aus ganz Persien und selbst aus Indien besucht sie; also ist daselbst die beste Gelegenheit zum Ein- und Verkauf. Seit **Peters des Großen** Zeiten haben unsere Kaufleute hieher gehandelt. Aber hier ist nirgends ein guter tiefer und sicherer Hafen und der ist bey diesen Etablissement etwas sehr Wesentliches, denn ohne denselben sind tausend Schwierigkeiten. Man muß daher dem übrigens besten Ort durch Kunst und Arbeit zu Hülfe zu kommen suchen.

Unter

Unter allen Oertern die ich zur Anlage eines festen Etablissements einer Kaspischen Handelsgesellschafe tauglich gefunden habe, ist das Dorf Peribasar das vorzüglichste. Es liegt an der Mündung des Flüßchens Peribasar in einen Seebusen, wenige Werste von Räscht, welches eine Haupterforderniß für das Etablissement ist. Die Lage des Dorfs ist höher, und gesunder, und der Boden fruchtbarer, als alle übrigen an der Küste, auch kan ein Hafen leichter ausgetieft und ein sicherer Kanal angelegt werden, als an andern Stellen. In der Nachbarschaft sind Steinbrüche, auch ist Waldung genug. Der Ort **Langarud** ist eben so gut, aber von einer weniger gesunden Lage.

Ein solcher Standort einer für das algemeine Wohl beeiferten Handlungsgesellschaft, mit sichern Wohnungen und steinernen Magazinen, fest durch Wall, Artillerie und tapfere Garnison, versehen mit allen Bedürfnißen, an einen tiefen sichern Hafen, ist für alle Fälle, in welche die Rußische Handlung in Persien gerаten kan und nicht weniger bey dem stillesten Frieden ungemein vortheilhaft, ja für den Flor und die Sicherheit des Handels nothwendig. Sie kan und wird der Lieblingsort der Persischen Kaufleute und der feste und bestimmte Hauptsitz des Persischen Handels und selbst bey innern Unruhen und Empörungen die Zuflucht persischer Kapitalisten werden. Der hiesige Rußische Handel schränkt sich dadurch gar nicht auf Gilan ein und ob ich gleich der Meinung bin, daß wo nicht auf immer, doch wenigstens vor der Hand und auf lange Zeit ein einziger fester Handelssitz genug ist und mehrere Nachtheil bringen könnten; so bin ich doch überzeugt, daß die Geselschaft ans diesem ihren festen Sitz, denn vor deßen Dasein darf sie sich in Persien nicht zeigen, an verschiedenen Orten Factoreyen anlegen, auch an einem oder zwey Orten Konsuls ansetzen könne, um den Persischen Handel so viel möglich ganz zu überspannen, zu lenken und zu nutzen. Eine solche Factorey könte in Astrabat, wegen des Geldumsatzes und des Verkehrs mit Indianern und Bucharen, in Masanderan wegen des Einkaufs der Baumwolle, in Sallian an der Mündung des Kur wegen der vortheilhaften Lage in Absicht Georgiens und Persiens und weil, wenn der Hafen, wie er es verdient, gereinigt würde, die ganze Handlung von Schamachie da-

hin gezogen werden könte; in der Bay von Mangischlak, etwan bey Tjuk Karagan wegen des Handels mit den Truchmenern sein u. s. f. An dem letztern Ort wäre wohl für die Factorey eine Fortresse zu erbauen erforderlich, denn die Truchmener sind arm und räuberisch. Die Factorey aber würde doch sehr nützlich sein, weil die Truchmener nicht nur durch einige Deputationen in Astrachan um ein Handelsetablissement auf ihrer Küste bitten laßen und bereits einige unserer Schiffe daselbst nicht ohne Vortheil gehandelt haben, sondern weil auch, wenn daselbst eine beständige und sichere Factorey wäre, ein Theil der Kirgisen, besonders aber Bucharische und Chinesische Karavanen, weil sie die lange und mißliche Reise durch die Kirgisische Steppe ersparen, sich für immer hieher wenden möchten. In Sallian und etwan noch an ein paar Orten würden mit der Kompagnie in Verbindung stehende Konsuls, von Gewerbe Kaufleute, gesetzet werden können.

Die kaspische Handlung würde sich, wenn ihr auch der Gebrauch der Kronsschiffe angeboten werden solte, lieber zur Vermeidung alles Zwanges und mancherley unvermeidlicher Verhältniße, eigener Schiffe bedienen und diese Schiffart bald blühend machen, zu gutem Seevolk und Lotsen gelangen und so ferner.

Ob sie zwar ihre Waaren auf Schiffen aus- und einführen und nach den Häfen der kaspischen See Seehandlung treiben würde, so müste ihr dennoch aller Landhandel nach Persien ausschliesungsweise ebenfalls gehören und gar keinen andern, also auch besonders nicht den Armeniern erlaubt sein. Sie wird gewiß nie die persischen Provinzen und Städte nach Art der Juden und Armenier durchstreichen und ihre Waaren ausbieten und auströdeln laßen, sondern sie kan erwarten, daß man sie suche und ihr Landesproducte zuführe. Wenn aber Kaufleuten und Armenianern der Landhandel außer oder neben der Kompagnie erlaubt ist, so werden sie, besonders die letzten von Kisljar aus Karawanen nach Persien schicken, diese Nation mit Waaren versehen, die dortigen Aufkäuffer und alles auf den vorgedachten armseeligen und schädlichen Kreditfuß fortsetzen; die Geselschaft wird nicht gesucht werden, also nicht oder nicht vortheilhaft verkaufen, und gar nachtheilig einkauffen, also Schaden leiden oder doch in be-

stän-

ständiger Ohnmacht bleiben und der Zwek, die kaspische Handlung blühend und für Rußland vortheilhaft zu machen, wird geradezu verfehlt werden. Die Astrachanischen Armenier werden dieses Landhandels wegen nach Kislar ziehen und die dortigen Armenianer, die keine beständige Unterthanen Rußlands sind, sondern daselbst nur auf eine gewiße Zeit, so lange nehmlich, bis sie etwas erworben, wohnen und Taki genennet werden, müsten dadurch ihren Zwek früher erreichen und könten also mit ihrem Vermögen desto eher davon gehen. Seit langer Zeit wird durch diese Leute von Kisliar viel rußisches Silbergeld nach Persien verschleppt.

Der Zölle muß ich noch näher erwehnen. So gewiß die Astrachanischen Zolleinkünfte durch die kaspische Handlungskompagnie sich vermehren und so sicher diese Kompagnie die nach Kameralgrundsätzen eingerichteten Zölle wird tragen können, so wolte ich sie doch wohl von der Unbequemlichkeit der Zolluntersuchungen, die auch bey der besten Administration dem Handel beschwerlich fallen, befreyet wünschen. Bisher trug der Zoll der kaspischen Handlung der Krone jährlich 20, bis 25, 000 Rub. ein. Wie wenn die Regierung die Zollhebung unter gewissen Einschränkungen der Kompagnie überließe und sie auf eine jährliche gewiße Summe, etwan auf 40,000 Rub. setzte und damit 2 oder 3 Jahr fort führe. Nach deren Ablauf könten die Bücher der Kompagnie durch einen von St. Petersburg geschickten verständigen Zollbeamten in Absicht des Zolles durchgesehen und nach Befinden die Zollsumme für einige künftige Jahre höher oder niedriger gesetzt werden. So arm auch Persien ist, so erholt es sich doch bey der jetzigen öffentlichen Ruhe und ich zweifele nicht, daß der Zoll von der Geselschaft in einigen Jahren nicht bis 100,000 Rub. steigen werde. Vielleicht findet die Regierung es für gut, der Geselschaft den schweren Anfang durch eine anfänglich geringere Zollabgabe zu erleichtern; nach einer mäßigen Zeit wird sie, ohne ganz außerordentliche Vorfälle, dieser Nachsicht nicht bedürfen.

In Persien wird sich diese Kaspische Handelskompagnie durch Solidität, Billigkeit und Activität in Handelsgeschäften und durch das anständige und gefällige Betragen ihrer Factore und übri-

übrigen Bedienten bey der Persischen Nation in kurzer Zeit das Vertrauen und die wahre Achtung erwerben können, die das Andenken der Engländischen Kompagnie bis jetzo so vortheilhaft erhalten hat. Völlig überzeugt von den großen und dauernden Vortheilen einer ohnmasgeblich empfohlenen Kaspischen Handelskompagnie in Astrachan, für das Reich und die Kaufmanschaft, wünsche ich ihr eine baldige Existenz. Ist denn vollends auch der glückliche Zeitpunckt einer Verbindung der Bucharischen und Indischen Handlung mit der Persischen nahe, so sehe ich schon im Geist die Kaspische Rußische Handlungskompagnie in einem Flor, der sie einem beglückten Englischen oder Holländischen Handlungsetablissement in andern Welttheilen gleich geschätzt zu werden berechtiget.

II.

Bemerkungen

in der persischen Landschaft Gilan im Jahr 1773.

durch

Carl Hablizl.

Als der Vorgesetzte unsrer Expedition, der Herr Akademikus Gmelin, im vergangenen Jahr von seiner ersten Reise nach den am westlichen Ufer der kaspischen See gelegenen persischen Provinzen nach Astrachan zurückgekommen war, und sich entschloß, eine andere nach dem östlichen Ufer gedachtem Meeres anzustellen, so nahm er sich zugleich vor, einen seiner Studenten noch einmal nach Gilan zu schicken, theils um auf den dasigen Alpen eine genaue Nachlese sowohl im Pflanzen als Thierreiche anstellen zu lassen, und von denen daselbst wachsenden Kräutern reife Saamen zur Fortpflanzung derselben im akademischen Garten zu erhalten, theils aber um einiger seltener persischer Thiere lebendig habhaft zu werden; und mich erkannte er für tüchtig, dieses sein Vorhaben in Erfüllung zu bringen, weil ich ihn schon auf allen seinen vorigen Reisen mitbegleitet hatte. Er beschloß also, daß ich auf dem ersten von Astrachan nach Gilan abgehenden Frühlingsschiffe meine Reise dahin antreten sollte. Allein die Kaufmannsschiffe erwarteten noch Waaren aus Moscau, mit welchen sie beladen werden sollten; weswegen den ganzen Frühling über kein einziges nach Persien abgieng, und er sahe sich daher genöthiget, im Monat Junii dieses Jahres, da er seine Reise nach dem östlichen Ufer der kaspischen See antrat, mich mit sich zu nehmen, in der Absicht, nachdem er dasselbige würde gänzlich befahren haben, mich auf persischem Grund und Boden abzusetzen. Zu Ausgang des Monats October kamen wir auch, nachdem wir gedachte Reise glücklich vollendet hatten, wohlbehalten in Enzelli an. Da nun aber die späte Jahreszeit mir nicht mehr erlaubte mich noch dieses Jahr nach den Gilanischen Alpen zu begeben und auch Hedaet Chan in Räscht nicht zugegen war, (von dem ich doch unumgänglich die Erlaubniß sowohl, als wie auch Hülfe zu meiner Reise haben mußte) sondern sich schon seit dem Monat September dieses Jahres mit seinen Truppen im Talischanischen Gebiete aufhielte, theils um auf Befehl Kerim-Chans den Ardewillischen Chan, welcher von demselben war abtrünnig geworden, wieder zum Gehorsam zu bringen, theils aber um aus eigenen Absichten gegen seinen Schwiegervater, den Lenkaranischen Chan Karachan feindliche Anfälle zu thun, so erhielt ich von dem Vorgesetzten unsrer Expedition den Befehl, den Winter in Enzelli zuzubringen, und im ersten Frühling meine Reise nach den Gilanischen Alpen anzutreten. Es ertheilte mir derselbe hierauf eine umständliche Instruction, er übergab mir ein hinlängliches Commando von Kosaken, die mir sowohl zur Begleitung auf meiner Reise, als zur Hülfleistung in meinen Geschäften dienen sollten, nebst einem Jäger und einem Ausstopfer, und empfahl mich sowohl durch ein eigenes, als durch ein von der astrachanischen Gouvernements-Kanzley ausgefertigtes Schreiben dem rußisch-kaiserlichen Herrn Consul Wasilei Semenowitsch Jablonskoy bestens. Darauf aber begab er sich den 12ten November auf seine Reise zu Lande von Enzelli nach Astrachan, sein Schiff beorderte er nach Baku zu segeln, um daselbst zu überwintern, und ich blieb also allein in Enzelli zurük.

Meine Pflicht und Schuldigkeit während meinem Aufenthalt den Winter über in Enzelli war nun, ein aufmerksames Auge auf alle, sowohl die Naturgeschichte als die Oekonomie betreffende Gegenstände zu haben, theils um die von meinem berühmten

ten Lehrer schon gemachte Wahrnehmungen zu bestätigen, theils um zu sehen, ob nicht vielleicht etwas seiner Aufmerksamkeit entwichen sey. Da aber Enzelli an und für sich kein Ort ist, wo ein Naturforscher in Ansehung neuer Entdeckungen große Beute machen kann, so wie dieses gar deutlich aus dem dritten Theil des Tageregisters des Vorgesetzten unsrer Expedition erhellet, und da er nun zwey ganze Winter daselbst mit seinem Wahrnehmungen mir war vorhergegangen; so wird sich jedermann gar leicht vorstellen können, daß meine angestellte Nachlese von keiner großen Erheblichkeit gewesen seyn könne. Ja dieselbe enthält nur eine ganz geringe Anzahl natürlicher und ökonomischer Beobachtungen; daher kann ich sie auch nicht unter der Gestalt eines wirklichen Tageregisters hier einrücken; sondern ich will überhaupt über meinen ganzen Aufenthalt in Enzelli von einem Monat zum andern Rechenschaft ertheilen.

Vom Monat November.

Meine erste Entdeckung, die ich in diesem Monate machte, war eine Karpfengattung, die ich bey meiner vorigen Anwesenheit in Persien nicht gesehen zu haben mich erinnere und da ich sie bey denen bey mir befindlichen ichthyologischen Schriftstellern nicht beschrieben finde, so hoffe ich, daß durch dieselbe vielleicht die Fauna Caspica, als durch einen neuen natürlichen Gegenstand vermehret werde. Die Perser nennen diesen Fisch wegen seiner Farbe Bulatmai, welches den Staalfisch bedeutet. Er erreicht die Größe des gemeinen Karpfen, sein Fleisch ist schneeweiß und von einem solchen guten Geschmack, daß er des Kutum seines bey weitem übertrift, daher essen ihn sowohl die Perser, als die in Enzelli wohnende Russen und Armenianer als eine der köstlichsten Speisen. Man soll ihn sonsten nirgendwo in der kaspischen See antreffen, als nur bloß allein in der Gegend um Enzelli herum; und auch hier wird er nur sehr selten, von der Mitte des Novembers an, unter andern Fischarten gefangen.

Fol-

Folgendes ist die Beschreibung dieses Fisches:

Cyprinus Bulatmai. m.

Caput catheloplateum, oblongum, ad frontem aliquantisper depressum, superne fuscum inferne album; maxilla inferiore multo breuiore, macula oblonga alba ad apicem maxillae superioris. Rictus oris oblongo rotundus cirrhis quatuor munitus. Nares constant duobus foraminibu ad basin rostri sitis, subrotundis. Iris aureo argenteoque colore mixta, pupilla nigra. Oculi non adeo magni ad latera capitis siti. Opercula branchiarum fusco argenteoque colore mixta. Laminae oculis proximae auro eleganter resplendent.

Figura corporis externa est ac in Cyprino Kutuma. Totum corpus superius chalybeum quidem sed aureus color ubique emicat. Pectus, abdomen et reliquum corpus inferius ex argenteo colore in aureum vergit, inprimis versus caudam.

Squamae mediocres, semicirculares, distantes, imbricatim sitae. Linea lateralis recta ventri propior.

Pinnae pectorales basi gryseae apice rubentes, radiorum 19. quorum primus robustior extus nigricans indiuisus, caeteri vero omnes in apice ramosi.

Pinnae ventrales basi albae, apice rubrae radiorum 9. quorum imus reliquis robustior et indiuisus, caeteri vero omnes apice radiati.

Pinna ani rubra, basi albescens, ossiculorum 8. quorum imum indivisum, secundum et tertium omnium maxima, et vt reliqua in summo ramosa.

Pinna dorsi unica e fusco nigricans radiorum 10. quorum imus minimus, secundus omnium maximus et robustior, imus et secundus indiuisi, reliqui in summo ramosi.

Cauda

Cauda bifurca e fusco rubescens officulorum 21. quorum utrinque extima exigua, indiuisa, reliqua vero apice ramosa.

Vesica aërea oblonga, teres, longitudine spithamaea, medio quasi filo constricta.

Dentes et Branchiae se ut in congeneribus habent.

Von Wasservögeln ließen sich in diesem Monate in demjenigen Kanal, welcher den enzellinischen Meerbusen mit der kaspischen See verbindet, die Kropfgans (Pelecanus onocrotalus), der große (Pelecanus carbo) und der kleine Seerabe (Pelecanus minor) in ungeheurer Menge sehen, und an dem Strande war die Märzente (Anas Boschas), die Krickente (Anas crecca), die Ente, Kekuschka genannt (Anas kekuschka Gmel.) und der Schwan (Anas Cygnus L.) auch sehr häufig, von letzterem bemerkte ich, daß er sowohl die Farbe seines Schnabels, als seines Leibes verändert, nachdem er jung oder alt ist; dann anstatt dessen, daß ersterer bey den alten pomeranzengelb und letzterer schneeweis ist, so ist jener bey den jungen blaulich schwarz und dieser aschfarben. In den schilfigten Gegenden um Enzelli herum kam in diesem Monate auch das persische blaue Huhn (Fulica porphyrio) das gemeine Wasserhuhn (Fulica atra Lin.), und der Rohrdommel (Ardea stellaris Lin.) in ziemlicher Menge vor. Ersteres zieht nicht nach Rußland, sondern bleibt beständig in Persien, letzterer hingegen hält sich nur den Winter über in den sumpfigten und schilfigten Gegenden der kaspischen See auf, allein im Frühling zieht er mit andern seiner Art nach Rußland, und kommt im Herbst wiederum zurück. Er ist sowohl in Persien als in Rußland beynahe jedermann, wegen seinem sonderbaren Geschrey, welches viele Aehnlichkeit mit dem Brüllen eines Ochsen hat, und mit dem er sich des Nachts hören läßt, bekannt. Die Russen nennen ihn auch wegen demselben Buik (Ochse). Man wird seiner mit vieler Beschwerlichkeit habhaft, indem er in Erwählung der Oerter zu seinem Aufenthalt sehr vorsichtig ist. Er erwählt sich nämlich allezeit solche Moräste zu seinem Aufenthalt, wo kaum ein Mensch hinkommen kann. Es hat überhaupt dieser

dieser Rohrdommel solche sonderbare Sitten, die man wohl kaum bey einer andern Art von diesem Geschlecht antreffen wird. Denn sobald er gewahr wird, daß sich ihm jemand nähert, und das er sich durch die Flucht nicht mehr retten kann, so legt er sich platt auf die Erde, zieht den Hals zwischen die Schultern ein, und verdreht alle seine Federn nach vorne zu, so, daß diejenigen, die den obern Theil des Kopfes bedecken, alsdann eine ordentliche Krone formiren, und in einem solchen Zustande erwartet er dann seinen Feind. Wenn man ganz nahe an ihm kommt, so schießt er auf einmal in die Höhe und sucht denjenigen, der sich seiner bemächtigen will mit seinem spitzigen Schnabel zu verletzen. Was sonsten die natürlichen Kennzeichen dieses Vogels anbetrift, so sind dieselben so wohl von dem Herrn von Linne, als von dem Herrn Brisson deutlich angezeiget.

Zu Ausgange dieses Monats erschien in dem enzellinischen Meerbusen außer der gewöhnlich sich da aufhaltenden kleinen Taucherart (Colymbus minutus) eine andere, die ich nicht beschrieben finde, daher ich dieselbe als eine neue Gattung von diesem Geschlecht beschreiben will. Ich nenne sie Colymbus caspicus (*). In denen Wäldern und Gärten flogen die Finken (Fringilla caelebs Lin.) und die Diestelfinken (Fringilla carduelis) herdenweise

(*) Magnitudo Columbae domesticae, rostrum plumbeum pollicare. Caput et reliquum corpus supra fusco nigricat. Gula et genae, lateraque colli superioris alba; collum inferius gryseum. Pectus abdomen et venter albo-argenteae. Alae complicatae ad vropygium protensae. Vropygium infimum albo nigroque variegatum. Remiges a prima ad sextam immaculatae fuscae, a sexta ad decimam candidae, vno latere fusco maculatae, a decima vero ad vigesimam primam vsque immaculatae, candidae. Fectrices alarum fuscae. Pedes et digiti interius cinereo viridescentes, exterius fusco nigricantes. Oculorum irides, vt et palpebrae rubrae.

se hernm. Letzterer wird in Persien auch wie in Europa wegen seines Gesanges in den Häusern gehalten, und aus Mangel des Hanfsaamens füttert man ihn mit Wallnüssen. Die kleine wilde Gans, Kasarka genannt, wurde von den Persern auch häufig gefangen.

Vom Monat December.

Das Ufer der kaspischen See lieferte in diesem Monate folgende Vögel: von Schneppen den Scolopax obscura Gmel. die Tringa arenaria Lin. den Charadrius hiaticula, Tringa hypoleucos Lin. und den Scolopax totanus Lin. von Möwen, die große Lachmöwe (Gavia ridibunda phoenicopos Briss.) die befleckte Möwe (Larus maculatus Gmel.) und die aschfarbene Möwe (Larus canus Lin.) und von Enten: die breitschnabelichte (Anas clypeata Lin.) die Krückente (Anas querquedula Lin.) die Moorente (Anas fuligula Lin.) und eine besondere Gattung, die ich nicht beschrieben finde. Der weisschwäntzigte Adler, den die Russen **Berkut** nennen, Falco ossifragus Lin.) hielt sich auch an demselben auf, und nährte sich von den todten Fischen, welche die kaspische See auswarf. Der geöhrte Taucher (Colymbus auritus Lin.) ließ sich so wohl in dem kaspischen Meere selbst, als im enzellinischen Meerbusen in äußester Menge sehen. In den sumpfigten Gegenden kam das kleine Wasserhuhn (Fulica chloropos Lin.) und an den Bächen der Eisvogel (Alcedo Ispida Lin.) vor. Auf den Reißfeldern zeigten sich der große weise Kranich (Grus Leucogeranos Pall. Gigantea Gmel.) der türkische Reiger (Ardea nycticorax) und das Steppenhuhn (Otis tetrax Lin.). In den Wäldern nahm ich den Elsterspecht (Picus medius Lin.), das Rothkehlchen (Motacilla rubecula Lin.), die kleine Motacilla (Motacilla pygmaea Gmel.), die blaue Meise (Parus caeruleus Lin.), die große Meise (Parus major Lin.), die schwarze Meise (Parus ater), die Mauer-Meise (Parus palustris Lin.), deren Augenbraunen purpurroth sind, und die schwarze Amsel (Turdus merula Lin.) wahr. Und im Rohr ließ sich der Rohrdrossel (Turdus Schoeniclus) so wohl bey Tage, als wie bey Nacht mit seinem schönen Gesang hören.

Von vierfüßigen Thieren erhielt ich in diesem Monate das Stachelschwein (Hystrix cristata Lin.), den Schakall (Lupus aureus Lin.) und die wilde Katze (Felis Chaus Güldenst.).

Der arabische Wind oder der Süd, den die Perser Gellewarr nennen, blies vom 24sten bis zum 28sten dieses Monats zum erstenmal in diesem Winter, und zwar mit einer solchen Wuth, daß die meisten aus Schilf erbauten Häuser in Enzelli von ihren Dächern entblößt wurden. Den 30sten dieses Monats nahm man auch den ersten Nachtfrost wahr, wodurch dann auch die Weidenbäume ihrer Blätter völlig beraubet wurden. Bis dahin waren sie außer den Pommerantzen, Citronen- und Citronatbäumen die einzigen die noch mit einigen grünen Blättern prangten, denn die übrigen in Enzelli wachsenden Fruchtbäume hatten die ihrigen schon in der Mitte dieses Monats verloren.

Vom Monat Januar.

Meine ersten Beschäftigungen in diesem Monate waren, daß ich einen Versuch mit dem kaspischen Seewasser anstellte, ob dasselbe durch die Destillation seinen salzigten und bittern Geschmack verliere. Ich nahm nämlich sieben Stof in einer genugsamen Weite vom Ufer geschöpftes Seewasser, goß dasselbe in einen Destillirkessel und destillirte es ganz gelinde. Ich erhielt hierauf fünf Stof, welche ihren bittern und salzigten Geschmack völlig verloren hatten, das sechste Stof war noch ziemlich salzigt, und das siebente hatte sich in eine unreine mit krystallisirtem Salze vermischte Masse verwandelt, die sich an dem Boden der Destilirpfanne ansetzte. Ob nun gleich die gedachten fünf Stofe ihren salzigten und bittern Geschmack verlohren hatten so war dennoch ein gewisser nauseöser Geruch bey denselben nachgeblieben, der dem Geruch der Naphta sehr ähnlich war. Ich destillirte also diese fünf Stofe noch einmal um zu sehen, ob nicht dieser Geruch durch die zweyte Destillation sich verlieren würde, und bekam auch würcklich vier Stof, die nicht das geringste von gedachtem Geruch mehr in sich enthielten. Ueberhaupt dieses zweymal destillirte See-

wasser hatte nunmehro einen solchen reinen Geschmack und Geruch erhalten, daß es niemand für Seewasser hielt, und daß man sich desselben ohne allen Widerwillen zum Trinken bedienen konnten.

Wie wohl würden also die kaspischen Seefahrer, und besonders diejenigen, die das östliche Ufer dieses Meeres, welches von frischem Wasser beynahe gänzlich entblößt ist, der Handlung oder des Seehundsfangs wegen bereisen, thun, wenn sie in ihrem Schiffsküchen Destillirpfannen von einigen Eimern zu befestigen suchen möchten, damit sie auf diese Weise sich beinahe beständig mit frischem Wasser erquicken könnten? Ich sage hier wohlbedächtig: beynahe beständig, denn manchmal erlauben starke Stürme und die heftigen Bewegungen des Schiffes nicht, ein Feuer in den Küchen zu halten. Dagegen stehen aber auch dergleichen Schiffe, als diejenigen sind die das östliche Ufer der kaspischen See befahren, ein, zwey, ja wohl auch drey Monate lang an einem Orte vor Anker, und alsdann kann man sich dieses Mittels, süßes und frisches Wasser zu erhalten, ohne alle Hindernisse am Ufer bedienen. Der Aufwand des Holzes, der hierzu erfordert wird, ist sehr gering, denn die Distillation erfodert einen ganz gelinden Grad des Feuers.

Da ich hier von dem Wasser der kaspischen See rede, so will ich noch eine andere Beobachtung, die ich auch in diesem Monate über die in derselben wohnende Fische anstellte, mit einrücken. Ich wurde nämlich von verschiedenen Einwohnern zu Enzelli versichert, daß das Fleisch von vielen Fischen, welche sich in der kaspischen See aufhalten, des Nachts einen phosphorischen Schein von sich gebe und um also zu sehen, welche hauptsächlich diese Eigenschaft an sich hätten, so bemühete ich mich aller möglichen Arten von Fischen, welche nur um Enzelli herum in der See gefangen werden, habhaft zu werden. Nachdem ich sie erhalten hatte, so schnitt ich sie in Stücken, und legte dieselben des Nachts an einen ganz finstern Ort; ich wurde aber sogleich gewahr daß nur das Fleisch von zweyen gedachte Eigenschaft zeigte, das Fleisch nämlich des Hausen (Acipenser Huso Lin.) und des Sandarten (Perca Lucioperca Lin.) der übrigen ihres aber hatte nicht die geringsten Spuren von derselben an sich. Was mag dennoch wohl

wohl die Ursache hiervon seyn, daß das Fleisch gedachter zweer Fische des Nachts leuchtet? Sollte dieselbe in den Bestandtheilen des kaspischen Seewassers zu suchen seyn so glaube ich, daß die Eigenschaft des Fleisches einen phosphorischen Schein von sich zu geben, nicht nur zweyerley Gattungen von Fischen, sondern allen in demselben sich aufhaltenden, müßte eigen seyn. Daß das Fleisch des Hausen zuverläßig diese Eigenschaft besitzt, ist auch in Astrachan denen Fischern bekannt, allein von keinem andern, als welcher in der See gefangen worden ist; denn die in der Wolga gefangen werden, derer ihr Fleisch hat dieselbe nicht; und es giebt daselbst sehr viele unter dem Pöbel, welche die erstere Art von Hausen zu genießen für sehr ungesund halten: sie schreiben den Genuß derselben verschiedene Krankheiten, ja manchmal gar den Tod zu. In Persien aber weiß man hiervon nichts: die rußischen und armenischen Einwohner zu Enzelli essen die Hausen und Sandarten im Ueberfluß, ohne daß sie ihnen im geringsten schaden sollten, wenn auch gleich ihr Fleisch einen phosphorischen Schein von sich giebet. Die Vögel, die ich in diesem Monate beobachtete, waren die Feldlerche (Alauda aruensis Lin.), der Zaunkönig mit gelben Augbraunen (Motacilla Trochilus), die Schwanzmeise (Parus caudatus), das Brachhun (Charadrius Hiaticula), der Schwarzspecht (Picus martius Lin.), die Brach- oder Kornschnepfe (Scolopax arquata Lin), die Tringa maculata Gm.) die Brillente (Anas clangula Lin.), die Anas circia Lin. und die Anas fistularis cristata Briss. Die schwarze astrachanische Lerchen (Alauda nigra Briss), flohen hin und wieder am Strande der kaspischen See heerdenweise herum, und die Wasserraben mit den weißen Kopf und mit den weißen Hüften kamen mir auch zu Gesichte. Außer denen hier angezeigten Vögeln gab es auch die Dickschnäbel (Loxia Coccothraustes) und den Remesvogel (Motacilla pendulinus Lin.). Mann will das bewunderungswürdige Nest dieses Vogels in Persien nicht gesehen haben, woraus man schließen kann, daß er sich nur bloß allein des Winters daselbst aufhalte, im Frühling aber, in der Absicht um zu hecken, nach Rußland ziehe.

So wohl in diesem Monate, als wie auch den ganzen vergangenen hindurch, nahm man alle Abend in dem hiesigen Vorgebirge

gebirge gewaltige Feuersflammen wahr, welche die Kohlenbrennerey verursachte; denn um diese Zeit verfertigen die Perser ihre Kohlen für das ganze Jahr. Die Art, nach welcher sie sie zubereiten, ist diese: Sie hauen nämlich das frische gefällte Holz in kleine Stücke, legen dasselbe in eine in die Erde gegrabene Grube, und zünden es an. Wenn es nun zu kohlen gebrannt ist, so löschen sie die Flamme mit Wasser aus, damit die Kohlen nicht völlig in Asche verwandelt werden. Der Asatbaum (Carpinus) giebt die besten Kohlen. Das warme Frühlingswetter, welches sich zu Ende dieses Monats einstellete, veranlaßte mich auf der hiesigen Halbinsel zu botanisiren, und ich traf folgende Kräuter schon in völliger Blüthe an: Silene cerastoides Lin. Senecio crucifolius L. Viola odorata L. Scabiosa Lyrata Gm. Oxalis acetosella L. Euphorbia peplis L. Alsine media L. Veronica agrestis L. Thlaspi aruense Var. Saxifraga pygmaea Gm. Sisymbrium nasturtium, Alsine mucronata Gm. Lichen amaenus L. und Lichen tomentosus L. Die Weidenbäume (Salix nitida und excelsa Gm.), die Kirschbäume, die Pfirsiche (Prunus persica L.) und die Schlöhen (Prunus spinosa L.) fiengen auch schon an ihre Knospen zu öfnen, und die Schonkillen und Tazetten blüheten schon in den lezten Tagen des vorigen Monats.

Vom Monat Februar.

In diesem Monate hatte ich Gelegenheit, dem Vogelfange der Perser beyzuwohnen; wodurch ich in den Stand gesetzt wurde folgende Beschreibung von demselben hier zu liefern. Es sind viererley Arten, vermittelst welcher sie sich der verschiedenen Arten von Vögeln zu bemächtigen pflegen.

Die erste vermittelst welcher sie die Schwanen fangen, ist diese: Ein viereckigtes zehn bis zwölf Faden langes und zwey Faden breites Netz, dessen eine in die Länge laufende Seite auf beyden Enden mit einem zwey bis drey Faden langen Strick versehen ist, wird in der Nähe des Ufers und an solchen Oertern, wo man weiß, daß sich die Schwanen herdenweise aufzuhalten pflegen, und daß die Tiefe des Wassers nicht über ein bis zwey

Fuß ist, vermittelst acht hölzerner Keilen aufgestellt. Erstlich spannt man nämlich die eine Seite desselben vermittelst zweyer aus, hierauf befestigt man die andere gegenüberstehende vermittelst derer gedachten Strike, mit welchen dieselbe auf beyden Enden versehen ist, an zwey andere, so, daß das Netz völlig ausgebreitet auf der Oberfläche des Wassers platt zu liegen kommt. Alsdann schlägt man wiederum vier Keile in den Grund des Wassers, zwey neben den zwey ersteren Seitenkeilen des Netzes, und zwey denenselben gegenüber in einem solchen Abstand, der der Hälfte der Breite des Netzes gleich ist, und nimt zwey Stangen, die accurat diesen Abstand halten, und auf ihrem einen Ende mit einer Fuge versehen sind, in welcher obenerwehnter Seitenstrick hineingelegt wird, und spannt dieselben zu beyden Seiten des Netzes zwischen letzgedachten Keilen so ein, daß das Netz alsdann gedoppelt zusammengeschlagen, oder vielmehr die eine Hälfte des Netzes zurückgeschlagen auf dem Wasser zu liegen kommt. Damit aber die eingespannten Stangen nicht vor der Zeit herausspringen können, so ist von denen Keilen, zwischen welche sie eingespannt werden, der auf dem einem Ende stehende, mit einer Aushöhlung, in welche die eine Spitze der Stange hineinpast, versehen, und die gegenüber stehende, gegen welchen die Stange mit demjenigen Ende zu stehen kommt, wo der Seitenstrick des Netzes in der Fuge liegt, mit einem eisernen oder hölzernen Haken befestiget, den die Spitze der Stange berüret.

Wenn nun auf solche Weise das Netz völlig aufgestellt ist, so bindet man an einem von den stark angespannten Seitenstricken desselben eine einige Faden lange Leine an, die nämlich bis zu der auf dem Ufer befindlichen Hütte reichet, in welcher sich die Vogelfänger verbergen, damit sie nicht von den Vögeln gesehen werden, und wenn alsdann eine genugsame Anzahl von Schwanen in der Nähe des Netzes sich befinden, so ziehet man gedachte Leine auf einmal stark an, die obenerwähnte zwischen zwey Keilen eingespannte Stangen heben sich hierauf mit demjenigen Ende, wo sie mit einer Fuge, in welcher der Seitenstrick lieget, versehen sind, sammt der zurückgeschlagenen Hälfte des Netzes in die Höhe, fallen rückwärts zurück, und das Netz breitet sich nach seiner ganzen Breite aus, und bedeckt alle die Schwanen, wel-

che sich in einer solchen Entfernung von demselben befinden, als die Breite reichen kann. Um die Schwane zum Netz hinzulocken, so bindet man gemeiniglich einen oder zwey lebendige vermittelst eines Strikes an einem der Keile an. Die Flügel derselben werden gemeiniglich zusammengebunden oder auch beschnitten, damit sie nicht fliegen, sondern nur hin und her schwimmen, und ihre Mitbrüder herbeylocken können.

Die zweyte Art, vermittelst welcher sie wilde Gänse, Enten, Wasserhühner, Schnepfen und andere Wasservögel fangen, ist folgende:

An dem Ufer der kaspischen See selbst, oder auch der aus derselben entstehenden Meerbusen, besonders aber an solchen Oertern wo man wahrgenommen hat, daß obgedachte Vögel zu übernachten pflegen, stellt man ein viereckichtes weitläuftig geflochtenes, acht bis zehn Faden langes und zwey bis drey Faden breites Netz so auf, daß dasselbe oben eine Wand und unten einen Sack formiret: Man schlägt nämlich fünf, sechs oder auch mehrere ohngefähr anderthalb Faden lange Stangen in einer Entfernung von ohngefehr einem Faden oder auch etwas darüber von einander in die Erde; der Abstand der erstern aber von den letztern ist der Länge des Netzes gleich; mann bindet die eine in die Länge laufende Seite an den obern Spitzen der Stangen so an, daß es in die Länge und in die Quere längst dem Ufer ausgespannt zu stehen kommt, denn die Stangen werden nicht in einer geraden, sondern in einer in die Länge und in die Quere laufenden Linie in die Erde befestiget. Hierauf schlägt man andere kürzere Stangen, die nur ohngefehr anderthalb bis zwey Arschienen lang sind, neben den längern in die Erde, und bindet an dieselben den untern schleppenden Theil des Netzes so in die Höhe, daß er den obgedachten Sack oder Busen formiret.

Wenn sich nun die Vögel bey herannahender Nacht an dem Ufer zur Ruhe begeben haben, so kommen die persischen Vogelfänger im Dunckeln auf kleinen Kähnen mit brennenden Napftalampen an dasselbe herangefahren, und machen mit einmal ein heftiges Geschrey und Getöse, wodurch die Vögel dann scheu

gemacht

gemacht werden, und um sich zu retten, in die Höhe fliegen; allein indem sie solches thun, so stoßen sie wider das ausgespannte Netz und bleiben entweder in dem obern Theil desselben behangen, oder sie prallen mehrentheils zurück, und fallen in den untern Theil, nämlich in den Sack oder Busen, je mehr sie sich alsdann bewegen, je mehr verwickeln sie sich im Netz so, daß sie nicht davon fliegen können; denn dasselbe ist nicht nur weitläuftig geflochten, sondern wird auch ziemlich schlaf dieserwegen ausgespannt.

Die dritte Art, deren sie sich im Herbst und Winter bey heftigen Stürmen, um sich außer andern Wasservögeln hauptsächlich der Schneppen zu bemächtigen, bedienen, besteht darinnen: Sie nehmen ein anderthalb bis zwey Faden langes Schilfrohr, befestigen an dem einen Ende desselben drey andere kürzere so, daß dieselben einen Triangel formiren, und überziehen diesen mit einem schlaf ausgespannten Netz wie einen Fischketscher. Alsdann nehmen sie dieses Rohr in die eine, und eine brennende Naphtalampe in die andere Hand, und verfügen sich des Nachts dahin, wo sie wissen, daß Enten, Gänse, Wasserhühner, und hauptsächlich Schneppen zu übernachten pflegen, und machen sie auf einmal scheu; diese fliegen hierauf gegen die brennende Lampe zu, und indem sie dieses thun, so werden sie mit dem gedachten im Triangel ausgespannten Netze bedecket und gefangen.

Dieser hier gedachten dreyerley Arten des Vogelfanges bedienen sich die Perser zu keiner andern Zeit als im Herbst und Winter; des vierten aber hier folgenden im Frühling und Sommer, und fangen vermittelst derselben hauptsächlich Wachteln und Rebhühner.

Sie nehmen einen anderthalb bis zwey Faden langen, aus Roßhaar verfertigten Strick, welcher mit einer unbestimmten Anzahl von Schlingen, die einen Zoll von einander abstehen, versehen ist, und spannen denselben vermittelst zweyer Theile, die auf beyden Enden desselben angebracht werden, so aus, daß die Schlingen nach unten zu ein paar Finger hoch von der Erde ausgespannt zu stehen kommen. Sie verfertigen ferner aus Schilf auf beyden

 den

den Seiten des ausgespannten Stricks eine ein oder zwey Faden lange und ohngefähr eine halbe Arschin hohe Seitenwand, damit die Wachteln, wenn sie in die Schlingen getrieben werden, nicht seitwärts entrinnen können. Wenn dieses geschehen, so nimmt man einen alten Rock, schlägt denselben über den Kopf so zusammen; daß nur die Augen unverdekt bleiben, steckt in die Ermel desselben einen dünnen Stock, vermittelst welchen man dieselbe hin und her beweget, und verfolgt die Wachteln oder Rebhühner längst den Feldern so lange, bis man sie auf die Bahn gebracht hat, wo die Schlingen ausgestellt sind; alsdann treibt man sie zwischen gedachten zwey Seitenwänden gerade auf dieselbe zu, und indem sie unter dem ausgespannten Strick durchzukriechen sich bemühen, so gerathen sie in die Schlingen hinein.

Gegen die Mitte dieses Monats machte ich eine Excursion nach Abekenar, welcher Ort in dem Tagebuch meines berühmten Lehrers genau beschrieben ist, um daselbst einige lebendige Gewächse zum Transport nach Astrachan auszugraben.

Hatte sich schon seit einigen Tagen auf der dürren Halbinsel Enzelli durch deutliche Kennzeichen der Frühling gezeiget, so war derselbe hier in Abekenar, als in einer der fruchtbarsten Gegenden von Gilan, sowohl im Thier- als im Pflantzenreiche noch viel merklicher. Der Asat (Carpinus), der Tschinar (Platanus orientalis L.) und der sogenannte Erbsenbaum waren schon mit kleinen frischen Blättern versehen. Die Schlöhen (Prunus spinosa L.), der Mispelnbaum, Crataegus monogyna, der Hülsenbaum (Ilex aquifolium L.), der Buxbaum, der Kirschbaum, die Aprikosen und verschiedene Arten von Weyden, standen in voller Blüthe, und unter denselben prangten mit ihren Blumen, blaue, weiße und rothe Violen (Viola odorata L. und Viola rubra Gm.) das Symphytum orientale Linn, verschiedene Ornithogala, Sisymbria, Impatiens noli me tangere und das Leontodon tuberosum. Der Galanthus niualis Linn. hatte schon ausgeblühet, und war mit beynahe reifen Saamenkapseln versehen. Bey dem Aufgange der Sonne ließ sich die Nachtigall mit ihrem vortrefflichen Gesange hören, und den gantzen Tag über erschallten die Wälder von der Stimme der Drosseln (*). Der schwarze Wasserrabe (Pelecanus carbo L.) beschäftigte sich mit der Zubereitung seines Nestes, welches er auf den höchsten Bäumen auf eben die nämliche Weise, als die gemeinen Raben, zubereitete, und die übrigen Wasservögel, als Gänse, Enten, Schwäne, Schnepfen u. s. w. versamleten sich heerdenweise am Ufer, um sich auf die Reise nach den nordlichen Gegenden zu begeben. Die Rehe ließen sich auch hin und wieder im Gebüsche sehen. Sie sollen sich allezeit im Frühling vom Gebirge nach den niedrigen waldigten Gegenden begeben, um sich daselbst zu paaren und Junge zu werfen. Zu Ausgang dieses Monats kamen auch die Schwalben hier in Enzelli schon an.

Vom Monat Märtz.

In den ersten Tagen dieses Monats brachte man mir die Waldratte, welche sich durch Europa wandernd verbreitet hat. Sie war in der Höhle eines Stachelschweins angetroffen worden. Sie hat die Größe der gemeinen Hausratte oder etwas darüber. Ihre Barthaare sind ungleich lang, einige übertreffen die Länge des Kopfes, und einige sind kaum halb so lang als dieser, so wie einige derselben schwarz, und die andern weis sind. Ihre Augen sind kohlschwarz und ziemlich groß. Ihre Ohren sind vollkommen so beschaffen, als der Hausratte ihre. Den ganzen obern Theil des Körpers sowohl, als die Seiten desselben bedecken Haare, welche dicht auf einander liegen, an ihrer Grundlage dunkelgrau, in der Mitte gelb und an ihrer Spitze kohlschwarz sind: diejenigen, die den Rücken besetzen, besonders hinten nach dem Schwanz zu, übertreffen die übrigen in der Länge; denn sie sind beynahe einen Zoll lang, und von der Mitte an bis zu ihrem

Ende

(*) Turdus musicus und iliacus Linn, welche sich in den gilanischen Wäldern anstatt der Wacholderbeeren, von den Beeren des steigenden Epheu (Hedera Helix) ernähren, die den ganzen Winter über mit reifen Früchten versehen ist, und deren Geruch sehr viele Aehnlichkeit mit der Wacholderbeeren ihrem besitzt.

Ende kohlschwarz, daher die schwarze Farbe an diesem Theil des Leibes merklicher als an dem übrigen ist. Der ganze untere Leib ist weis. Die Vorderfüße sind wie bey allen Mausarten kürzer als die hintern, in vier Zehen getheilt, und mit kurzen dicht aneinander stehenden weißen Haaren besetzt; anstatt des fünften Zehen, des Daumen nämlich, ist nur am innern Theil derselben ein kurzer stumpfer Nagel vorhanden. Die Hinterfüße bestehen aus fünf Zehen, welche mit eben solchen Haaren, als der Vorderfüße ihre, besetzt sind, und die bis über die Nägel hervorragen. Der Schwanz ist der Hausratte ihrem vollkommen ähnlich, und länger als der ganze Körper.

Die Vögel, die ich in diesem Monate wahrnahm, sind: Anas penelope Linn. welche der Herr Brisson unter dem Namen Anas fistularis ausführlich beschreibet, der Austerndieb (Haematopus ostralegus L.), der Turdus maculatus Gm., welchen mein berühmter Lehrer zuerst in Kuba wahrgenommen und beschrieben hat, die Recuruirostra auosetta L. der Charadrius himantopus L., die Motacilla oenanthe L., der Tetrao Alchata L., welcher sich nicht über vierzehn Tage lang auf den Feldern um Enzelli herum aufhielte, und die Rubetra anglicana Briss., die derselbe in seiner Ornithologie so ausführlich beschreibet, daß ich nichts hinzuzusetzen habe. Nach einem heftigen Nordweststurm, welcher in diesem Monate einige Tage lang anhielt, erschien in dem hiesigen Gärten auch der Weinschmäzer (Motac. Rubetra L.), in der Gesellschaft der Motacilla Kurrica Gm, welche das Weibchen der vorigen zu seyn scheinet. Am Strande ließ sich Anas Tadorna und eine andere Entengattung, die ich nicht beschrieben finde, wie auch ein besondrer Charadrius sehen. In der See kam auch der sonst noch nicht hier wahrgenommene große Seetaucher (Colymbus arcticus Linn.) vor.

Die Kraniche (Ardea grus Linn.) zogen schon in den ersten Tagen dieses Monats den hiesigen Ort vorbey nach Rußland. Sie sind den Winter über in den Gegenden um Enzelli herum nicht anzutreffen, daher ist zu vermuthen, daß sie in noch südlichern überwintern müssen.

Ich

Ich hatte auch Gelegenheit, in diesem Monate die Art nach welcher die Perser ihre Baumwolle hecheln, kennen zu lernen. Dieselbe ist ganz einfach. Man bedient sich eines ohngefehr anderthalb Arschinen langen Bogens, der einem Violinbogen vollkommen ähnlich ist, oben aus einem runden Holz, und unten aus einer von Schaafsdärmen verfertigten Saite bestehet, und eines runden, kurzen hölzernen Keils; man breitet die ungehechelte Baumwolle auf der Erde zu einem solchen weiten Umfange aus, als ein Mann im Sitzen mit ausgedehnten Händen reichen kann; man nimmt den Bogen hierauf in die rechte, und den Keil in die linke Hand, führet den erstern auf der Oberfläche der Baumwolle so hin und her, daß die straff angezogene Saite desselben sie berühret, und schlägt unaufhörlich mit dem letzeren auf die Saite. Vermittelst dieser Bewegung wird die Baumwolle nicht nur völlig zerklopft, sondern auch von allen Unreinigkeiten gereiniget. Die zerklopfte und gereinigte Baumwolle bleibt allezeit oben liegen und wird vermittelst des Bogens auf die Seite geschoben, und die Unreinigkeiten fallen alle auf den Bogen. Ein einziger Mann kann des Tages zwey Batmanns, jedes zu 15 Pfund, ausklingeln, und für einen jedweden Batmann bekomt er den Werth von 50 Kopecken Arbeitslohn.

Vom Monat April.

In den ersten Tagen dieses Monats ließ sich die gelbe Bachstelze in den hiesigen schilfigten Gegenden in äußerster Menge sehen, und in der Mitte desselben kam die rosenfarbene Drossel (Turdus roseus Linn.) zum erstenmal in diesem Jahr auf den hiesigen Feldern heerdenweise zum Vorschein. Außer diesen erhielt ich noch folgende Vögel: Tringa fasciata Gmel. Sterna hirundo Linn. Ardea alba Linn. Ardea rubra Linn. Ardea egretta, den Widehopf, die Elster, die Noctua major Briss. den gemeinen Häher, die Feld-Taube und die Pratincola.

Ich hatte auch Gelegenheit, in diesem Monate eine Art zu fischen, vermittelst eines Stellnetzes, wahr zu nehmen, deren

sich

sich die Perser sowohl in Enzelli, als auch an andern Orten in Gilan, zu bedienen pflegen; und weil dieselbe in dem Tagebuch meines berühmten Lehrers noch nicht beschrieben ist, so erachte ich es für meine Schuldigkeit, sie hier zu beschreiben.

Man nimmt ein sieben bis acht Faden langes und ohngefähr drey bis viertehalb Arschinen breites Netz, welches aber nur in seiner Länge laufenden Seiten hingegen in dünne eine viertel Arschine von einander abstehende Stricke ausläuft, die vermittelst eines allgemeinen dickern mit einander verbunden werden, und stellt dasselbe ganz nahe am Ufer oder auch andern Orten in der See, die aber nicht tiefer, als anderthalb bis zwey Arschinen sind, vermittelst dreyer Stangen so auf, daß es einen offenen Sack formiret. Man befestiget nämlich auf dem Grunde des Wassers in einer geraden Linie drey Stangen, und zwar so, daß der Abstand der ersteren von der letzteren der Länge des Netzes gleich ist, und daß die dritte in der Mitte zwischen den andern beyden zu stehen kommt, spannt längst denselben das Netz in die Länge aus, und bindet es sowohl an den beyden Seitenstangen, als an der mittleren so an, daß der obere Theil desseiben in einer geraden Linie auf der Oberfläche des Wassers und der untere Theil platt auf dem Grunde zu liegen kommt. Es wird dieses Netz zu keiner andern Zeit ausgestellt, als wenn man nach heftigen Stürmen eine Strömung in der See wahrnimmt, und alsdann stellt man es gegen dieselbe auf. Wenn nun die Fische vermittelst der Strömung in die offen stehende Seite des Netzes hineingetrieben werden, so verwickeln sie sich in demselben, weil es ganz schlaff ausgespannt ist, so, daß sie nicht wieder heraus kommen können, und alsdann werden sie von den Fischern sammt dem Netz herausgezogen. Man besichtiget alle Morgen und Abende das ausgespannte Netz, und indem man es an verschiedenen Orten aufhebet, so schliesset man nach der Schwere desselben auf die Anzahl der Fische. In Enzelli stellt man dieses Netz gemeiniglich in der Mündung desjenigen Kanals auf, welcher den Meerbusen gleiches Namens mit der kaspischen See verbindet, weil in derselben beynahe beständig eine Strömuug wahrgenommen wird, und fängt vermittelst desselben allerley Arten von kleinen Fischen.

Den

Den Nadelfisch (Syngnathus acus Linn.) fand ich in diesem Monate auch häufig an dem Ufer der kaspischen See im Sande. Er war nicht über sieben Zoll lang.

Vom Monat May.

Die Vögel, die mir in diesem Monate vorkamen waren: Lanius excubitor Linn., Lanius collurio Linn., Motacilla Titys Linn., Parus cinereus Briss., Fringilla versicolor Gmel., die Turteltaube, Turdus arundinaceus Linn., Motacilla Syluia Linn., Curruca arundinacea Briss. und dreyerley andre Gattungen von dem Geschlecht der Motacillen, die ich nicht beschrieben finde.

Gegen das Ende dieses Monats kam dann auch die Zeit zu meiner Abreise aus Enzelli nach den gilanischen Alpen endlich heran; daher beschließe ich die hier ertheilte allgemeine Nachricht über meinen Aufenthalt daselbst sowohl mit einer kurzen Beschreibung der gilanischen Zollverordnungen in Ansehung der rußischen und persischen Unterthanen, weil ich glaube, daß dieser Punkt in den Tagebuche meines berühmten Lehrers unberührt geblieben sey, als wie auch mit einer kurzen Anmerkung über das während meinem ganzen Aufenthalt in Enzelli beobachtete Wetter.

Obgleich kraft derer zwischen dem rußischen und persischen Reich zu Schach Thamas Zeiten geschlossenen Tractaten, alle russische Unterthanen ohne Ausnahme von allen Zollabgaben in Persien ausgeschlossen sind; so ist dennoch in neuern Zeiten, seitdem nämlich Serdar Mamed Hassan Chan nach dem Tode Nadyr Schachs in Gilan regierte, folgende Verordnung in Ansehung ihrer eingeführet worden.

Wenn ein rußischer Kaufmann seine von Astrachan aus mit gebrachte Waaren in Enzelli verkaufet, so wird weiter nichts von ihm gefordert, als daß er im Zollhaus die Anzahl der verkauften Waaren angebe, und denjenigen Perser, an den er sie verkaufet, anzeige, der alsdann von hundert fünf Prozent zahlen

muß,

muß. Führet aber ein rußischer Kaufmann seine Waaren nach Räscht zum Verkauf, so zahlt er den nämlichen Zoll, den die persischen zahlen, nämlich, vom hundert die gedachten fünf Prozente. Die persischen Waaren, welche aus Gilan nach Astrachan geführet werden, sind alle Zollfrey, einzig und allein Seide ausgenommen, deren jedes Pud 186 Kop. zahlet. Die Perser, welche ihre Waaren aus Enzelli nach Räscht führen, zahlen bey der Einfuhr für ein jedwedes Packpferd, außer denen oberwähnten fünf Prozenten, noch 25 Kop.

Die Russen waren ehedem dieser letzteren Auflage auch unterworfen; allein der vorige Consul Gawrilo Semenowitsch Bogolubow, hat es nach vielen Streitigkeiten, die er dießfalls mit dem gilanischen Beherrscher Hedaet Chan gehabt, endlich doch so weit gebracht, daß sie von derselben befreiet worden sind. Er bemühete sich auch, so wie seine Vorgänger, die mit den Tractaten nicht übereinstimmende Zollverordnuug in Ansehung der rußischen Unterthanen gänzlich zu zernichten; allein alle seine Mühe war vergebens, woran wohl aber nicht so viel die Geldbegierde, oder der Eigensinn des Chans, als die Armenier Schuld seyn mögen. Denn obgleich ihnen nach wiederholtenmalen von den Consuls auf das schärfste verboten worden ist, und noch verboten wird, ihre Waaren nach Räscht zum Verkauf zuführen, und daselbst Zoll zu bezahlen; so fahren sie dennoch täglich fort, dieselben auf diese oder jene Art nach Räscht heimlich zu transportiren und zahlen den nämlichen Zoll, den persische Unterthanen zahlen, wodurch denn die Perser zur Bestätigung ihrer unbilligen Zollverordnung in Ansehung der rußischen Unterthanen nur noch mehr aufgemuntert werden. Würden sie aber hingegen, kraft der Befehle des Consuls, mit ihren Waaren beständig in Enzelli verbleiben, und daselbst die aus Räscht kommende persische Kaufleute abwarten, so würde die ganze gelanische Zollverordnung sich von selbsten aufheben.

Der Herbst war im vergangenen Jahre gegen die vorige viel erträglicher, denn anstatt dessen, daß sonsten heftige Nord-Nordwest- und Nordostwinde ganze Monate lang mit beständigem Regenwetter anzuhalten pflegten, so wahr der längste dießmal nicht über acht Tage, und inzwischen stellten sich die angenemsten heitersten Tage ein. Der Winter war, drey oder vier gelinde Nachtfröste, die sich zu Ausgang des Decembers einstellten, ausgenommen, vom Herbst in nichts unterschieden, denn vom Schnee nahm man nicht die geringsten Spuren wahr. — Der Frühling fieng sich gegen die Mitte des Jänners mit dem arabischen Wind, den die Perser Gelliwar nennen, an. Derselbe wehete zwar auch schon um Weyhnachten einige Tage lang; allein darauf fiel wiederum kaltes regnerisches Wetter ein. Nunmehr aber hielten die warmen Tage beynahe beständig an, und vom Anbruch des Tages bis gegen Mittag war die Atmosphäre beständig mit einem dicken Nebel angefüllt, der sich aber alsdann gänzlich zertheilte. Dieses Wetter währte in einem fort bis gegen die Mitte des Aprils, nur den Märzmonat ausgenommen, welcher außer wenigen heitern Tagen beynahe beständig Regenwetter mit sich führte. Während dieser ganzen Zeit wehete der arabische Wind nicht über viermal, und jedesmal hielt er nicht über zwey bis drey Tage an.

Den 15ten März nahm man das erste Donnerwetter wahr. Vom 15ten April bis zur Mitte des Maymonats stellten sich warme Sommertage ein, und während derselben bließ am Tage beständig der Ost- und Nordost- und des Nachts der Westwind. Alle drey bis vier Tage stiegen gemeiniglich in Westen und Südwesten gelinde Gewitter auf, die allezeit längst dem hiesigen Vorgebirge zogen, und sich daselbst zertheilten, ohne sich dem hiesigen Ort zu nähern. Manchmal wurden dieselben auch von einem angenehmen Regenweter begleitet. Von der Mitte des Mays hielten beständig bis zu meiner Abreise heiße, trockne Sommertage an, und das Verhältniß der Winde war das nämliche, als von der Mitte des Aprils bis dahin.

Vom 27sten May.

Kraft der mir im November des vergangenen Jahres ertheilten Instruction hätte ich meine Reise nach den gilanischen Alpen schon zu Ausgang des März oder zu Anfang des Aprils antre-

antreten sollen; allein die Abwesenheit Hedaet Chans, deren Ursache ich oben bereits gedacht habe, nöthigte mich bis gestern in Enzelli zu verweilen. Ich hatte zwar schon zu Anfange des vergangenen Monats durch einen Expressen, den ich an den Chan nach Lenkaran mit demjenigen Empfehlungsschreiben, welches mir von der astrachanischen Gouvernements-Kanzley mitgegeben war, abschickte, mir einen schriftlichen Befehl an den in seiner Abwesenheit in Räscht bestimmten Naip Adschi Mustaffa ausgewirket, daß er mich im Namen des Chans an alle die Befehlshaber derjenigen Oerter in Gilan, welche ich bereisen würde, durch ein allgemeines Schreiben bestens empfehlen, mit einem Maimandaren versehen, und so bald ich es begehren würde, mich abfertigen möchte; es fanden sich aber bey Erfüllung dieses Befehls nach persischer Gewohnheit so viele Schwierigkeiten, daß die Entwickelung derselben sich so lange verzögerte, bis vor acht Tagen hier die Nachricht einlief, Hedaet Chan habe über Karachan glücklich gesieget, und eile nunmehro unverzüglich nach Räscht. Hierdurch wurden die zu meiner Abfertigung von dem Naip bereits gemachten Anstalten gänzlich wiederum zernichtet, denn niemand leistete anjetzo mehr seinen Befehlen Gehorsam, sondern jedermann wollte dieselben vom Chan selbst ertheilt haben. Was blieb mir bey so veranstalteten Umständen anders übrig, als wie nur gedultig die Ankunft des Chans abzuwarten. Und sobald ich vor fünf Tagen die Nachricht empfing, das er in Räscht eingetroffen sey, sogleich schrieb ich dahin, daß ich ohne Zeitverlust ihm meine Aufwartung zu machen gedächte. Er sandte mir hierauf vorgestern einen Maimandaren zu, der mich von Enzelli aus abholen und nach Räscht begleiten sollte. Ich brach also gestern Abends um 10 Uhr von Enzelli auf, um mich nicht der brennenden Sonnenhitze bey Tage auf der Reise längst dem enzellischen Meerbusen auszusetzen, und kam mit Anbruch des Tages in Peribasar an. Hier war ich genöthiget, bis Nachmittags um 3 Uhr zu verbleiben, bis nämlich so viel Pferde zusammengebracht wurden, als zu Fortbringung derer bey mir befindlichen Leute und Equipage erforderlich waren, und als dieselbe zusammengebracht waren, so trat ich meine Reise nach Räscht an, allwo ich auch nach zwey Stunden glücklich ankam. Der Chan ließ mich bewillkommen und eines seiner Hofbedienten Wohnung mir zum Quartier anbieten,

ten; ich verbat mir aber diese angebotene Güte mit der Entschuldigung, daß da ich nur einige Tage in Räscht zu verbleiben gedächte, so sey ich nicht willens jemanden von den Einwohnern dieser Stadt beschwerlich zu fallen, sondern wolle lieber auf einem der armenischen Karawansarais mich einquartieren. Er ließ mir hierinnen meinen Willen, und ich nahm auf dem kleinen armenischen Karawansarai drey Buden zu meiner Wohnung ein.

Vom 30sten May.

Heuté hatte ich das Vergnügen, bey dem Chan zum erstenmal zur Audienz zu seyn; allein mir wurde zum vorausgesagt, daß ich mich nicht lange bey ihm verweilen möchte, indem er mit Geschäften überhäuft sey, und ich war also genöthiget, nachdem ich die gewöhnlichen Complimente mit ihm gewechselt hatte, ohne meine Bitte in Ansehung meiner Abfertigung angebracht zu haben, wiederum nach Hause zurückzukehren.

Vom 30sten May bis zum 3ten Junius.

Da der Chan nach seiner Zurückkunft hieher sowohl mit der Einsammlung der Abgaben für Kerim Chan beschäftiget, als wie auch mit vielen andern Geschäften überhäuft war, so verzögerte sich meine Abfertigung von hier bis auf heute. Heute aber erhielt ich von ihm ein allgemeines Empfehlungsschreiben, einen Maimandar und zehn Pferde zu Fortbringung meiner Reiseequipage und derer bey mir befindlichen Leute, vier Kosacken nämlich, eines Ausstopfers und eines Dollmetschers. Während meines Aufenthals allhier vernahm ich, daß Tenkabun, welches ehedem dem Amberlinischen Rustum Chan gehörte, nunmehr unter dem hiesigen Chan, seinem Gebieter stehe, ich ersuchte also denselben, daß er mir außer denen zweyen mir in meiner Instruction zu bereisen vorgeschriebenen Gebirgen Samamis und Deliman auch diese Gegend zu besehen erlauben möchte, weil dieselbe von meinem berühmten Lehrer noch nicht besichtiget worden sey; er willigte ohne alle Weigerung hierein, und ich nahm mir also vor, zuerst

dahin zu gehen, das dasige Gebirge samt denen am Fuße derselben befindlichen warmen Brunnen in Augenschein zu nehmen, und alsdann meine Rückreise über den Samamis und Deliman anzustellen. Solchermaßen trat ich heute Nachmittag um 4 Uhr, nachdem ich mich vorher vom Chan völlig beurlaubet, und ihm für seine gütige Abfertigung schuldigerweise gedanket hatte, meine Reise nach Lahidschaan an, und kam des Abends um 9 Uhr bey der Ueberfahrt über den Swidura (*) an, allwo ich wegen der Finsterniß der Nacht, welche mir nicht erlaubte über den Fluß zu setzen, zu übernachten genöthiget war. Der Weg war von Räscht bis hieher sehr angenehm. Der Wald, welcher auf beyden Seiten denselben besetzet, war überall mit den schönen purpurfarbenen Blumen der Granaten ausgezieret, und der weiße Jasmin, welcher allenthalben blühete, füllte ihn mit dem angenehmsten Geruch an, so wie die Stimme der Nachtigallen, der Droßeln, und der Finken in demselben überall erschalleten. Die Bäuerinnen beschäftigten sich mit Versetzung des Reißgrases aus den kleinen bey ihren Wohnungen befindlichen Behältnissen nach dem großen Reißfeldern.

Vom 4ten Junius.

Heute fiel ein solches heftiges Regenwetter ein, daß ich, aus Furcht um die bey mir befindliche Sachen durch die Nässe nicht zu zernichten, mich genöthiget sahe, hier bey der Swidura so lange zu verbleiben, bis dasselbe Nachmittags einigermaßen nachließ; alsdann aber brach ich auf, und erreichte nach drey Stunden Lahidschaan.

Vom

(*) Die Perser nennen diesen Fluß Kisilaßan, welches auf Persisch den rothen Fluß bedeuten soll, weil das leimichte trübe Wasser desselben eine röthliche Farbe hat, und behaupten, daß dieses der rechte Name sey, den er in alten Zeiten gehabt habe; Swidura oder Sebdura hingegen sey er erst in neuern Zeiten von den gilanischen Bauern, die an demselben wohnen, genannt worden.

Vom 9ten Junius.

Ich hielt es für meine Schuldigkeit, mich einige Tage lang hier in Lahidschaan aufzuhalten, theils um mich auf dem hiesigen Vorgebirge genau umzusehen, ob nicht vielleicht etwas sowohl im Thier- als Pflanzenreiche der Aufmerksamkeit meines berühmten Lehrers entwichen sey, theils um eine fleißige Sammlung der Insecten anzustellen, weil ich aus der Erfahrung wußte, daß sich dieselben in der hiesigen vortreflichen Gegend häufiger als an den übrigen von mir zu bereisenden Oertern aufzuhalten pflegen. Ich war auch so glücklich, eine ansehnliche Anzahl derselben zu erhalten. Unter andern kam die flügellose Cantharis phosphorea Lin. in einer solchen Menge vor, daß durch den Schein, den die zwey letzteren gelben Abschnitte ihres Unterleibes von sich geben, die Wälder des Nachts beynahe gänzlich illuminirt wurden. — Von Kräutern und Vögeln aber fand ich, außer denen von meinem aufmerksamen Lehrer schon beschriebenen, nichts neues. Das Trifolium repens Lin. geben die gilanischen Perser für ein Mittel, die Flecken von den Augen zu vertreiben, aus. Sie nennen es in ihrer Sprache Tschimaen, nehmen das ganze Kraut desselben, trocknen es einige Tage lang an der Sonne, zerreiben es zu Staub, und streuen denselben in die mit Flecken behaftete Augen. — Das Polygonum auiculare Linn. welches sie Ramasch nennen, rühmen sie wider den Schlangenbiß, indem dasselbe nicht nur das Gift aus den Wunden ausziehen, sondern auch verhindern soll, daß sich die Geschwulst nicht erweitern könne. Sie legen dasselbe frisch zerdrückt auf die Wunden.

Nachdem ich also vier Tage lang sowohl die hiesigen bergichten als niedrigen Gegenden genau besichtiget hatte, und mich nunmehr überzeugt halten konnte, daß in denselben wenige natürliche Gegenstände nachgeblieben seyn möchten, die mir nicht zu Händen gekommen wären; so gedachte ich schon gestern den hiesigen Ort zu verlassen, und meine Reise nach Rudißar fortzusetzen; allein ein heftiges Regenwetter, welches den ganzen Tag über wiederum anhielt, verhinderte mich hieran, und ich war also genöthiget, meine Abreise bis auf heute aufzuschieben. Indessen aber

stattete

stattete ich meine Visite bey den Vorgesezten der hiesigen Stadt ab, und dankte ihnen für ihre gütige Aufnahme, indem ich auf das beste von ihnen aufgenommen worden war. Heute Morgens um 8 Uhr verließ ich Lahidschaan; um 12 Uhr setzte ich über den Fluß Tschalman, welcher im delimanischen Gebirge entspringt, und einige Werste von da, wo man sich über denselben übersetzen muß, wenn man nach Rudißar reiset, in die kaspische See ergießet. Im Frühling soll er, wie alle gilanische Flüsse, beym Schmelzen des Schnees auf den Gebirgen ziemlich tief seyn, im Sommer aber trocknet er beynahe gänzlich aus, so daß man ohne alle Mühe durch denselben durchreiten kann. Um 3 Uhr erreichte ich das Dorf Limidschan, welches fünf Werste diesseit Rudißar an einem Arm des Flusses, der eben diesen Namen führet, liegt. Es besteht aus ohngefähr 300 nach persischer Art im Walde zerstreuten Häusern, und gehöret zum delimanischen Gebiete. Ehedem soll an diesem Orte, wo dasselbe gegenwärtig erbauet ist, eine ansehnliche Stadt, die unter die ältesten gilanischen Oerter gerechnet wurde, und den Namen des obgedachten Flusses, nämlich Tschalman führte, befindlich gewesen seyn. Während der Unruhen aber, welche nach Nadir Schachs Tode in Persien entstanden, ist sie unter der Regierung Asat Chans in Gilan gänzlich zerstöret worden, und gegenwärtig sieht man nur noch einige Ueberbleibsel von derselben, eine steinerne Badstube nämlich, die noch in gutem Stande ist, eine verfallene Metsched, und eine schöne steinerne Brücke über den gedachten Arm des Rudißarflusses, die auch noch unbeschädiget ist. Man weiß nicht gegenwärtig, wer der eigentliche Stifter derselben gewesen ist, sondern jedermann behauptet nur so viel, daß sie vor Räscht angeleget worden sey. Der schlechte Weg von Lahidschaan bis hieher hatte meine Pferde so entkräftet, daß ich mit denselben nicht weiter fort kommen konnte, und wider meinen Willen hier übernachten mußte. Unterdessen hatte ich Zeit genug, mich in der hiesigen Gegend umzusehen, und Kräuter und Insecten zusammlen. Beym Botanisiren erfuhr ich von den Einwohnern des hiesigen Dorfes, daß der schwarze Hollunder (Sambucus nigra Lin.) ihnen als ein heilsames Hausmittel bekannt ist. Sie nennen ihn Palchum, und bedienen sich des ausgepreßten Safts von dem Kraute desselben zu Heilung der Wunden wenn sie sich mit einem schneidenden Instrumente am Leibe verletzen.

Vom

Vom 10ten Junius.

Mit Anbruch des Tages verließ ich das Dorf Timidschan, und kam nach zwey Stunden in Rudißar an, allwo ich genöthiget war, bis gegen Mittag zu verbleiben, bis nämlich meine Lahidschanischen Pferde umgewechselt wurden. Während dem als dieses geschahe, hatte ich Gelegenheit wahrzunehmen, daß der Aberglaube bey Heilung der kalten Fieber in Persien eben so als in Europa unter dem Pöbel herrschet. Es kam nämlich ein Einwohner des hiesigen Orts, und fragte zu wiederholtenmalen meinen Dollmetscher, ob nicht jemand von uns die Arzneywissenschaft verstünde, um ihn vom kalten Fieber zu kuriren, und als er jedesmal abgewiesen wurde, so erschien er endlich wiederum mit einem Apfel bey einem meiner Kosaken, und bat ihn, daß er denselben anbeisen möchte. Dieser vermuthete nichts Arges, und biß frisch in denselben hinein. Hierauf verlangte er ihn wiederum zurück, und als er denselben erhielt, so verzehrte er ihn in aller Eil und gieng seine Wege. Ich fragte also gleich die herumstehenden Perser, was dieses zu bedeuten hätte, und sie sagten mir, daß der Febricitant nunmehr der Meynung sey, daß das Fieber ihn verlassen, und demjenigen, der in den Apfel gebissen, anhaften werde. In der Mittagsstunde reiste ich aus Rudißar ab, und kam nach 5 Stunden in Sekalarut an.

Vom 15ten Junius.

Heute Morgen brach ich aus Sekalarut auf, nachdem ich daselbst wiederum vier Tage lang Stillstand gehalten, und eine genaue Nachlese, sowohl im Pflanzen- als im Thierreiche, angestellt hatte, und setzte meine Reise nach dem warmen Quellen fort. Nachdem ich einen Weg von anderthalb Agatschen längst dem Ufer der kaspischen See zurückgelegt hatte, erreichte ich das Tenkabunische Gebiete. Hierauf gieng der Weg landeinwärts in den Wald nach dem Vorgebirge zu, und nach fünf Wersten kam ich in das Dorf Sachtissaar, welches sich hier anfängt, und ohngefähr eine Werste hinter den warmen Brunnen endiget. Es bestehet

stehet aus drey bis vierhundert Häusern, die am Fuße des Vorgebirges hin und her im Walde zerstreuet sind. Aus diesem Dorfe reiste ich längst derjenigen Anhöhe auf welcher oberwähnte tenkabunische warme Quellen befindlich sind, und kam nach drey Wersten auch zu denselben.

Sie liegen, wenn man aus Gilan nach Masanderan längst dem Ufer der kaspischen See reiset, ohngefähr 3 Werste landeinwärts in Südsüdwesten am Fuße desjenigen Vorgebirges, welches durch eine ununterbrochene Kette mit dem Gilanischen und Masanderanischen zusammenhängt, gerade gegenüber demjenigen Berge desselben den die Perser Kala (*) nennen, auf einer ziemlich hohen Anhöhe, welche, so wie die ganze umliegende, mit einem dichten Walde besetzt ist, und nehmen einen Umfang von zwanzig bis dreyßig Faden ein. Sie sind in drey viereckigte Behältnisse, welche durch kleine Kanäle mit einander verbunden werden, eingeschlossen; deren zwey für das männliche Geschlecht, und eines für das weibliche zum Baden bestimmt sind. Ein jedwedes derselben ist drey Faden lang und zwey breit, an einigen Orten anderthalb, an andern zwey Arschienen tief, und mit weißen Gypssteinen, mit welchen die ganze Gegend angefüllt ist, rundum ausgemauert. Ehedem sollen dieselben auch mit einer aufrecht stehenden Mauer umgeben gewesen seyn, welche aber schon vor Nadir Schachs Zeiten durch die Länge der Jahre in Verfall gerathen ist. Gegenwärtig umgiebt nur dasjenige eine aus Strauch geflochtene Wand, in welchem sich das Frauenzimmer zu baden pflegt. Der Grund dieser Behältnisse bestehet theils aus einer schwarzen mit kleinen Kieselsteinen vermischten Erde, die einen ziemlich starken Schwefelgeruch von sich giebt, theils ebenfalls aus weissen Gypssteinen, zwischen welchen das Wasser hervorquillt; daher denn auch dasselbe, wenn es starck beweget wird, und wenn sich die

bey

(*) Kala bedeutet in der türkischen Sprache eine Festung, und weil vor undenklichen Jahren auf der Spitze dieses Berges eine erbauet gewesen seyn soll, von der man auch noch gegenwärtig wenige Ueberbleibsel wahrnimmt; so wird demselben diese Benennung beygelegt.

bey der Oberfläche gemachten Oeffnungen, durch welche es aus den Behältnissen abläuft, verstopfen, eine weiße, trübe Farbe gewinnt. Sonst aber ist es ziemlich klar, hat einen aus Schwefel und Naphta vermischten Geruch, welcher dasselbe beynahe eine Werste im Umfange verräth, einen salzigten bittern Geschmack und kochet auf der Oberfläche mit einer gelinden Bewegung. Obgleich der Grad der Wärme desselben so starck ist, besonders in dem einen von denen zween für das männliche Geschlecht bestimmten Behältnissen, welches etwas größer als das andere im Umfange ist, daß man sich kaum in demselben baden kann, so macht es dennoch nichts gahr. Ich legte rohe Hühner-Eyer in dasselbe, und ließ sie zehn, zwölf bis vier und zwanzig Stunden in demselben liegen, und als sie wieder herausgenommen wurden, so waren sie eben so roh, als sie hineingelegt worden waren. — Funfzig Schritte von gedachten dreyen Behältnissen nach Süden zu, ist noch eine Quelle vorhanden, welche beynahe gar nicht kochet, und weil sie nicht benützet wird, mit allerley Unreinigkeiten angefüllt ist. Und ohngefähr 100 Faden von derselben, noch weiter nach Süden zu, ist am Ufer eines kleinen Flusses, welcher aus den Gebirgen in das kaspische Meer fließet, noch eine andere größere als diese befindlich, welche aber, weil sie eben so als die oberwähnte benutzet wird, auf eben eine solche Weise, als dieselbe, in ein vierekigtes ausgemauertes Behältniß eingeschlossen ist. — In allen diesen Behältnissen nahm ich so wohl auf dem Grunde als an den Seitenwänden derselben die Tremella difformis (*) des Herrn von Linne in äußerster Menge wahr, und in einer ganz nahen Entfernung von denselben beobachtete ich, in dem mit verbrannten Gypssteinen angefüllten Erdreiche, eben diejenigen Kräuter, die ein salzigter, mit Naphta vermischter Erdboden in Persien gemeiniglich hervorzubringen pfleget, als nämlich: Salicornia herbacea, Artemisia abrotanum, Statice limonium, Rumex crispus, Saxifraga aizoides, Polygonum hydropiper und Portulaca

ole-

(*) Tremella subrotunda sinuosa difformis gelatinosa Linn. Sp. pl. 2 p. 1626. m. 8.

oleracea, welche von den Persern Cholsa genannt, und so wie von den Europäern in Speisen gekocht gegessen wird. — Sobald man sich aber nur etwas weiter von denselben entfernt, so trift man die gewöhnlichen gilanischen Waldpflanzen wiederum an, als: Verbena officinalis. Aegopodium podagraria, Agrimonia orientalis, Geum urbanum, Circea lutetiana, Alcea rosea, u. d. m.

Die Perser nennen dieses warme Bad nach demjenigen Dorfe, neben welchem es sich befindet, das Sachtissarische warme Wasser in der persischen Sprache nämlich **Abgorum** und in der türkischen Issi-Ssu-Sachtissar. Sie bedienen sich desselben in allerley Kranckheiten, besonders aber bey veralteten Wunden und in scorbutischen Zufällen, und daher kommen sowohl aus ganz Gilan als Masanderan mit dergleichen Krankheiten behaftete Leute zu demselben, um sich zu heilen. Während der Kur enthalten sie sich aller sauren Speisen, weil sie aus der Erfahrung wissen wollen, daß dieselben schaden sollen.

Vom 23sten Junius.

Nachdem ich mich drey Tage lang bey den warmen Brunnen aufgehalten hatte, so nahm ich mir vor, das Tenkabunische Gebiete weiter zu verfolgen, um es näher kennen zu lernen. Solchermaßen hinterließ ich meine Reise-equipage und die Hälfte derer bey mir befindlichen Leute in dem Dorfe Sachtissar, weil ich wußte, daß mich der Weg nach den samanischen Schneegebirgen nachgehends wiederum in dasselbe führen würde; und so begab ich mich den 18ten dieses auf die Reise. Ich brachte auf derselben fünf Tage, bis nämlich heute, zu: heute Abends um 8 Uhr aber kam ich wieder in erwähntes Dorf zurück. Während dieser Zeit bereiste ich nicht nur den ganzen Tenkabunischen Districkt in die Länge bis zur masanderanischen Gränze, sondern ich machte auch hin und wieder aus den Dörfern kleine Excursionen in das Vorgebirge, und fand überall die Wahrheit desjenigen Satzes in der Naturgeschichte bekräftiget, daß ähnliche Gegenden ähnliche Produkte liefern; denn die Gleichförmigkeit der Gegenden dieses Districts

stricts mit den gilanischen verursachte, daß ich durchgängig keine andere natürliche Gegenstände wahrnahm, als die ich schon daselbst beobachtet hatte. Von Tenkabun überhaupt aber erhielt ich folgende Kenntniß.

Das Tenkabunische Gebiet nimmt denjenigen Landesstrich an dem westlichen Ufer der kaspischen See ein, welcher den Zwischenraum von ohngefähr 10 Wersten zwischen der Provinz Gilan und Masanderan ausmacht, und dessen Gränzen gegen Norden Gilan, gegen Osten das kaspische Meer, gegen Süden Masanderan, und gegen Westen das Schneegebirge, welches theils zu letzterer Provinz, theils zu Kasbin gehöret, sind. Die natürliche Beschaffenheit desselben kommt, so wie ich schon oben gesagt habe, mit der Gilanischen vollkommen überein; denn es begreift sowohl das flache Land zwischen der See und dem Vorgebürge, als wie letzteres in sich, daher sind auch die Produckte desselben von den gilanischen in nichts unterschieden; nur ist es an allerley Sorten von Orangenfrüchten reicher, als wie diese Provinz. Es bestehet aus sechs Dörfern, die folgende Benennungen führen: **Sachtissaar, Guleidschan, Aspidschim, Niaschta, Barischi** und **Babidia**, von denen die drey erstern längst dem Ufer der kaspischen See im Walde hinter einander nach der Ordnung erbaut, die drey letztern aber am Fuße des Vorgebirges hin und her zerstreuet sind. Die Anzahl der Einwohner, welche dieselben bewohnen, soll sich auf zwey Tausend belaufen, welche gebohrne Perser sind, mit den Gilanern einerley Sprache, einerley Kleidung, einerley Sitten und einerley Nahrung haben. Sie pflanzen nämlich in den niedrigen Gegenden Reiß, treiben in den höhern den Seidenbau (*), und gehen außerdem auch noch der Viehzucht

nach;

(*) Ich hatte von verschiedenen Kaufleuten in Räscht gehöret daß die Tenkabunische Seide die allerschlechteste sey; ich bekümmerte mich daher während meinem Aufenthalt in diesem Gebiete genau um die Ursache hiervon, und erfuhr, daß sich dieselbe bloß auf den Betrug der dasigen Bauern, welche dieselbe verfertigen, gründe. Denn indem ihnen von denjenigen persischen Seidepächtern in Räscht

nach; daher sich der größte Theil derselben den Sommer über im Vorgebirge aufhält. In dem Dorfe Aspidschim welches fünf Werste von der masanderanischen Gränze, zwey von der kaspischen See entfernt liegt, und aus vierzig Häusern besteht, die meistentheils von Flüchtlingen aus Schirwan und Masanderan bewohnt werden, ernähret sich ein ansehnlicher Theil der Einwohner mit Verfertigung, aus schwarzem Gagat (*), welches sie auf Persisch Schiawa nennen, allerley Sorten von Korallen, deren sie sich zu Rosenkränzen und Esklavagen für das Frauenzimmer bedienen, und nach ganz Gilan und Masanderan zum Verkauf führen. Sie holen dasselbe eine Tagereise von da, von einem hohen, mit Buxbaum dicht besetzten Berge her. Ich bemühete mich auf alle mögliche Art und Weise, daß man mich dahin führen möchte, um die Erzeugung desselben näher kennen zu lernen; allein mir wurde durch hunderterley falsche Ausreden der Weg dahin unmöglich gemacht, weil man sich nicht getrauete, mir einen solchen, ihrer Meynung nach beträchtlichen Schatz bekannt zu machen.

Das Tenkabunische Gebiete ist von jeher mit der Provinz Gilan vereiniget gewesen, und hat beständig unter einem Beherscher mit derselben gestanden. Serdar Mamed Hassan Chan war der erste, welcher es während der Unruhen, die nach Nadir Schachs Tode in Persien entstanden, von derselben trennte, und der Provinz Masanderan beyfügte. Als aber hierauf Kerim Chan ihn besiegte, und die Stelle eines Oberbeherrschers in Persien antrat, so sonderte er dasselbe auch von dieser Provinz wiederum ab, und übergab es der Macht des Amberlinischen Rustum Chans, unter dessen Regierung es auch bis vor einem Jahre stand. Alsdann aber that der gegenwärtige gilanische Beherscher und Serdar He-

Näscht, welche auf die zu erhaltende Seide denenselben Geld voraus auf die Hand geben, nur zwölf Rubel für einen Batman derselbe bezahlt wird; so geben sie sich nicht die Mühe, dieselbe sorgfältig zu behandeln.

(*) Bitumen (gagas) solidum purum natans. Linn. syst. nat. T. 3. p. III. n. 8
Bitumen durissimum lapideum purum Wall. min. 199.

Hedaet Chan bey dem Kerim Chan eine schriftliche Vorstellung, daß dieser District unrechtmäßiger Weise von erwähntem Amberlinischen Chan beherschet würde, indem er von jeher den gilanischen Oberhaupte zugehöret habe, und bat, daß man ihm erlauben möchte, sich desselben zu bemächtigen, und ihn wie vorhin mit der Provinz Gilan zu vereinigen. Kerim Chan willigte ohne alle Weigerung hierein, weil die Tenkabunischen Einwohner schon olsedem mehrmalen über obgedachten Rustum Chan bey ihm Klagen geführet hatten. Und Hedaet schickte also eine Kriegsmacht dahin, und ließ erwähnten District einnehmen. Solchermaßen steht derselbe nunmehr seit einem Jahre unter der Gewalt dieses gilanischen Beherrschers, wodurch seine Einkünfte um ein namhaftes vermehrt worden sind. Er erhält daraus allein an Seide hundert Batman jährliche Abgabe.

Es ist von jeher der Gebrauch gewesen, daß die Tenkabunischen Beherrscher über obgedachte sechs Dörfer einen Naip einsetzten; daher ist auch gegenwärtig einer von Hedaet Chan bestätiget; welcher seinen Sitz in dem Dorfe Guleidschan hat, und der nämliche ist, den der amberlinische Rustum Chan eingesetzet hat.

Vom 24sten Junius.

Heute verließ ich das Tenkabunische Gebiete, indem ich mich nunmehr überzeugt hielt, meine Pflichten durchgängig erfüllt zu haben, und nahm meinen Weg gerade nach den Samamißischen Alpen zu. Derselbe gieng von einem Berge über den andern des Tenkabunischen Vorgebirges, bis ich nach 12 Stunden in der Abenddämmerung das auf der Gränze der Samamißischen Alpen befindliche Dorf Afschian erreichte, welches von lauter Hirten (Persisch Galisch) bewohnt wird, die sich aber nur des Sommers der Viehzucht halber hier aufhalten, und im Winter nach denen unten am Fuße des gilanischen Vorgebirges befindlichen Dörfern begeben. Ich will hier nicht eine weitläuftige Beschreibung von allen den Beschwerlichkeiten und von der Lebensgefahr, die man in Ansehung des Weges bey Besteigung der Schneegebirge

birge in Persien auszustehen hat, machen, denn dieses, glaube ich, wird schon von meinem berühmten Lehrer bey seiner Anwesenheit allhier geschehen seyn; sondern ich will nur so viel sagen, daß so wohl dieselbe, als ein heftiges kaltes Regenwetter, welches mich unterwegs überfiel, verursachten, daß alle diejenigen von denen bey mir befindlichen Leuten, welche dergleichen Wege zum erstenmal paßirten, erkrankten. Weil die Reise aus Sachtissaar bis hieher sehr langsam gieng, so hatte ich Zeit genug, unterwegs zu botanisiren, und ich nahm außer denen theils seltenen, theils neuen von meinem berühmten Lehrer schon beobachteten Pflanzen auf der Spitze des Vorgebirges die gemeine Buche (Fagus sylvatica *, und am Fuße der Schneeberge den Eschbaum (Fraxinus excelsior **) wahr. Der Wald auf der äußersten Spitze des Vorgebirges, welcher meistentheils aus dem Carpino betulo des Herrn von Linne bestehet, wurde über und über von dem Lichen divaricatus L. (***) behangen und in demselben kam das Heracleum Sphondylium (†) in äußerster Menge hervor. Die Perser nennen dasselbe Kulupär, und essen, so wie die Kamtschadalen, so wohl die Hauptstiele, als die Blätterstengel desselben roh, nachdem sie vorher die äußerste Haut derselben vermittelst eines Messers abgezogen haben.

Vom 27sten Junius.

Ein heftiges Regenwetter, welches die vergangenen Tage über anhielt, nöthigte mich, bis heute in Asschian zu verbleiben. Heu-

(*) Fraxinus foliis serratis, floribus apetalis. Linn. syst. nat. p. 612 n. 1. Fraxinus racemis lateralibus nudis Calycibus inaequaliter denticulatis. Scop. flor. carn. p. 577. n. 1.

(**) Fagus foliis ovatis obsolete serratis Linn. syst. nat. p. 631. n. 3.

(***) Lichen filamentosus, pendulus, angulatus, articulatus, intus tomentosus, ramis divaricatis peltis orbiculatis sessilibus Linn. syst. nat. p. 715 n. 73-2.

Lichen filamentosus pendulus, loris compressis lacunosis glabris. scop. flor. Scarn. p. 75. n. 6.

(†) Heracleum foliolis pinnatifidis laevibus, floribus radiatis. Linn. syst. nat. p. 210. n. 1.

Heute Morgen um 7 Uhr verließ ich dieses Dorf, reiste längst dem Fuße der Schneegebirge nach Dschurdascht, welchen Ort ich mir zu meinem Standplatz während meinem Aufenthalt auf den Samamißischen Alpen erwählt hatte, um von da aus meine Excursionen anzustellen. Nach 10 Wersten kam ich auch in demselben glücklich an. Unterwegs fand ich, außer denen von meinem berühmten Lehrer schon wahrgenommenen Pflanzen, eine Gattung von dem Geschlecht der Centaurien, welche ich bey dem Herrn von Linne nicht beschrieben finde; ich gebe ihr den Namen Centaurea procumbens, und beschreibe sie, so lange bis sie näher bestimmt werden kann.

Centaurea procumbens.

Radix perennis, lignosa, simplex extus fusca, intus alba perpendiculariter in terram descendit. Caules ex ea plurimi, procumbentes, ramosi, quadranguli alboque tomento per omnem sui longitudinem obducti in palmarem, semipedalem et interdum dodrantalem altitudinem excrescunt. Folia radicalia in fasciculum collecta, simpliciter cum impari pinnata, pinnulis alternis integris, lanceolatis, sessilibus, vtrinque alba lanugine obtectis, extima reliquis productiore et latiore. Caulina alternatim disposita, sessilia, inferiora etiam pinnata, minori tantum quam radicalia pinnarum numero conflata, caeterum dissimillima, superiora ternata extimo foliolo productiore, summa simplicia ovato-lanceolata, sessilia utrinque tomentosa. Rami e foliorum alis egredientes iisdem foliis ac caulis vestiti sunt. Flores in terminatione caulium ramorumque, solitarii sessiles, purpurei. Calyx oblongo-globosus, squamis ovatis membrana circumdatis, scariosis. Es wächst diese Pflanze am Fuße der Schneegebirge in einem trockenen leimichten Erdboden.

Vom 28sten Junius bis zum 1ten Julius.

Während meinem letztern Aufenthalt in Räscht nahm ich wahr, daß man auf dem Markte daselbst ein gewisses Pulver verkauft,

kauft, dessen sich die Perser zum vertreiben der Flöhe aus ihren Betten und Kleidern bedienen. Man sagte mir, daß dasselbe aus den Blumen einer gewissen Pflanze, die auf den Schneebergen wachse, verfertiget werde; allein bis her konnte ich nicht in Erfahrung bringen, was dieses für ein Gewächs sey, dieser Tagen aber wurde mir dieselbe von den hiesigen Bauern welche sie in zahlreicher Menge einsammlen und nach Räscht zum Verkauf führen, bekannt gemacht, und sie ist das Chrysanthemum inodorum *) des Herrn von Linne, welches in der persischen Sprache Subuludaru und in der türkischen Biroti genannt wird. Das Pulver wird auf eine ganz einfache Weise aus demselben zubereitet; man nimt nämlich die Blumen desselben, trocknet sie einige Tage lang an der Sonne, und zerreibet sie nachgehends zwischen zwey Steinen zu Staub. Mit diesen Staub bestreuen sie die Betten und Kleider, aus welchen sie die Flöhe vertreiben wollen. Ein Eßlöffel voll von diesem Pulver wird für ein Kopek in Räscht verkauft.

Vom 2ten Julius.

Unter andern theils seltenen, theils neuern, von meinem berühmten Lehrer beschriebenen Vögelarten, welche heute von meinem Jäger geschossen wurden, erhielt ich eine Gattung von dem Geschlecht der Sperlinge, die ich bey dem Herrn von Linne nicht beschrieben finde. Sie kommt der Fringilla niualis des Herrn Brisson sehr nahe, allein gewisse Kennzeichen unterscheiden sie von derselben (**). Ich behalte daher diese Benennung bey derselben so lange zweifelhaft bey, bis sie näher bestimmt werden kann, und beschreibe sie also:

Fringilla niualis. Briss.

Ihr Schnabel ist wie bey allen Sperlingen kegelförmig, an seiner Grundlage nämlich dick, und nach seiner Endung zugespitzt: die Kinnladen haben eine gleiche Länge, und die Naslöcher sind rund und gänzlich mit Federn bedeckt. Der obere Kopf und der obere Hals wird mit dunkelgrauen, der Rüken aber und das Uropygium mit hellbraunen Federn bedeckt. Den untern Kopf und die Kehle besetzen schwarze Federn, die an ihrer Spitze weis gefärbt sind, und der ganze untere Leib ist schneeweis. Die Flügel erreichen, wenn sie zusammengeschlagen sind, beynahe das Ende des Schwanzes, und bestehen aus 18 Schwingfedern, von denen die sechs erstern gänzlich schwarz, die siebente ihnen vollkommen gleich nur am innern Ende mit einem weißen Flecken versehen ist, und die übrige alle an ihrer Grundlage schwarz, und hierauf gänzlich schneeweiß sind. Die Deckfedern derselben kommen mit den letztern Schwingfedern in Ansehung ihrer Farbe vollkommen überein. Der Schwanz ist keilförmig und bestehet aus 12 Regierfedern von denen die zwey mittleren kohlschwarz, die auf beyden Seiten folgenden halb weiß und halb schwarz, und auf der schwarzen Seite nach dem Ende zu mit einem weißen Flecken versehen ist, und die übrigen alle schneeweis sind. Die Füße und der Schnabel haben eine schwarze Farbe. In Ansehung der Größe kommt dieser Vogel mit dem gemeinen Haussperlinge vollkommen überein, nur ist sein Schwanz länger als desselben seiner. Er hält sich beständig in der Nachbarschaft des Schnees auf den gilanischen Alpen auf, und nähret sich vom Saamen. Das Weibchen unterscheidet sich vom Männchen darinnen, daß die Farben ihres Oberleibes heller, und der untere Kopf und die Kehle nicht schwarz, sondern weiß sind.

Vom 3ten Julius

Bey der heutigen botanischen Excursion, die ich auf dem hiesigen Samamisischen Gebirge anstellte, nahm ich unter andern seltenen Kräutern die Scorzonera tomentosa *) des Herrn von Linne

(*) Chrysanthemum foliis pinnatis multifidis caule ramoso diffuso. Linn. syst. nat. p. 562. n. 10.

(**) Ich halte diesen Vogel der gilanischen Alpen für eine bloße Spielart der Brissonschen Gattung. P.

(*) Scorzonera foliis ouatis neruosis, tomentosis, integerrimis, sessilibus. Linn. syst. nat. p. 519. n. 3.

Linne auf dem Gipfel der Schneegebirge wahr. Die ganze Pflanze ist mit einer weißen Wolle überzogen, und besitzt eine senkrecht in die Erde gehende, dicke, einfache, von außen braune und von innen weiße perennirende Wurzel, aus welcher drey, vier auch mehrere ohngefähr einen Schuh lange, runde, einfache Stiele, die bey ihrer Grundlage etwas nach der Erde zu gebogen, und an ihrer Spitze mit einer einzeln schwefelfarbenen Blume versehen sind, in die Höhe steigen. Die Blätter haben keine Stiele, sondern sitzen unmittelbar dicht an den Haupstielen, und sind einförmig, ganz, mit länglichten Adern versehen, unten an der Wurzel in Büscheln und längst den Stämmen wechselsweise geordnet. Der Blumenkelch ist nur halb so lang, als die Blume selbst.

Vom 4ten bis zum 7ten Julius.

Die Vögel, die dieser Tagen auf dem hiesigen Gebirge geschossen wurden, waren unter andern der Hänfling (Fringilla cannabina), und die Schneelerche (Alauda alpestris des Herrn von Linne); der ersteren seine Scheitel und die Brust ist purpurroth, der übrige obere Kopf und Hals dunkelgrau, der Rücken schwarzbraun, und der Steiß schwarz und weiß gesprenckelt. Der Bauch und die Gegend des Afters sind weißröthlich, und die Flügel mit einem weißen Bande versehen. Der Schwanz ist gespalten, und besteht aus zwölf schwarzen mit einem weißen Rande versehenen Regierfedern. Die leztere kommt in allen Stücken mit der Beschreibung des Herrn von Linne und des Herrn Brisson überein, nur laufen von dem auf der obern Stirne befindlichen schwarzen Querbande auf beyden Seiten lange schwarze Federn aus, die das Ansehen zweyer Ohren haben *). Sowohl dieser Vogel als der erstere hält sich den ganzen Sommer über in der Nachbarschaft des Schnees, auf dem hiesigen Gebirge auf.

Vom

(*) S. Gmelins Reisebeschreibung 1ster Theil.

Vom 8ten Julius.

Unter andern Pflanzen, die ich heute sammlete, fand ich das Pisum ochrus *) und das Chrysanthemum monspeliense **). Sie wachsen beyde in steinigten Gegenden auf dem Gipfel des hiesigen Gebirges.

Vom 8ten bis zum 11ten Julius.

Dieser Tagen nahm ich, unter andern Vögelarten, eine von dem Geschlecht der Meisen unbeschriebene Gattung, und eine andere von dem Geschlecht der Motacillen wahr, die ich für eine Abart von Motacilla Stapazina halte. Die erstere nenne ich Parus alpinus, und beschreibe sie also:

Parus alpinus m.

In Ansehung der Größe kommt dieser Vogel mit dem Paro caudato beynahe vollkommen überein. Sein Schnabel ist pfriemförmig, gerade, ganz und schwarz gefärbet. Seine Zunge ist abgestumpft und an der Spitze mit Borsten versehen, und seine Naslöcher sind nierenförmig und mit einer Haut halb bedeckt. Den ganzen obern Leib bedecken schwarze mit einem grauen Rande rund herum versehene Federn. Auf beyden Seiten des Kopfs lauft von der Grundlage des Schnabels eine weiße Linie aus, die sich beym Nacken endiget. Der untere Leib ist weisröthlich und mit länglichten schwarzen Flecken hin und wieder versehen, besonders an den Seiten des Halses. Die Flügel erstrecken sich, wenn sie zusammengeschlagen sind, nur etwas über den Anfang des Schwanzes, und bestehen aus 18 Schwingfedern, die oben schwarz und unten grau sind. Ihre Deckfedern sind ihnen vollkommen

gleich

(*) P. petiolis decurrentibus membranaceis, diphyllis, pedunculis vnifloris. Linn. syst. nat. p. 485. n. 4.

(**) C. foliis imis palmatis, foliolis linearibus pinnatifidis Linn. syst. nat. p. 562. n. 9.

gleich, und nur mit weißen Spitzen versehen. Der Schwanz ist beweglich, gespalten und aus 12 schwarzen Regierfedern zusammengesetzt, von denen die zwey äußern an ihrem Ende mit einem weißen keilförmigen Flecken versehen sind. Die Füße sind samt den Zehen und Nägeln schwarz. Der Nagel des hintern Zehen übertrift die übrigen an Größe, und ist auch krummer als dieselben. Sie halten sich beyde auf dem Samamisischen Gebirge auf und nähren sich von Insecten.

Vom 12ten Julius.

Ich nahm in den vergangenen Tagen auf dem hiesigen Gebirge allenthalben kleine, eine halbe Arschin tiefe mit mehr als einer kleinen, runden Oeffnung versehenen Höhlen wahr; daher ließ ich heute verschiedene derselben aufwühlen, um zu sehen, wer die Einwohner derselben seyn, und ich fand, daß es eine Mausart sey, die mit keiner beschriebenen überein kommt. Ich gebe ihr den Namen nach der Gegend, in welcher sie wohnt, Mus alpinus *), und beschreibe sie also:

Mus alpinus m.

Sie hat die Größe der gemeinen Hausmaus. Ihre Barthaare sind ungleich lang, einige übertreffen die Länge des Kopfes, und einige sind derselben vollkommen gleich, so wie einige schwarz und einige weis sind. Ihre Augen sind mittelmäßig groß und kohlschwarz gefärbet, und ihre Ohren sind rundlich, von außen mit langen Haaren weitläuftig besetzt, und von innen beynahe gänzlich kahl. Den ganzen obern Leib bedecken Haare, welche dicht auf einander liegen, an ihrer Grundlage dunkelgrau, in der Mitte weislicht, und an ihrer Spitze glänzend schwarz sind, und der

(*) Nach den mitgebrachten ausgestopften Fellen ist diese Maus die von mir unter den Namen Mus phaeus beschriebene Art. S. Nou. Spec. Quadrup. p. 261. tab. XV. 4.

der ganze untere Leib ist schneeweis. Die Vorderfüße sind, wie bey allen Mäusen, kürzer als die hintern, in vier zehen getheilt, und mit kurzen dicht aneinander stehenden weißen Haaren besetzt, die bis über die Nägel hervorragen; anstatt des fünften Zehen oder Daumen ist nur am innern Theil derselben ein kurzer stumpfer Nagel vorhanden. Die hintern bestehen aus fünf Zehen, die mit eben solchen Haaren, als die vordern, bedeckt sind. Der Schwanz ist kürzer als bey allen mir bekannten Gattungen dieses Geschlechts, denn er ist kaum eines Daumens lang, und mit weitläuftigen kurzen weißen Haaren versehen.

Vom 13ten Julius.

Beym heutigen Botanisiren fand ich in den holzigten Gegenden des hiesigen Gebirges eine Gattung von dem Geschlecht der Storchschnäbel. Sie gehört zu derjenigen Ordnung dieses Geschlechts welche Staubfäden mit 10 fruchtbaren Spitzen, und die Blumenstiele mit zwey Blumen versehen, haben; allein sie kommt mit keiner unter derselben begriffenen Linneischen Gattung vollkommen überein. Ich sehe mich also genöthiget, dieselbe als eine neue zu beschreiben, und nenne sie:

Geranium montanum m.

Die Pflanze erreicht die Höhe eines Schuhes oder etwas darüber, und ist mit einer einen Daumen dicken, etwas fasrigten, krumm in die Erde steigenden, von außen braunen von innen röthlichen Wurzel versehen, aus welcher zwey, drey und mehrere nach der Erde zu gebogene, oben zweyfach getheilte, beynahe viereckigte, mit weichen Haaren über und über bedeckte Stiele in die Höhe steigen. Die untern Blätter stehen in einem Kreise um die Wurzel herum, sind rundlich, auf beyden Seiten haarigt, beynahe siebenfältig gespalten, lobis incisis venosis, und mit langen haarigten runden Stielen versehen; die mittlern und obern sind paarweise geordnet, diese haben keine Stiele und sind dreyfach; jene aber hängen an kürzern haarigen Stielen, als die untern, und

und sind fünffach gespalten, lobis incisis pilosis. Pedunculi terminales, axillaresque, biflori. Der Blumenkelch ist fünffach gespalten und mit langen Haaren besetzt. Die Blume ist ziemlich groß, besteht aus fünf Blumenblättchen, und ist kolumbinenfarbig, und die Blumenblättchen sind an ihrer Spitze ausgehöhlt. Der Staubfäden sind an der Anzahl 10, die alle mit fruchtbaren, violet gefärbten Spitzen versehen sind.

Vom 14ten Julius.

In der vergangenen Nacht entstand im hiesigen Gebirge ein ziemlich starkes Donnerwetter, auf welches sich ein solcher heftiger Sturm aus Südwesten erhob, daß er große Bäume mit der Wurzel aus der Erde umwarf, und hierauf fiel heute morgen ein solcher Schnee aus, daß die hiesigen Alpen beynahe gänzlich von demselben bedeckt wurden; allein er blieb nicht über vier Stunden liegen, und alsdann wurde er von den Sonnenstrahlen gänzlich verzehrt.

Vom 15ten Julius.

Der Jäger brachte mir heute unter andern Vögeln eine Gattung von dem Geschlecht der Staare, die ich bey dem Herrn von Linne und Brisson nicht beschrieben finde. Ich nenne sie Sturnus montanus, und beschreibe sie folgender maßen.

Sturnus montanus m.

Es hat dieser Vogel die Größe der gemeinen Feldlerche. Sein Schnabel ist pfriemförmig, gerade, beynahe dreyeckigt, stumpf und niedergedrücket. Die obere Kinnlade desselben ist ganz, schwarz, und mit einem breiten gelben Rande versehen; und die untere von ihrer Grundlage an bis über die Mitte gelb, alsdann aber bis zu ihrer Spitze schwarz. Die Naslöcher sind nierförmig und mit einer Haut beynahe gänzlich bedeckt. Der Regenbogen der Augen ist roth, und der Augapfel schwarz. Die Augenbraunen sind mit kurzen weißen Federn bedeckt, und die Augenlieder beynahe gänzlich kahl. Der obere Kopf, der obere Hals, der Rücken und das Uropygium sind mit grauen Federn versehen, die in ihrer Mitte braun gesprenkelt sind. Der untere Kopf und die Kehle sind grau und weis gesprenckelt, und der Bauch und die Seiten desselben sind hellgrau und mit gelbröthlichen Flecken hin und wieder bestreuet; die Brust und der untere Hals sind in Ansehung ihrer Farbe dem obern Kopfe vollkommen gleich. Die Flügel erreichen, wenn sie zusammengeschlagen sind, beynahe die Mitte des Schwanzes, und bestehen aus 18 braunen am äußern Rande grau gefärbten Schwingfedern, von denen die erstern unbefleckt, und die letzteren an ihrer Spitze mit weißen Flecken versehen sind. Die obern Deckfedern derselben sind ihnen gleich gefärbet, und die untern fallen aus dem grauen in das gelbröthliche. Die vestitrices sind aschfarben. Der Schwanz hat eine gleiche Länge, und ist aus 12 braunen Regierfedern zusammengesetzt, von denen die zwey mittlern ausgenommen, die auf beyden Seiten folgende alle an ihrer Spitze mit einem nierförmigen weisröthlichen Flecken versehen sind. Diejenigen Federn, die den Schwanz von unten bedecken, sind grauröthlich gefärbet, und rundum weis gesprenckelt. Die Füße und Zehen sind fleischfarben, und die Nägel schwärzlich. Das Weibchen unterscheidet sich vom Männchen bloß allein darinnen, daß der Bauch und die Seiten desselben mit keinen gelbröthlichen Flecken versehen sind.

Es lebt dieser Vogel auf den Samamisischen Alpen, und nähret sich von Insecten. Wann er jung ist, so fallen alle seine Farben ins gelbliche, und die letztern Schwingfedern sind rundum mit einem gelbröthlichen Rande versehen. Sein Nest verfertiget er beständig in ausgehöhlten Felsen.

Vom 16ten bis zum 20sten Julius.

Bey den botanischen Excursionen, die ich dieser Tagen auf den hiesigen Alpen anstellte, fand ich unter andern Kräutern eine Gattung von dem Geschlecht der Centaurien, und eine andere von dem Geschlecht des Gnaphalii, die ich nicht beschrieben finde

finde. Die erstere Pflanze besitzt einen solchen heftigen Bisamgeruch, daß ich ihr daher den Namen Centaurea moschus beylege, und die andere ist beständig mit einzelnen Blumen versehen, daher nenne ich dieselbe Gnaphalium vniflorum. Die Beschreibung von beyden ist diese.

Centaurea moschus m.

Die ganze Pflanze ist über und über mit einer weissen Wolle bedeckt. Die Wurzel derselben ist ohngefähr so dick als eine Schreibfeder, länglicht, einfach, von außen gelb, von innen weis, und steiget senkrecht in die Erde. Die Blätter, welche in dichte Büschel an derselben sich versammlet befinden, und platt auf der Erde niedergedrückt sich rund um derselben ausbreiten, sind mit langen glatten, in der Mitte ausgefurchten, an ihrer Grundlage ausgebreiteten Stielen versehen, und cum impari pinnata, parium 3 et 4, pinnulis alternis, sessilibus, oblongo-linearibus, obtusis integerrimis. Aus der Mitte eines jedweden Blätterbüschels steiget eine einzelne purpurfarbene Blume in die Höhe, welche mit einem kurzen wolligten Stiele versehen ist. Ca'yx oblongus, imbricatus, squamis ouato lanceolatis membranaceis, laeuibus, inermibus,

Gnaphalium vniflorum m.

Die Pflanze besitzt eine vielfache, senkrechte, fasrigte, von außen braune, von innen weiße Wurzel, aus welcher drey, vier und mehrere einer Spanne lange, platt auf der Erde liegende, runde, hin und wieder gekrümmte und mit einer weißen Wolle gänzlich überzogene Stiele hervorsteigen, die an ihrer Spitze mit einer einzelen, ziemlich großen gelben Blume versehen sind. Die Blätter, die dieselbe bekleiden, laufen mit ihren Rändern längst derselben hinab, und sind wechselsweise geordnet, lanzenförmig und auf beyden Seiten mit einer weichen weißen Wolle bedeckt.

Vom

Vom 20ten bis zum 23sten Julius.

Ich erhielt in den vergangenen Tagen den Turdus torquatus des Herrn von Linne, und eine Gattung von dem Geschlecht der Motacillen, die ich nicht beschrieben finde. Zu der vortreflichen Beschreibung des Herrn Brissons (*) von dem ersteren kann ich nichts als folgende kurze Anmerkung beyfügen. Der Kopf und der Hals ist bey dem Männchen dunkelbraun, bey dem Weibchen aber dem übrigen Leibe gleich gefärbet, so wie die Ränder derjenigen Federn, welche den untern Leib bedeken, bei diesem merklicher weis sind, als bey jenem. Die Flügel erreichen, wenn sie zusammengeschlagen sind, die Mitte des Schwanzes, und bestehen bey beyden aus 18 Schwingfedern, von denen die vordern unbefleckt braun, die hintern aber von außen mit einem weißen Rande versehen sind. Die Deckfedern kommen in Ansehung ihrer Farbe mit den letzteren Schwingfedern volkommen überein. Den letztern Vogel aber nenne ich wegen seiner dunkeln Farben Motacilla obscura, und beschreibe ihn also:

Motacilla obscura m.

In Ansehung der Größe giebt er der gemeinen Nachtigall wenig nach. Sein Schnabel ist pfriemförmig, beynahe dreyeckigt und braun gefärbet. Die Naslöcher sind nierförmig und mit einer dünnen Haut beynahe gänzlicht bedeckt. Der Regenbogen der Augen ist gelb, und der Apfel schwarz. Die Augenbraunen und Augenlieder sind beynahe kahl. Der obere Kopf und der obere Hals fallen aus dem grauen ins bräunlichte; der Rücken und Steiß werden von Federn bedeckt, die an ihrer Grundlage, aschgrau, in der Mitte kastanienfarben, und an ihrer Spitze schwärzlich gefärbt sind. Der untere Kopf und der untere Hals sind dunkelgrau, und ihre Federn fallen an ihrer Spitze ins gelbröthliche. Die Brust ist ihnen gleich gefärbet, der Bauch aber und die

(*) Merula torquata. Briss. au. ord. V. gen. XXII. n. 12.

die Gegend des Afters sind grau und weis gesprenkelt. Die Flügel erreichen, wenn sie zusammen geschlagen sind, beynahe die Hälfte des Schwanzes, und sind aus 18 schwärzlichen an ihrem äußern Rande kastanienfarben gefärbten Schwingfedern zusammengesetzt. Die Deckfedern sind ihnen vollkommen gleich, nur an ihrer Spitze mit einem weisgelblichen Flecken versehen. Der Schwanz ist beynahe gespalten und besteht aus 12 schwärzlichen, an ihrem äußern Rande kastanienfarben gefärbten Regierfedern. Die Füße, Zehen und Nägel sind schwärzlich gefärbt.

Vom 23sten bis zum 25sten Julius.

Die Pflanzen, die ich in diesen Tagen wahrnahm, waren die Achillea inodora *) des Herrn von Linne, und eine Gypsophila, die ich mit keiner bekannten übereinstimmend finde. Die Beschreibung, die ich von letzterer ertheile, ist diese:

Gypsophila alpina mihi.

Der Trivialname dieser Pflanze zeiget die Gegend an, in welcher sie wächset. Die Wurzel, mit welcher dieselbe von der Natur begabt wird, ist von einer jährlichen Dauer, dünne, weis, etwas faserigt, und breitet sich flach unter der Erde aus. Der Stiel, welcher aus derselben gerade in die Höhe steiget, ist ohngefähr eine Spanne lang, dünne, rund, glatt, und mit vielen Aesten versehen. Die untern Blätter sitzen in einem Kreis um die Wurzel herum, haben keine Stiele, und sind länglicht schmal, und auf beiden Seiten platt. Die obern, die nämlich den Stiel besetzen, stehen weit auseinander, sind paarweise geordnet, und an ihrer Grundlage mit einander zusammengewachsen, sonst aber in nichts von den untern unterschieden, nur je weiter nach oben, je schmäler und kürzer sind sie. Die Aeste, die

(*) A. foliis dentato-lanceolatis, integerrimis, apice, trifidis. Linn syst. p. 566. n. 9.

die zwischen den obern Blättern und dem Stiele hervorsteigen, sind gerade, dünne, und mit eben solchen Blättern, als der Hauptstiel, bekleidet. Die Blumenträger kommen zwischen den obern Blättern des Stieles und der Aeste hervor, und sind mit einer einzelnen Blume versehen. Der Blumenkelch ist glockenförmig, eckigt und oben in fünf Einschnitte getheilet, die Blume selbst übertrift ihn an der Länge, und besteht aus fünf weißen, ganzen, zurückgebognen Blumenblättchen. Der Staubfäden sind an der Anzahl zehne, und der Stiele zwey. Die Saamenkapsel ist rundlich und einfächerig.

Vom 25sten Julius bis zum 1ten August.

Wegen eines heftigen Regenwetters, welches alle die vergangenen Tage über anhielt, war ich genöthiget, meine botanischen Excursionen bis heute einzustellen. Heute aber, da dasselbe einigermaßen wiederum nachzulassen begunte, fand ich mich im Stande, dieselben wiederum fortzusetzen. Der Vultur fuluus des Herrn Brisson schwebte in ziemlicher Menge auf den hiesigen Alpen herum. Ich finde ihn bey dem Herrn von Linne nicht beschrieben; meine Beschreibung aber, die ich von demselben liefere, ist diese;

Vultur fuluus Briss. *)

In Ansehung der Größe übertrift er etwas den gemeinen Adler; sein Schnabel ist aschfarben, und an seiner Grundlage rundum mit einer schwarzen Haut umgeben; die Augen sind mittelmäßig groß und mit einem dunkelgelben Regenbogen, und schwarzen Augapfel versehen. Der Kopf und der ganze Hals werden nicht mit Federn, sondern mit ganz kurzen weißen Daunen bedeckt, die am letztern ziemlich weitläuftig auseinander stehen, so, daß sie an der Grundlage desselben auf beyden Seiten einen länglichten kahlen Flecken verursachen, welcher bloß allein mit einer blau-

(*) Briss. au. ard. III. g. X. n. 7.

blaulichten Haut bedeckt ist. Bey dem Eintritt des Halses in den Körper, da nämlich, wo sich die Daunen endigen, ist eine vielfache Reihe langer, spitziger, borstenförmiger Federn vorhanden, welche denselben als wie mit einem Kragen umgeben, und aus dem Weißen ins Gelbröthliche fallen, und auf der Mitte der Brust befindet sich eine ziemlich breite und tiefe Höhle, welche inwendig mit eben solchen weißen Daunen, als der Hals, versehen ist, und von außen mit langen, schmalen, gelbröthlichen Federn umgeben wird. Der ganze obere Leib fällt aus dem grauen ins gelbröthliche, und den untern bedecken Federn, die an ihrer Grundlage weis und an ihrer Spitze gelbroth gefärbet sind. Die Flügel erreichen, wenn sie zusammengeschlagen sind, beynahe das Ende des Schwanzes, und sind aus schwarzen Schwingfedern zusammengesetzt. Der Abstand derselben, wenn sie ausgebreitet sind, beläuft sich auf vier Arschienen. Der Schwanz hat die nämliche Farbe, die die Flügel besitzen. Die Füße sind bleyfarben gefärbet, und bis über die Hälfte des Schienbeins von innen mit dichten weißen Daunen, und von außen mit langen gelbröthlichen Federn besetzt. Die Nägel sind schwarz.

Es nähret sich dieser Vogel auf den Samamisischen Alpen von allerley Sorten von Aas, und wird von den dasigen Einwohnern Dal genennet, welche sich seines Fetts anstatt einer Salbe bedienen, wenn sie mit Reißen in den Gliedern behaftet sind.

Vom 1ten bis zum 3ten August.

Die Einwohner der gilanischen Alpen bedienen sich täglich neben ihrer gewöhnlichen Speise des Plows, nämlich eines Zugemüses, welches sie aus folgenden Kräuter verfertigen. Dem Meirich nämlich (Alsine media (*) Pers. Pabu), der Gänsepappeln (Malua rotundifolia (**) Pers. Penirki), der orientalischen Ochsen-

(*) Alsine petalis bipartitis, foliis ouato-cordatis. Linn. syst. nat. T. II. p. 221. n. 1.

(**) Malua caule prostrato, fol. cordato-orbiculatis, obsolete-quinquelobis, pedunculis fructiferis declinatis, Linn. syst. nat. T. II. p. 460. n. 11.

fenzunge (Anchusa orientalis (*) Pers. Muschgusch), dem Lamium album (**) Pers. Kargasina, der Hirtentasche (Thlaspi bursa pastoris (***) Pers. Galischtara) und den Nesseln (Vrtica dioica (†) Pers. Dasgasina). Sie sammlen die jungen Pflanzen von diesen Kräutern, kochen dieselben erstlich schlechtweg in Wasser ab, und stoßen sie nachgehends in Butter. Den Wegerich (Plantago major (††) nennen sie in der Landessprache Kamasch, und behaupten, daß derselbe ein heilsames Mittel wider allerley Geschwülste sey.

Vom 3ten bis zum 6ten August.

In den vergangenen Tagen erhielt ich eine Motacillengattung, die ich nicht beschrieben finde. Ich beschreibe sie daher folgendermaßen und nenne sie nach der Gegend, in welcher sie sich aufhält.

Motacilla samamisica m.

In Ansehung der Größe ihres Körpers kommt sie mit der schwedischen Motacilla beynahe überein. Ihr Schnabel ist wie bey allen Gattungen von diesem Geschlecht beschaffen, und schwarz gefärbet. Der Regenbogen der Augen ist braun, und der Augapfel schwarz. Auf beyden Seiten des Kopfes läuft von der Grundlage des Schnabels eine weiße Linie aus, die über die Au-

(*) Anchusa Sp. pl. 191.

(**) Lamium fol. cordat acuminatis, serratis, petiolatis verticillis vigintifloris. Linn. syst. nat. II. p. 393. 5.

(***) Thlaspi siliculis obcordat. fol. radicul. pinnatifidis. Linn. syst. nat. p. 434. n. 10.

(†) Vrtica foliis oppositis cordatis, racemis geminis. Linn. syst. nat. II. p. 622. n. 6.

(††) Plantago foliis ouatis glabris, scapo tereti, spica flosculis imbricatis, Linn. syst. nat. II. p. 122. n. 1.

Augen fortfährt und sich beym Nacken endiget. Der obere Kopf, der obere Hals, der Rücken und das Uropygium fallen aus dem aschgrauen ins gelbröthliche; der untere Kopf aber, die Seiten desselben und der untere Hals werden von Federn bedeckt, die schwarz und mit einer weißen Spitze versehen sind. Die Brust und der Bauch sind mit gelbrothen Federn, die an ihrer Spitze auch weis gefärbet sind, versehen, und die Gegend des Afters ist schneeweis. Die Flügel erreichen, wenn sie zusammengeschlagen sind, den dritten Theil der Länge des Schwanzes, und sind aus 18 Schwingfedern, die am äußern Rande und ihrer Spitze weis gefärbet sind, zusammengesetzt. Die Deckfedern sind ihnen vollkommen gleich Der Schwanz hat eine gleiche Länge und bestehet aus 12 Regierfedern, von denen die zwey mittlern braun, und die übrigen auf beyden Seiten folgenden alle unbefleckt gelbroth gefärbet sind. Die Füße sind sammt ihren Zehen und Nägeln schwarz.

Es nähret sich dieser Vogel von Insekten, und hält sich in den felsigten Gegenden des hiesigen Gebirges auf.

Vom 6ten bis zum 10ten August.

Aus dem dritten Theil des Tageregisters meines berühmten Lehrers wird es bekannt seyn, daß die Perser, außer dem Bart, keine Haare an ihrem Leibe leiden; denn sie scheeren den ganzen Kopf, und vom übrigen Leibe vertreiben sie dieselben vermittelst einer Salbe, mit welcher sie sich in den Badstuben wöchentlich einmal einsalben. Dieser Tagen hatte ich Gelegenheit, die Verfertigung der letzteren in Erfahrung zu bringen. Sie nehmen nämlich eine gleiche Quantität vom Auripigmento (*), welches sie in der Landessprache Sarnük nennen, und von Ispahan aus nach den übrigen persischen Städten verführen, und von ungelöschtem Kalk; zerreiben beydes zu Pulver, mischen es untereinander, thun so viel warmes Wasser hinzu, daß es die Substanz einer Salbe gewinnt, und bestreichen mit derselben alle diejenigen Theile ihres Leibes, von welchem sie die Haare vertrieben haben wollen; Vornehmere thun auch noch das Gelbe von den Hühnereyern in die Salbe, damit sie schmeidiger wird. Nach Verfluß einer halben Stunde waschen sie dieselbe sammt den Haaren vermittelst warmen Wassers vom Leibe ab. Denn wenn sie länger auf demselben bleibet, so verursacht sie Wunden.

(*) Pyrites (auripigmentum) nudus, flavus micis auratis. Linn. syst. nat. 3. p. 113. n. 2.

Vom 10ten bis zum 13ten August.

Bey meinen erstern botanischen Excursionen, die ich zu Anfange des vergangenen Monats auf dem hiesigen Schneegebirge anstellte, fand ich eine auf dem Gipfel derselben im leimichten Erdboden wachsende sonderbare Pflanze, welche aber schon gänzlich verblüht hatte, so daß ich nach vielem Suchen nur noch einer einzigen vollkommenen Blume habhaft wurde; ich schob daher die Beschreibung derselben bis jetzo auf, in der Hoffnung, indessen mehrere anzutreffen; allein da mir nunmehr nach Besichtigung aller hiesigen Gegenden keine weiter zu Händen gekommen sind, so sehe ich mich gegenwärtig genöthiget, sie nach einer einzigen Blume zu beschreiben. Sie gehört nach dem Linnischen Natursystem zu denen Tetradynamisten, nach dem Ludwigischen, zu den Tetrapetalis irregularibus, und nach den natürlichen Ordnungen zu denen Siliquosis; allein sie läßt sich zu keinem unter dieser Klasse begriffenen Geschlechte füglich hinräumen. Der äußern Gestalt ihrer Saamenkapsel nach kommt sie der Crambe des Herrn von Linne am nächsten; allein weil dieselbe inwendig mit zwey Fächern versehen ist, von denen ein jedwedes einen Saamen enthält; so unterscheidet sie sich hierdurch auch von diesem Geschlecht, und dem übrigen Befruchtungstheilen nach kommt sie mit gar keinem bekannten Geschlechte überein. Dem aber ohngeachtet, so getraue ich mir doch nicht, ein neues Geschlecht aus ihr zu machen, weil ich aus Mangel der Bücher mich nicht vollkommen überzeugen kann, daß sie noch unbeschrieben sey; sondern lasse sie vielmehr unter dem Namen der Crambe so lange zweifelhaft laufen,

fen, bis sie näher bestimmt werden kann, und beschreibe sie ausführlicher folgendermaßen:

Crambe caspica m.

Cal. Perianthium monophyllum, oblongum, superne in quatuor lacinias oblongas acutas, conniuentes diuisum. Corolla tetrapetala cruciformis; petala oblonga patentia, unguibus erectis longitudine calycis.

Stam. filamenta sex, duo breuiora, quatuor longiora, omnia integra; Antherae simplices.

Pistill. Germen ouato-oblongum, Stylus vnicus erectus, longitudine staminum majorum. Stigma capitatum, integrum crassiusculum.

Glandulae nectariferae nullae.

Pericarp. Bacca sicca, globosa, decidua, interne in medietate sua membranula tenuissima in duos loculos diuisa.

Sem. duo subrotunda plana.

Die Wurzel steiget senkrecht in die Erde, und ist von einer jährlichen Dauer, einfach, und nur an ihrem Ende etwas fasericht. Die Stiele, welche aus derselben hervorsteigen, haben ohngefähr die Länge einer Spanne, liegen platt auf der Erde, und sind einfach, viereckigt, und über und über mit einer weißen Wolle bedeckt. Die Blätter haben keine eigne Stiele, sondern sitzen dicht an den Hauptstielen, und sind unten an der Wurzel in dichte Büschel versammlet, oben aber längst den Stielen wechselsweise geordnet, lanzenförmig, ganz, in der Mitte mit einer Ader versehen, und auf beyden Seiten mit einer weißen Wolle besetzt. Die Blumen sitzen an den Endungen der Hauptstiele wechselsweise, werden von ganz kurzen, wolligten Blumenträgern unterstützt, und sind goldgelb gefärbt. Der Blumenkelch und die Saamenkapsel sind auch über und über mit einer weißen Wolle besprengt. Die Staubfäden sind weis und die Spizen derselben gelb.

Vom

Vom 13ten bis zum 17ten August.

In diesen Tagen nahm ich auf den hiesigen Alpen den Goldgeyer wahr, von welchem der Herr Brisson in seiner Ornithologie S. 132. n. 5. unter dem Namen Vultur aureus eine kurze Beschreibung liefert *). Ich beschreibe ihn daher ausführlicher folgendermaßen:

Vultur aureus Briss.

In Ansehung der Größe seines Körpers übertrift er in nichts den gemeinen Adler; allein seine über die Maßen großen Flügel und sein außerordentlich langer Schwanz geben ihm das Ansehen, als wenn er größer sey als derselbe. Denn der Abstand der ausgebreiteten Flügel beläuft sich auf viertehalb Arschinen, und die Länge des Schwanzes übertrift die Länge des ganzen Leibes.

Sein Kopf hat eine ganz besondere Gestalt; denn anstatt dessen, daß derselbe bey andern Vögeln von diesem Geschlecht rundlich und mit einer gewölbten Stirn versehen zu seyn pfleget; so ist er bey diesem länglicht, und die Sirn platt niedergedrückt.

Sein Schnabel ist kurz, dick und hornfärbig gefärbet. Die obere Kinnlade desselben ist starck gewölbt, und ragt mit einer krummgebogenen, scharfen Spitze weit über der untern hervor. Die Naslöcher sind länglicht, und mit dichten schwarzen kurzen Borsten bedeckt, mit welchen die ganze Grundlage des Schnabels umgeben wird, und von denen sich ein dichter, ohngefähr einen Zoll langer, senkrecht herabhängender Büschel an der Grundlage der untern Kinnlade befindet, der die Gestalt eines Barts hat. Die Augen haben eine ziemliche Größe, und sind mit einem gedoppelten Regenbogen versehen; der äußere ist purpurroth, der innere weis, und der Augapfel schwarz gefärbet.

Der

(*) Der hier beschriebene Geyer ist mit dem schweitzerischen Lämmergeyer, und dem im 3ten Theil von Gmelins Reise S. 364. Platte 38 als ein Adler beschriebenen, einerley, und im Grunde nur eine Farbenspielart des Vultur barbatus Linn. P.

Der obere Kopf und die Seiten desselben werden, von der Grundlage des Schnabels an bis zum Nacken, mit kurzen dicht aneinander stehenden weißen Federn besetzt, zwischen welchen sich überall eben solche kurze schwarze Borsten untermischen, als diejenigen sind, die den Schnabel umgeben, und die das auf beyden Seiten von dem Anfange des Schnabels über die Augen auslaufende schwarze Band formiren. Der untere Kopf fällt aus dem weißen ins gelbröthliche, und ist ebenfalls mit gedachten schwarzen Borsten hin und wieder versehen. Der hintere Theil des Kopfs ist dem obern Halse gleich gefärbet. Dieser aber besitzt eine starcke Dicke, und ist über und über mit langen, schmalen, spitzigen Federn besetzt, die auf dem obern Theil desselben eine weisgelbröthliche, und auf dem untern eine ganz gelbrothe Farbe haben.

Der Rücken und das Uropygium fallen aus dem grauen ins schwärzliche und die Brust und der Bauch sind weis, und überall mit gelbröthlichen Flecken belegt, bey der erstern befinden sich auch hin und wieder schwarze Federn, die in ihrer Mitte weis gefleckt sind.

Die Flügel erreichen, wenn sie zusammengeschlagen sind, das Ende des Schwanzes, und bestehen aus sechs und zwanzig Schwingfedern, welche aschgrau gefärbet sind; die gröste derselben hat die Länge einer Arschin. Die untern Deckfedern sind ihnen vollkommen gleich, die obern aber braun, und in der Mitte mit einem weisgelblichen Strich, und an ihrer Spitze mit eben einem solchen Flecken versehen. Die Stiele aller derer Federn, die den obern Leib bedecken, sind schneeweis gefärbet. Der Schwanz ist keilförmig und aus 12 Regierfedern zusammengesetzt, die die Farbe der Schwingfedern haben. Die Füße sind in Ansehung der Größe des Leibes ziemlich kurz und bis an die Zehen mit langen gelbrothen Federn bedeckt. Die Zehen sind grau und die Nägel schwarz gefärbet.

Es hält sich dieser Vogel auf den höchsten Gipfeln der Samamisischen Alpen auf, wo er von den dasigen Einwohnern Sach genannt wird, und nähret sich von allerley Gattungen von Aas.

Vom 17ten bis zum 20sten August.

Ich hatte mir schon längst vorgenommen, die jenseits des Samanisischen Schneegebirges gelegene entfernte Gegenden in Augenschein zu nehmen, weil ich aus der Erfahrung wußte, daß die Flora daselbst reicher sey, als in den diesseits desselben gelegenen; allein theils das ungünstige Wetter, welches mich beynahe beständig bisher verfolgte, theils andere Umstände verhinderten mich bis dato hieran, daß ich dieses mein Vornehmen nicht eher als in den vergangenen Tagen in Erfüllung bringen konnte. Nunmehr aber waren meine Entdeckungen, die ich daselbst machte, von sehr geringer Erheblichkeit; denn die wenigen Gewächse, die die Küh und Schaafheerden, welche in den dasigen fruchtbaren Thälern den ganzen Sommer über geweidet, noch nachgelassen hatten, waren von der Sonnenhitze gänzlich ausgedörret, indem dieselbe hier eben so starck wirket, als sie sonst auf den Steppen in den Sommermonaten zu wirken pfleget. Nur in Einsamlung der Saamen machte ich eine ziemliche Beute; und unter den wenigen Pflanzen, die ich bey dieser Gelegenheit wahrnahm, fand ich die Centaurea Sibirica des Herrn von Linne, von der ich folgende Beschreibung liefere:

Centaurea Sibirica *).

Die Wurzel steiget senkrecht in die Erde, hat die Dicke einer Schreibfeder, und ist nur hin und wieder mit dünnen Fasern versehen, von außen braun und von innen weis gefärbet. Aus derselben steiget ein einzelner, ohngefähr ein Schuh langer nach der Erde zu niedergedrückter, runder, grüner, über und über mit einer weißen Wolle besprengter Stiel hervor. Die untern Blätter sitzen um die Wurzel im Kreise herum, und sind mit langen häutigen ausgefurchten Stielen versehen, die obern aber sind längst dem Stiele wechselsweise geordnet, und haben

(*) C. calycibus ciliatis, foliis tomentosis indiuisis, pinnatifidisque, integerrimis, caule declinato. Linn. syst. nat. p. 573. n. 20.

keine eigne Stiele. Beyde sind pinnatifida, laciniis ouatis integerrimis, exterioribus majoribus, und mit einer dicken weißen Wolle über und über bedeckt. Zwischen den obern Blättern und dem Hauptstiele steigen kurze Aeste in die Höhe, welche von länglicht lanzenfömigen, ganzen, aber nur mit einem oder zween Einschnitten versehenen, wolligten Blättern bekleidet werden.

Die Blumen sitzen sowohl an der Spitze des Hauptstiels, als der Aeste einzeln, und sind schön weiß gefärbet. Die Blumenblätter derjenigen Blumen, die rund um den Rand herumstehen, sind viel länger als derjenigen ihre, die sich in der Mitte befinden. Calyx ouatus, squamis membranaceis in medietate sua uiridi-tomentosis, margine fuscis, serratoque ciliatis.

Zu gleicher Zeit mit denen hier beschriebenen Exemplaren von dieser Pflanze kamen mir einige andere von derselben vor, die mit keinen andern Blättern, als wie mit länglicht nierförmigen ganzen, oder nur am Rande rundherum etwas ausgezackten, keine eigene Stiele besitzenden, versehen waren. Diese Pflanze wächst in einem sehr trocknen und leimichten Erdboden auf den Samamisischen Alpen.

Vom 20sten bis zum 24sten August.

Die Einwohner der gilanischen Alpen verfertigen aus der Buttermilch (Serum lactis) eine Art von trokne Eßig, dessen sie sich in ihren Haushaltungen zur Zubereitung allerley Speisen bedienen, und weil man sich desselben auch sehr bequem auf Reisen bedienen kann, so verdient wohl die Verfertigung desselben näher bekannt zu werden, welche sich also verhält:

Man nimmt die von der Butter nachgebliebene Milch, gießt dieselbe in einen kupfernen oder eisernen auf dem Feuer stehenden Kessel, damit sie einigemal aufkoche und zusammenrinne, und läßt sie hierauf durch einen aus grober Leinwand verfertigten Sack durchlaufen, damit sich die käsigten Theile von den Molken absondern. Erstere bleiben also in denselben nach, letztere aber laufen durch denselben durch, und wenn man will, daß der Eßig recht rein und klar gerathen soll, so läßt man die Molken nocheinmal durch einen dichtern Sack durchlaufen. Wenn dieses geschehen, so giest man die gereinigten Molken wiederum in einen Kessel, und läßt sie so lange kochen, bis sie sich in eine dicke braunliche Substanz zusammensetzen, welches einige Stunden Zeit erfodert. Hierauf nimmt man dieselbe aus dem Kessel heraus, schüttet sie auf ein Bret, und stellet sie an einen solchen Ort zum Trocknen hin, wo keine Sonne hinzu kommen kann: denn wenn man diese Vorsicht nicht gebraucht, so zerfließet sie wiederum gänzlich. Wenn sie nun genugsam ausgetrocknet ist, so gewinnt sie eine solche Härte und Zähigkeit, daß man sie in Stücken vermittelst eines Messers schneiden kann, und wenn man als dann Eßig haben will, so nimmt man ein solches Stück von dieser Eßigsubstanz und läßt es in warmen oder kalten Wasser zerfließen, wodurch man einen solchen Eßig erhält, der in Ansehung seiner Säure dem stärksten Weineßig in nichts nachgiebt; allein ein gewisser brandiger Geschmack unterscheidet ihn von allen übrigen Eßiggattungen. Aus einer bestimmten Quantität der Buttermilch erhält man den sechsten Theil der obgedachten Eßigsubstanz; sechs Pfund nämlich der ersteren geben ein Pfund der letzteren *).

Die gilanischen Alpeneinwohner bereiten von dieser Art von Eßig in den Frühlingsmonaten, in welchen nämlich das Vieh die meiste Milch giebt, eine solche Quantität, die ihnen auf ein ganzes Jahr reichet. Sie verkaufen auch dieselbe an die übrigen gilanischen Einwohner, und lassen sich einen Batman, welcher funfzehn Pfund hält, mit zwanzig bis dreyßig Kopeken Werths bezahlen. Sie bedienen sich derselben nicht nur allein in Speisen, sondern auch als eine Medicin sowohl um den Scharbock von den Zähnen zu vertreiben, als wie auch in übrigen Halskranckheiten. Im ersteren Fall spülen sie alle Morgen mit diesem Eßig den Mund

(*) Diese Zubereitung unterscheidet sich von dem so genannten Krut der Baschkiren, woraus diese auf Reisen ihr gewöhnliches Getränck machen, nur dadurch, daß beym Krut die käsigte Materie nicht abgesondert wird. P.

Mund aus, und im andern Fall bedienen sie sich desselben, als ein Gurgelwasser.

Vom 24sten bis zum 28sten August.

Die Wasseramsel (Sturnus cinclus Linn.) ist auf den gilanischen Alpen eben so gut, als wie in Europa, zu Hause. Sie hält sich daselbst beständig neben den Wasserquellen auf, und nähret sich von Insecten. Wenn je ein Vogel einige Aufmercksamkeit verdienet, so verdienet es, meiner Meynung nach, gewißlich dieser; denn er scheinet offenbar die Ordnung der Grallen mit den Passeribus zu vereinigen, indem er seinen Schnabel und Füßen nach ohne allen Zweifel zu den letzteren gehöret, hingegen die Stellung seines Körpers und seine Oekonomie bringen ihn zu den ersten hin. Ich gedenke daher keine überflüßige Arbeit zu unternehmen, wenn ich denselben hier ausführlicher beschreibe, als ich ihn in der Brissonischen Ornithologie und dem Linneischen Natursystem beschrieben finde.

Sturnus cinclus L *).

In Ansehung seiner Größe kommt er mit der gemeinen Amsel beynahe überein; allein in Ansehung der Dicke seines Körpers übertrift er etwas dieselbe. Sein Schnabel ist pfriemförmig, gerade, nach seiner Endung zu gespitzt, auf beyden Seiten zusammengedrückt und schwarz gefärbet. Die obere Kinnlade desselben ist etwas länger als die untere. Die Naslöcher sind länglicht, und erstlich mit einer dünnen Haut, nachgehends mit kurzen braunen Federn beynahe gänzlich bedeckt. Der Mund ist inwendig gelb gefärbet. Die Zunge ist spießförmig, halb so lang als der Schnabel, und an ihrer Spitze zwiefach gespalten. Die Augen sind mittelmäßig groß, und mit einem gelben Regenbogen und schwarzen Augapfel versehen. Die Augenbraunen und Augenlider sind mit weißen kurzen Federn bedeckt. Der ganze obere Leib ist mit Federn bedeckt, die dunkelgrau gefärbet und mit einer schwärzlichen Spitze versehen sind. Der untere Leib hingegen ist bey einigen schneeweis, hin und wieder mit kleinen schwärzlichen Flecken besprenget, und in der Gegend des Afters dunkelgrau gefärbet, und bey andern ist er gänzlich weis, und nur am untern Bauch und in der Gegend des Afters braunschwärzlich gefärbet. Die Flügel erstrecken sich, wenn sie zusammengeschlagen sind, ohngefähr über den dritten Theil des Schwanzes, und bestehen aus 18 schwarzen an ihrer Spitze weisgefärbten Schwingfedern.

(*) Sturnus cinclus Linn. syst. nat. T. I. p. 168. n. 4. Merula aquatica Briss. av. ord. XVII. g. LXXV. n. 19. p. 275.

Die Deckfedern sind ihnen gleich gefärbet; die vestritrices aber grau und weis gesprenkelt. Der Schwanz ist in Ansehung der Länge des Körpers ziemlich kurz, hat eine rundliche Gestalt, und besteht aus 12 schwarzen Regierfedern. Die Füße sind bis am Schenkelbeine mit Federn bedeckt, fleischfarben gefärbet, und besitzen vier Zehen, welche mit keiner Haut mit einander verbunden, und mit braunen Nägeln versehen sind. Der hintere übertrift die übrigen in Ansehung der Dicke.

Vom 28sten August bis zum 1ten September.

Die Perser verfertigen ihren Käse auf eine ganz besondere Art. Sie nehmen nämlich die Harnblase von einem acht bis vierzehn Tage alten Lamme, welche sie in ihrer Sprache Kön nennen, blasen dieselbe auf, füllen sie mit frischer Milch, binden sie zu und hängen sie auf einige Tage über einem Feuer in den Rauch. Nach Verfluß derselben hat sich die Milch gemeiniglich in die Blase gänzlich eingezogen, daher füllen sie dieselbe wiederum, und hängen sie wiederum in den Rauch auf, und dieses wiederholen sie solchermaßen drey bis viermal, bis sich nämlich alle saure, käsigte Theile in die Blase gänzlich eingezogen haben, als dann gießen sie die Molken aus derselben aus, und lassen sie völlig austrocknen. Wenn sie nun Käse machen wollen, so nehmen sie ein Stückchen von dieser ausgetrockneten Blase, zerreiben dasselbe in kaltem Wasser, welches sich alsdann beynahe in einen Eßig

Eßig verwandelt, und gießen es in die nicht aufgekochte, sondern nur am Feuer laulicht gemachte Milch, welche also gleich zusammenrinnt; und hierauf lassen sie dieselbe also ohngefähr eine halbe Stunde lang stehen, damit die Säure ihre Wirkung in der Milch vollkommen ausüben könne. Nach Verfluß derselben haben sich die käsigten Theile derselben gemeiniglich in Stücke zusammengesetzt; damit sich die Molken aber noch völlig von denselben absondern mögen, so stellet man die mit käsigten Stücken angefüllte Milch wiederum ans Feuer, und wenn sie anfängt zu kochen, so nimmt man erstere aus derselben heraus, und presset zwischen den Händen die Molken gänzlich aus. Nachdem dieses geschehen, so legt man die ausgepreßten Stücken Käse auf zwölf bis vier und zwanzig Stunden lang in Salzwasser, und nach Verfluß derselben, wenn man sie wiederum aus denselben heraus nimmt, so ist der Käse fertig. Ein auf solche Weise zubereiteter Käse aber hält sich selten über ein Jahr, woran vermuthlich seine schwammichte Consistenz schuld seyn mag; denn indem die wässrigten Theile nur vermittelst der bloßen Hände ausgedrückt werden, so bleibt gemeiniglich noch eine ziemliche Anzahl derselben in ihm nach, und er wird daher niemals so dicht und feste, als die europäischen Käse zu seyn pflegen. Man verfertiget dergleichen Käse sowohl aus der Kuh- als aus der Schaafsmilch. In dem nordlichen Persien ist der Bakusche Käse der berühmteste, denn er ist fetter, als derjenige, welcher in Gilan und Masanderan verfertiget wird, wovon man aber keine andere Ursache angeben kann, als wie diese, daß man ihn nämlich daselbst aus der Milch zubereitet, so wie dieselbe von der Kuh komt, ohne vorher die buttrichten Theile von derselben abgenommen zu haben; hingegen in den letzteren zweyen Provintzen macht man aus keiner andern Milch Käse, als von welcher man zuvor die fettigten Theile, aus welcher man Butter zubereitet, abgenommen hat.

Vom 1sten bis zum 4ten September.

Unter denen wenigen noch blühenden Herbstpflanzen, die ich in diesen Tagen auf dem hiesigen Gebirge wahr nahm, fand ich

ich eine in den waldigten Gegenden desselben wachsende Astergattung, die der Indianischen des Herrn von Linne am nächsten kommt.

Vom 8ten September.

Mir wurde schon bey meiner Anwesenheit in Räscht die Erlaubniß, nach dem Delimanischen Gebirge zu reisen, von Hedaet Chan auf eine so zweifelhafte Weise ertheilet, daß ich mir zum voraus schon wenig Hoffnung machen konnte, nach demselben hin zu kommen; und da ich zu Anfange des vorigen Monats von hier dahin aufzubrechen gedachte, und mir von meinem Maimandaren der Weg gänzlich unmöglich wegen der Gefahr in Ansehung der Ambarliner gemacht wurde; so sandte ich einen Expressen nach Räscht an den Chan, um mich von der Wahrheit der Sache zu überzeugen, und bekam von ihm die schlüßliche Antwort, daß er mir bey derjenigen Verfassung, in welcher er gegenwärtig mit den Ambarlinern stehe, nicht erlauben könne, nach oberwähnten Delimanischen Gebirge zu reisen, woferne er nicht Gefahr laufen wolle, daß mir daselbst Gewaltthätigkeiten angethan werden möchten; zudem habe er auch gar keinen Antheil an dasselbe, sondern ihm gehöre nur die flache Gegend desjenigen Districts zu, welcher eben diese Benennung führt. Solchermaßen sahe ich mich genöthiget, auch diejenige Zeit, die ich zu Bereisung des Delimanischen Gebirges bestimmt hatte, auf dem Samamiß zuzubringen. Und nachdem ich mich nunmehr also zwey ganze Monate lang auf den Samamisischen Alpen aufgehalten hatte, nachdem ich mich vollkommen überzeugt halten konnte daß ich während dieser Zeit alle meine Pflichten durchgängig so erfüllet hatte, als es mir die Zeit, Umstände, und hauptsächlich das Wetter erlaubte, und nachdem sich nunmehr seit einigen Tagen das beynahe den ganzen vorigen Monat über angehaltene nebelichte Regenwetter in ein kaltes Schneewetter zu verwandeln begunte, wodurch mir dann alle Hoffnung die Reifung noch vieler mir mangelnder Saamen abzuwarten, benommen wurde, wegen welchem dann auch alle die Einwohner des Dorfes Schurdascht, in welchem ich mich bis dato aufgehalten hatte, sich samt ihren Viehherden nach unten, zu ihren Win

Winterwohnungen verfügten, wodurch mir alle zu Erfüllung meiner Geschäfte erforderliche Hülfsmittel gänzlich entzogen wurden: so blieb mir nichts anders mehr übrig, als meine Rückreise nach Enzelli anzutreten. Ich brach daher heute Morgen um 9 Uhr aus Schurdascht auf, nahm meinen Weg gerade nach Räscht, und erreichte, nach sechs Stunden, das zwischen der See und dem Samamisischen Vorgebirge gelegene, oben schon erwähnte Dorf Sekalarut. Unterwegs von Schurdascht bis hieher stand ich mit allen bey mir befindlichen Leuten bey der viermaligen Übersetzung über den Kurgurutfluß (*), welcher in dem Samamisischen Gebirge entspringet, und unweit des letzgedachten Dorfes sich in die kaspische See ergießet, nicht wenige Gefahr aus, indem wir sammt unsern Pack- und Reitpferden durch denselben jedesmal durchschwimmen mußten. Denn obgleich seine Breite sich nicht über 10 Faden erstrecket, so macht die große Anzahl derer in demselben befindlichen Felssteine und seine äußerst schnelle Strömung, die er durch das Regenwasser, welches sich vom gantzen Samamisischen Gebirge in ihn ergießet, gewinnt, besonders zur Herbstzeit die Passage über denselben so gefährlich, daß selten ein Jahr vergehet, wo nicht einige von den gilanischen Alpeneinwohnern sammt ihren Habseligkeiten in demselben ertrinken sollten. Statt dessen, daß sie sonst durch denselben durch zu waten pflegen, so müssen sie zu dieser Zeit durchschwimmen, und dieses war ich auch, so wie ich schon gesagt habe, mit allen meinen Reit- und Packpferden zu thun genöthiget. Wie leicht könnte aber nicht diesem Uebel abgeholfen werden, wenn obgedachte gilanische Einwohner, so wie in vielen andern Stücken, also auch in diesem Fall, ihre angeborne Nachläßigkeit überwinden wollten? Der Fluß fließet mitten in einem solchen Wald, welcher an allerley Sorten von Holze äußerst reich ist, und in welchem sich überall ein ziemlicher Ueberfluß von Feldsteinen befindet. Wie leicht könnte man daher nicht eine hölzerne oder gar steinerne Brücke über denselben verfertigen, und damit man nicht Gefahr laufe, daß dieselbe

(*) In diesem Fluß hält sich die Lachsforelle (Salmo fario Linn.) in ziemlicher Menge auf. Die Perser nennen dieselbe Kisilala, und essen sie sowohl gekocht, als gebraten.

selbe im Frühling oder Herbst durch die Gewalt des Wassers weggenommen werde, so könnte man dieselbe gar leicht an einem solchen Ort des Flusses anbringen, wo derselbe längst seiner ganzen Breite mit sehr hohen Felsen versehen ist, zwischen welchen sie befestiget werden könnte: allein mit dergleichen nützlichen Anstalten geben sich die Perser überhaupt nicht gerne ab; sondern sie setzen sich lieber im Frühling und Herbst, bey den Ueberschwemmen über die allerbreitesten Flüsse, der äußersten Lebensgefahr aus, als daß sie Brücken oder Fahrzeuge zum Uebersetzen bauen sollten, und man trift daher im ganzen nordlichen Persien von erstern keine einzige an, als die noch zu Zeiten des Schachs Abas des ersten angelegt worden sind, ja man suchet nicht einmal diejenige von diesen wiederum zu erneuern, welche seit der geraumen Zeit, daß gedachter Monarch in Persien regieret hat, in Verfall gerathen sind, und daher kann man schon gegenwärtig über viele derselben nicht mehr reiten, auch nicht gehen, sondern muß sich gefallen lassen, durch die Flüsse, über welche sie geschlagen sind, manchmal durchzuwaten und manchmal durch zu schwimmen.

Ehe ich mich von den Samamisischen Alpen gänzlich entferne, und meine Rückreise nach Raescht fortsetze, so will ich erstlich einige Anmerkungen über das Wetter auf denselben hier einrücken. Denn was sonst die Beschaffenheit derselben und die Einwohner, welche sich auf denselben aufhalten, anbetrift, so wird dieses nunmehr aus dem dritten Theil des Tagebuch meines berühmten Lehrers der Welt schon bekannt seyn. Nachgehends soll eine kurze Nachricht von den schon mehrmals erwähnten Ambarlinern ertheilt werden.

Da das Wetter an einem jeden Orte von der natürlichen Lage desselben abhänget, so folgt hieraus, daß, bevor ich zur wirklichen Beschreibung der Witterung auf dem Samamisischen Gebirge schreite, ich eine kurze Nachricht von der Lage desselben hier mittheilen mus.

Samaan oder Samamiß nennen die Perser denjenigen Landesstrich der gilanischen Schneeberge, welcher einige von den höchsten derselben in sich begreift, ohngefähr funfzig rußische Werste

sie im Umfange hat, und gegen Norden an den Delimanischen, zur Provinz Gilan gehörenden District, gegen Osten an die kaspische See, gegen Süden an den Tenkabunischen District, von dem ich schon oben eine ausführliche Beschreibung ertheilt habe, und gegen Westen an das kasbinische Gebirge gränzet. Man kann denselben nicht anders, als wie in zweyerley Gegenden eintheilen, in die disseits des Schneegebirges und zwischen dem Vorgebirge, mit welchem er an die kaspische See, an den Delimanischen und Tenkabunischen District stößet, gelegene Thäler nämlich, und in die jenseits des Schneegebirges und zwischen den kasbinischen Alpen befindliche. Nach der verschiedenen Lage dieser Gegenden ist auch beynahe das ganze Jahr hindurch die Witterung in denselben verschieden. Denn die niedrige und freye Lage sowohl, als die ganz nahe Nachbarschaft der kaspischen See verursachet in den ersteren, daß sie beständig allen Veränderungen der Winde und des mit demselben verbundenen Wetters ausgesetzt sind; und da hingegen die letztern viel höher gelegen und rund um mit den höchsten Schneebergen umgeben sind, durch welche sie gegen die öftern Veränderungen der Winde geschützet werden, so ist auch die Witterung in denselben viel beständiger, als in den erstern, und von derselben ihrer gänzlich unterschieden.

Der Frühling fängt sich jederzeit in den erstern, in denen disseits des Schneegebirges gelegenen Thälern nämlich, viel früher, als in den jenseits befindlichen an.

Denn durch die vielen Abänderungen des Wetters, welche aus oben angeführten Gründen herrühren, werden jene gemeiniglich schon in der Mitte des Aprils vom Schnee entblößt, und letztere bleiben hingegen auch aus ebengedachten Ursachen bis zur Hälfte des Maymonats mit Schnee bedeckt. Der Anfang des Sommers geschiehet in den erstern gemeiniglich gegen den Ausgang des Junii, und in den letztern gegen die Mitte des Juliusmonats; der Anfang des Herbstes in den erstern zu Ausgang des Augusts, und in den letztern in der Mitte des Septembers, und der Winter stellt sich beynahe jederzeit in beyderley Gegenden zu Ausgang des Octobermonats ein, zu welcher Zeit nämlich ein über ein bis zwey Faden hoher Schnee in denselben fällt, welcher

die

die Häuser in denen daselbst befindlichen Dörfern beynahe bis über ihre Dächer bedecket.

In Ansehung der Winde, welche auf den Santamisischen Alpen im Frühling, Sommer und Herbst wehen, habe ich bey meinem Aufenthalt daselbst diese Anmerkungen gemacht. In denen disseits der Schneeberge gelegenen Thälern wehen zu allen drey gedachten Jahreszeiten am allerösterſten der Ost- der Nordost- Nordwest- und Nordwind, am allerseltensten aber der Süd- Südwest- und Westwind. Ja erstere halten wechselsweise manchmal acht, vierzehn Tage bis drey Wochen unaufhörlich an, und da sie beynahe alle aus der kaspischen See her kommen, so bringen sie auch alle die Ausdünstungen derselben von unten mit sich in die Höhe, und da alsdann die entsetzlich hohen Schneeberge dieselben nicht über sich weiter gehen lassen, so bleiben sie in denen gedachten, zwischen denselben und dem Vorgebirge gelegenen Thälern so lange bestehen, bis sie von einem heftigen West oder Südwestwinde wieder nach unten zurückgetrieben werden, und verursachen indessen daselbst ein Tag und Nacht anhaltendes Regenwetter und einen solchen dicken Nebel, daß man nicht auf zehn Schritte vor sich sehen kann. So wie nun diese Winde beständig ein sehr unfreundliches, kaltes, ja beynahe unerträgliches Wetter mit sich führen; so bringen hingegen jene, der Süd, Südwest- und Westwind nämlich, jederzeit die angenehmsten warmen Tage; denn da sie von dem höchsten Schneegebirge herblasen, so führen sie die heiterste und reinste Luft mit sich. In denen jenseits der Schneeberge, zwischen denselben und den kasbinischen Alpen gelegenen Thälern ist hingegen ein ganz anderes Verhältniß der Winde. Die hohen Schneeberge, mit welchen sie gegen Norden, Nordosten und Osten umgeben sind, schützen sie für allen aus diesen Himmelsgegenden blasenden Winden so, daß gar sehr selten das ganze Jahr hindurch einer von denselben wehet; der Westwind aber ist derjenige, welcher daselbst beynahe beständig seine Macht behauptet. Dieser hält ganze Monate lang an, und wechselt sich nur dann und wann mit Süd- und Südwestwinden ab. Da nun diese Gegenden für die Nord- Nordost- und Ostwinde geschützet sind, so sind sie auch von allen Ausdünstungen der kaspischen See gänzlich befreyet, und daher herscht

das

das ganze Jahr hindurch eine sehr trockne Witterung in denselben, ja es regnet daselbst nur selten im Frühling, im Sommer und Herbst aber gar nicht. Dieserwegen sind auch diese Gegenden, so wie die in dem mittäglichen Himmelsstriche befindliche Steppen in Rußland, im Sommer einer vollkommenen Ausdürrung unterworfen; zu welcher der Westwind, welcher obengesagtermaßen beynahe beständig in denselben wehet, sehr vieles beyträgt; denn er führet jederzeit eine sehr austrocknende, durchdringende Luft mit sich, welche auch verursachet, daß bey denjenigen von den gilanischen Einwohnern, welche sich derselben im Sommer und Frühling sehr viel aussetzen, die Haut auf dem Gesicht und auf den Händen aufberstet.

Donnerwetter giebt es sehr selten auf den Samamisischen Alpen; denn während meinem ganzen Aufenthalt daselbst habe ich nicht über drey bis viermal welche wahr genommen.

Aus diesen hier angeführten kurzen Beobachtungen über die Witterung auf dem Samamisischen Gebirge ersiehet man also, wie verschieden dieselbe in so nahe aneinander liegenden Gegenden sey. Denn anstatt dessen daß in den disseits des Schneegebirges gelegenen Thälern der Frühling, Sommer und Herbst beynahe beständig von einem kühlen nebelichten Regenwetter, welches sich nur dann und wann mit einigen heitern Tagen verwechselt, begleitet werden; so herrschet hingegen in denen jenseits des Schneegebirges befindlichen, alle gedachte drey Jahreszeiten hindurch, beynahe beständig eine sehr trockne, angenehme, heitere Luft. Und nach dieser Verschiedenheit der Witterung in den Thälern des Samamisischen Gebirges richten nun auch die am Fuße desselben wohnende Gilaner ihre Oekonomie, in Ansehung der Viehzucht ein. Denn so bald nur die disseits des Schneegebirges gelegene Gegenden, vom Schnee im Frühlinge entblößt sind, welches gemeiniglich oben gesagtermaßen in der Mitte des Aprils geschiehet, sogleich begeben sie sich von unten sammt ihren Vieheerden nach oben, nach denselben nämlich, hinauf, und halten sich allda bis zur Mitte des Augusts, bis nämlich die Kräuter von der Sonnenhitze so ausgedörret werden, daß das Veih nicht mehr seine Nahrung finden kann, und hierauf begeben sie sich wieder zurück nach

nach den erstern Gegenden, halten sich in denenselben so lange auf, bis das Herbstwetter gar zu rauh wird, und alsdann ziehen sie mit allen ihren Viehheerden wieder nach unten, nach ihren Winterwohnungen hin.

Während dem, daß sich diese gilanischen Einwohner von dem Anfange des Frühlings bis in den spätesten Herbst auf den Samamisischen Alpen aufhalten, so beschäftigen sie sich nicht nur mit der Viehzucht, mit Verfertigung der Butter und des Käses, sondern sie treiben auch über dieß hin und wieder den Akerbau, und pflanzen Haber und Weizen. Ersterer wird zu Ende des Juliimonats, und letzterer gegen der Mitte des Septembers eingeerndtet. Einige geben sich auch mit der wilden Bienenzucht ab, und zu Ausgang des Augusts sammeln sie den Honig ein.

Es ist zu bedauren, daß ich bey meinem Aufenthalt auf den Samamisischen Alpen aus Mangel eines Thermometers keine meteorologische Beobachtungen habe anstellen können, und daß ich mich bloß allein mit denen hier angeführten kurzen und allgemeinen Anmerkungen über die Witterung auf denselben habe begnügen müssen. Ich glaube zuverläßig, daß man manche nützliche physikalische Beweise aus demselben hätte herleiten können.

Nun folgt die Beschreibung der Ambarliner. Dieselbe würde vermuthlich nicht so kurz ausgefallen seyn, wenn ich kraft meiner Instruction mich einige Zeit lang auf dem Delimanischen Gebirge hätte aufhalten können; denn daselbst hätte mir die nahe Nachbarschaft dieses Volks Gelegenheit genug gegeben, die umständlichsten Nachrichten, welche die Geschichte desselben betreffen, täglich einzuziehen; allein da mir dieses obengesagtermaßen von Hedaet Chan zu thun nicht verstattet wurde, so sahe ich mich genöthiget, während meinem Aufenthalt auf den Samamisische Alpen diese hier folgende kurze Nachrichten von denen ab und zureisenden Ambarlinern nach und nach einzusammlen, und gebrauchte dabey nur diese Vorsichtigkeit, daß ich die Wahrheit einer jedweden, durch wiederholtes Nachfragen, zu bestätigen suchte.

Die

Die Ambarliner sind geborne Perser, und bewohnen von jeher die Thäler, welche sich zwischen dem gilanischen Gebirge und demjenigen welches zum kasbinischen District gehöret, befinden; wovon sie also auch ihre Benennung führen; denn sie nennen sich sowohl selbsten, als werden auch von ihren Nachbaren Ambarlu genannt, und Ambar heißt in der persischen Sprache ein Thal, Ambarlu aber einer, der im Thale wohnet. Ihre Landschaft erstreket sich der Länge nach, so wie nämlich die Thäler hinter einander folgen, bis auf 60 rußische Werste, und bestehet aus sechs Chanschaften, von denen eine jedwede eine ordentlich erbaute Festung und einige Dörfer in sich begreifet. Die Namen der Festungen sind diese: Mendschill, Paru, Deliman, Rudbar, Alemut und Rha. In einer jedweden derselben hat ein Chan seinen Sitz, welcher auch über die übrige Chanschaft das Gouvernement führet. In der ersten residirt nämlich Rustum Chan, in der zweyten Schabenda Chan, in der dritten Sulfura Chan, in der vierten Hakwerdi Chan, in der fünften Kaßem Chan, und in der sechsten Weli Chan. Diese Chans beobachten kein Subordination unter sich, sondern ein jeder ist in seinem District für sich der Oberherr, ein jeder zahlet besonders seinen jährlichen Tribut an Kerim Chan, und ein jeder giebt demselben einen seiner nächsten Anverwandten als Geissel zum Pfande seiner Treue ab, welche sich auch so, wie die Geisseln von andern persischen Chans, beständig bey ihm aufhalten müssen. Die Anzahl ihrer Unterthanen soll sich insgesammt nicht über zwey Tausend erstrecken, welche sich theils von Akerbau ernähren und Gerste, Haber und Weitzen pflanzen, hauptsächlich aber mit der Viehzucht abgeben, zu welcher ihnen die natürliche Beschaffenheit ihres Landes am meisten favorisiret. Wegen dieser halten sie sich daher nur den Winter über in denen in den Thälern erbauten Dörfern und Festungen auf, und ziehen hingegen im Frühling und Sommer, so wie die Kalmücken und einige Arten von Tataren, hordenweise in Kibitken, auf denen in ihrem Gebiete sich befindlichen Schneebergen herum. Die vorzüglichsten derselben, auf welchen sie sich den Sommer über aufhalten, sind: Larapasch, Ampu, Siapusch und Delimaan. Ihre Kibitken, in welchen sie im Sommer wohnen, kommen ihrer Bauart nach vollkommen mit den Tatarischen überein. Sie bestehen nämlich inwendig aus einem

nem hölzernen Gegitter, welches auseinander zu nehmen ist, damit es von einem Ort nach dem andern auf Pferden oder Ochsen hingeführt werden kann, und von außen werden sie entweder mit Strohmatten oder auch mit einer Art schlechter Teppiche, die sie aus der Schaafswolle oder aus den Roß- und Kühhaaren selbst verfertigen, bedeckt.

Die Kleidung, deren sie sich bedienen, ist von der ordinairen persischen in nichts unterschieden und wird auch aus eben solchen Zeugen, als wie diese verfertiget. Vornehmere kleiden sich nämlich in Seidenzeug und europäischen Laken, welches sie in Räscht gegen ihr Vieh eintauschen, und der gemeine Mann bedient sich im Winter einer Art sehr groben Lakens, welches er selbst verfertiget, und im Sommer einer Art von groben Kamelot, den er ebenfalls aus der rohen ungefärbten Schaafswolle selbsten wirket, zu seiner Kleidung. Ihre übrigen Gebräuche sind auch von der Perser ihren nicht verschieden, denn indem sie der Schachischen Secte des mahometanischen Glaubens zugethan sind, so sind auch alle ihre Ceremonien bey der Beschneidung, bey Hochzeiten und Begräbnissen eben dieselben, die bey ihren übrigen Glaubensverwandten üblich sind. Ihre Sprache aber ist besonders; dennoch soll sie aus der wirklichen Persischen ihren Ursprung haben, und gegenwärtig sich von derselben so, wie die Gilanische und Masanderanische, von ihr unterscheiden.

In Ansehung der Gesichtsbildung gehen sie in nichts von den wirklichen Persern ab, in Ansehung ihrer natürlichen Stärke aber übertreffen sie weit dieselben, indem sie viel robuster sind als wie diese, woran wohl vermuthlich die gesunde Gegend, in welcher sie sich aufhalten, die Ursache seyn mag. Was ihre Sitten anbetrift, so sind dieselben durchgängig Persisch, nur sind sie nicht so civilisirt wie diese, welches sich ohne Zweifel daher herleiten läßt, daß sie nicht so viel Gelegenheit haben, mit civilisirten Völckern Umgang zu haben, als wie jene.

Im Kriege sollen sie sich jederzeit als tapfere Leute beweisen, und bey Rebellionen und Empörungen in Persien diejenigen seyn, die den ersten Aufstand machen. Sie bedienen sich der-

derselben Waffen, derer sich die Perser zu bedienen pflegen; sie haben nämlich Flinten, Pistolen und Säbel.

Die Ambarliner sind die nächsten Nachbaren von Räscht, denn man rechnet nur drey Tagereisen von da bis zu ihrem Gebiete. Daher ist diese Stadt ehedem jederzeit das Augenmerk ihrer Streifereyen gewesen. Ja man sagt, daß während den letztern Unruhen, die nach dem Tode Nadir Schachs in ganz Persien entstanden, derselben von Niemand mehr Schaden, als von den Plünderungen dieses Volkes soll zugefügt worden seyn. Seitdem aber Kerim Chan die Stelle eines Oberherrn in Persien bekleidet, seitdem halten sie sich ziemlich eingezogen. Der gilanische Beherrscher Hedaet Chan lebte mit ihnen beständig in Freundschaft, bis vor einem Jahr, da er nämlich wie ich schon an einem andern Orte dieses Tageregisters gesagt habe, mit Bewilligung des Kerim Chans, dem Rustum Chan den Tenkabunischen District abnahm, und denselben unter seine Botmäßigkeit brachte; seit dieser Zeit sehen sie sich untereinander wie Feinde an. Dennoch reisen sie der Handlung wegen ab und zu nach Räscht, welche darin bestehet, daß sie ihr Vieh, ihre Butter und ihren Käse dahin bringen, und es gegen Reiß und andere Victualien, an denen es ihnen in ihrer Landschaft mangelt, absetzen. Gegenwärtig geht die Rede, daß woferne Kerim Chan noch ein paar Jahr am Leben bleibt, so sey Hedaet Chan willens, mit Bewilligung desselben sich des ganzen Ambarlinischen Gebiets zu bemächtigen. Man zweifelt nur noch daran, ob ersterer darein einwilligen werde.

Vom 10ten September.

Heute brach ich aus Sekalarut auf, und setzte meine Reise nach Räscht fort. Nachmittags um 4 Uhr kam ich nach Rudißar, allwo ich mich bis auf den Abend verweilte; ich miethete hier ein Fahrzeug, auf welchem ich die auf den Samamisischen Alpen eingesammleten Naturalien nach Enzelli zu Wasser abfertigte, damit dieselben bey der Landreise nicht verdorben werden möchten, als ich aber dasselbe abgefertiget hatte, so reiste ich noch in der Abenddämmerung nach dem Dorf Timidschan und verblieb daselbst über Nacht.

Vom 11ten September.

Ich gedachte zwar schon mit Anbruch des Tages heute dieses Dorf zu verlassen; allein man konnte mir nicht so viel Pferde zusammenbringen, als ich deren mit den bey mir befindlichen Leuten benöthiget war; denn die Bauren waren alle mit der Reißerndte beschäftiget, und ich sahe mich also genöthiget, meine Abreise bis auf morgen aufzuschieben. Inzwischen brachte mir der Jäger eine Gattung von dem Geschlecht der Fliegenstecher; sie scheint die Muscicapa I. des Herrn Brissons zu seyn. Ich behalte also diesen Namen bey, und beschreibe sie ausführlicher folgendermaßen:

Muscicapa I. Briss. *)

In Ansehung der Größe ihres Körpers kömt sie mit der gemeinen Nachtigall vollkommen überein. Ihr Schnabel ist gerade, beynahe dreykanticht, an seiner Grundlage horizontal zusammen gedrückt, und mit kurzen, steifen, schwarzen Borsten bedeckt. Der Mund ist inwendig gelb gefärbet. Der Regenbogen der Augen ist nußfarben, und der Augapfel kohlschwarz. Der obere Kopf wird mit dunkelgrauen Federn, die rundum mit einem weißen Rande versehen sind, bedeckt. Der obere Hals und der Rücken sind hellgrau gefärbet. Das Uropygium fällt aus dem Aschfarbenen in das gelbröthliche. Der untere Kopf, der untere Hals und die Brust sind weiß gefärbet, und mit länglichten Fle-

 cken,

(*) Muscicapa superne gryseo-fusca, inferne albicans; collo inferiore et pectore maculis longitudinalibus gryseo-fuscis insignitis; tectricibus alarum inferioribus et cruribus diluto rufescentibus; rectricibus duodecim gryseo-fuscis. Briss. au. ord. V. g. XXIV. n. I. p. 257.

cken, welche aus dem dunckelgrauen ins braune fallen, besprenget. Der Bauch und die Gegend des Afters sind schneeweis. Die Flügel erstrecken sich nicht über den dritten Theil der Länge des Schwanzes, wenn sie zusammengeschlagen sind, und bestehen aus 18 braunen Schwingfedern, von denen die größern unbefleckt, die kleinern aber rundum mit einem weislichen Rande versehen sind. Die Deckfedern desselben fallen aus dem dunkelgrauen ins braune, und besitzen auch einen weißen Rand. Der Schwanz ist gespalten, und aus 12, oben braunlichen und unten aschgrau gefärbten Regierfedern zusammengesetzt. Die Schenkel sind weis, grau und gelbröthlich gesprenkelt, und die Füße mit ihren Zehen und Nägeln schwarz gefärbet.

Es hält sich dieser Vogel in den Wäldern der Provinz Gilan auf, und nähret sich von Insecten.

Vom 12ten September.

Um 9 Uhr des Morgens verließ ich heute das Dorf Timidschan, und kam um 4 Uhr Nachmittags nach Lahidschaan, allwo ich mir vornahm, die folgende Nacht zuzubringen, um mit Anbruch des Tages wiederum aufzubrechen, und ohne mich unterwegs aufzuhalten, gerade nach Räscht zu gehen. In der Abenddämmerung ließen sich in den alten verfallenen Gebäuden dieser Stadt hin und wieder Fledermäuse sehen; ich war sehr begierig, einige derselben habhaft zu werden, um zu sehen, was es für eine Gattung sey: nach vieler Mühe erhielt ich endlich eine einzige, welche mit dem Fer-à-cheval des Herrn von Büffon in allen Stücken vollkommen überein kommt.

Vom 13ten September.

Mit Anbruch des Tages reiste ich heute aus Lahidschaan ab, und kam in der Abenddämmerung glücklich in Räscht an. Ich quartierte mich in demselbigen Gasthofe ein, wo ich bey meiner Hinreise nach den gilanischen Alpen gestanden hatte. Die Hitze war

war hier noch sehr stark, ja sie hielt noch über acht Tage in einem fort an; sonst sagte man mir aber, daß dieselbe die vergangenen Monate über ziemlich erträglich gewesen seyn solle, und daß man sich beynahe kein solches Jahr erinnern könne, wo so öfters Regenwetter gewesen sey, als man den vergangenen Sommer über wahrgenommen habe. Die Perser behaupten einmüthiglich, wie sie jederzeit wollen wahrgenommen haben, daß wenn den Winter über kein Schnee auf dem flachen Lande der Provinz Gilan fällt, so bringe der folgende Sommer allemal sowohl auf demselben, als auf dem Gebirge außerordentlich viel Regenwetter mit sich. Dieses Jahr traf zwar dieses Phänomenon richtig ein; allein ob es sich jederzeit so verhalte, kann ich nicht mit Zuverläßigkeit versichern. Ich überlasse die Beurtheilung von der Wahrheit dieser Sache denjenigen Kennern der Physik, denen die natürliche Lage der Provinz Gilan genau bekannt ist.

Vom 22sten September.

Die persische Politik nöthigte mich, bis heute in Räscht zu verbleiben; denn bis heute bemühete ich mich vergebens, eine Gelegenheit ausfindig zu machen, um Hedaet Chan meine schuldigste Danksagung für alle die den vergangenen Sommer über mir erzeigte Wohlthaten abzustatten, und mich zu meiner Abreise nach Enzelli zu beurlauben. Nachdem ich aber dieses beydes zu erfüllen heute im Stande gewesen war, so reiste ich um 10 Uhr des Vormittags aus Räscht ab, und kam in der Abenddämmerung glücklich nach dem rußischen Hafen Enzelli. Während meinem Aufenthalt in Räscht hatte ich Gelegenheit, zwey wilde Esel (*), nämlich einen Hengst und eine Stutte, zu erkaufen, welche, da sie schon einige Zeitlang bey den kasbinischen Chan im Stalle gestanden, schon gänzlich zahm gemacht und aus Kasbin hieher gebracht worden waren. Da ich nun glaube, daß noch von keinem einzigen Naturalisten dieses Thier ausführlich beschrieben worden ist; so halte ich es für meine Schuldigkeit, hier eine ganz vollkommene Beschreibung von demselben mitzutheilen, und hoffe hier-

(*) Asinus ferus siue Onager auctorum.

hierdurch keinen unangenehmen Dienst besonders denjenigen Liebhabern der Naturgeschichte zu erweisen, welche sich hauptsächlich um die Kenntnisse derjenigen wilden Thiere bemühen, von denen unsre Hausthiere abstammen. Hier ist also erst die Ausmessung der äußern Theile desselben, und hernach wird auch die Beschreibung davon folgen.

Ausmessung der äußern Theile des wilden Esels.

	S	Z	L
Die Länge des ganzen Körpers von der Scheitel an bis zum Anfange des Schwazes gemessen	4	10	5
—— —— des Kopfes von der Scheitel bis zum Ende der Schnauze gemessen	2	0	0
—— —— des Halses	1	6	2
—— —— des Schwanzes	2	1	3
—— —— der Ohren	0	11½	0
Abstand derselben von einander	0	7	
—— zwischen den Augen	0	10½	2
Umfang des Kopfes über der Stirn gemessen	2	7	8½
—— —— unter den Augen gemessen	2	6	8
—— —— über der Schnauze gemessen	1	7	3
—— —— des Halses bey dem Kopf gemessen	1	11	
—— —— —— in der Mitte gemessen	2	3	8
—— —— —— bey seinem Eintritt in den Leib	2	9	3
—— —— des Leibes bey den Vorderfüßen gem.	4	2	7
—— —— —— in der Mitte des Bauches	4	6	
—— —— —— bey den Hinterfüßen gemessen	4	5	0
—— —— —— über der Brust gemessen	4	6	6
—— —— —— über den After	4	4½	
—— —— des vordern Fußes bey seinem Aust. dem Leibe gemessen	1	5	4
—— —— —— beym Schienbeine	0	11	0
—— —— —— bey dem Huf	0	8	5
—— —— des Hinterfußes bey den Hüften	2	5	6
—— —— —— bey dem Schenkel	1	3	0
—— —— —— bey dem Huf	0	8	6
Die Höhe des Leibes bey den Vorderfüßen gem.	4	2	8
—— —— —— bey den Hinterfüßen	4	6	6

Aus-

Ausmessung der äussern Theile der wilden Eselin.

	S	Z	L
Die Länge des ganzen Körpers von der Scheitel bis zum Anfang des Schwanzes gemes.	4	6	0
—— —— des Kopfes von der Scheitel bis zum Ende der Schnauze gemessen	1	9½	0
—— —— des Halses	1	3	0
—— —— des Schwanzes	1	8	3
—— —— der Ohren	0	8	4
Abstand derselben von einander	0	4½	2
—— zwischen den Augen	0	6	0
Umfang des Kopfes über der Stirn gemessen	2	3½	0
—— —— —— unter den Augen	1	10	0
—— —— —— über der Schnauze	1	3	0
—— —— des Halses bey dem Kopf gemessen	1	10½	0
—— —— —— in der Mitte	2	0	0
—— —— —— bey seinem Eintritt in den Leib	2	5½	0
—— —— des Leibes bey den Vorderfüßen gem.	3	8½	0
—— —— —— in der Mitte des Bauchs	4	6	0
—— —— —— bey den Hinterfüßen	3	11	0
—— —— —— über der Brust	3	8	0
—— —— des Leibes über den After gemessen	4	1	0
—— —— des Vorderfußes bey seinem Austritt aus dem Leibe gemessen	0	11	0
—— —— —— bey dem Schienbeine gemessen	0	8½	
—— —— —— bey dem Huf	0	6½	0
—— —— des Hinterfußes unter den Hüften	1	9	0
—— —— —— beym Schienbeine	1	0	0
—— —— —— bey dem Huf	0	6½	0
Die Höhe des Leibes bey den Vorderfüßen gem.	3	8½	
—— —— —— bey den Hinterfüßen	4	0	

Aus der hier angezeigten Ausmessung der äußern Theile des wilden Esels und der wilden Eselin ersiehet man, daß erstere die letztere in Ansehung der Größe übertreffe; übrigens aber gehen

gehen sie beyde in Betracht ihrer Leibesgestalt beynahe in nichts von dem gemeinen Hausesel ab, sondern nur bloß allein ihre langen, krausen Winterhaare und die Farbe derselben unterscheiden sie von ihm, so wie dieses aus folgender Beschreibung erhellen wird.

Der Kopf des wilden Esels hat eine längliche Gestalt, eine platte breite Stirn und stumpfe Schnauze; oben und auf beyden Seiten ist er hellröthlich, und unten und an der Schnauze schneeweis gefärbet. Die Haare aber, mit welchen er bedecket wird, sind nicht so lang und auch nicht so kraus, als diejenigen die den übrigen Leib bekleiden. Die Augen sind mittelmäßig groß, mit einem hellbraunen Regenbogen und bläulich schwarzen Augapfel versehen, die Ohren aber eben so, als wie bey dem gemeinen Esel beschaffen, sehr lang nämlich, jedoch aufrecht stehend, von außen an ihrer Grundlage und der Spitze mit ganz kurzem gelbröthlichen, in der Mitte aber mit weißen und inwendig mit langen, krausen weißen Haaren besetzt. Der Hals ist ziemlich kurz und dicke, besonders bey dem Hengste, auf beyden Seiten, so wie die Seiten des Rückens, des Bauches und der vordere Theil der Lenden, mit langen krausen, gelbröthlichen Haaren bedeckt, und oben mit dicht aneinander stehenden, steifen hellbraunen Kammhaaren versehen, die sich auf der Scheitel anfangen, und bis auf die Schultern fortlaufen, von denen die längsten nicht über 4 Zoll halten. Der untere Theil des Halses, die Brust, der Bauch, mit einem Wort, der ganze untere Leib sammt den hintern Backen sind schneeweis gefärbt; die Gegend zwischen den Lenden und dem Bauch, die Oberfläche des Rückens samt dem obern Theil der Lenden besitzen eine gleiche Farbe; in der Mitte des Rückens aber ist ein ohngefähr drittehalb bis drey Zoll breiter, hellbrauner, aus ganz kurzen, aber sehr krausen Haaren zusammengesetzter Strich vorhanden, welcher bey den Kammhaaren seinen Anfang nimmt und längst der ganzen Oberfläche des Leibes bis zum Ende des Schwanzes schmal ausläuft; und ein anderer diesem vollkommen ähnlicher nur viel schmälerer Strich dehnt sich in die Quere des Rückens über die Schulterblätter aus, so, daß diese zwey Striche zusammen genommen ein Kreuz formiren. Allein diesen letztern Querstrich besitzt nur der Hengst, daher ist derselbe auch die

die Größe ausgenommen, das einzige Kennzeichen, durch welchen er sich von der Stutte unterscheidet.

Die Füße des wilden Esels sind etwas dünner als die bey dem gemeinen Esel, mit ganz kurzen schneeweissen Haaren bedeckt, und an ihrer Spitze mit einem kleinen rundlichten schwarzen Huf versehen. Der vordere linke besitzet inwendig, nach oben zu einen länglichten, schwarzen kahlen Flecken, welcher mit einer dicken Haut bedeckt ist. Der Schwanz ist einem Kuhschwanz vollkommen ähnlich, an seinem Ende mit einem Büschel langer hellbrauner und weißer Haare ausgezieret; sonst aber auch über und über mit kurzen weißen besetzt.

Das eigentliche Vaterland der wilden Esel ist in Persien das um Kasbin herum befindliche Gebirge, in dessen Thälern sie sich manchmal heerdenweise sehen lassen sollen. Selten werden sie auch im Astrabatischen und Masanderanischen gefunden. So ein faules und langsames Thier unser Hausesel ist, ein so behendes und flüchtiges hingegen ist der wilde Esel, wenn er in seiner Freyheit lebet. Ich habe mich von vielen Persern zuverläßig versichern lassen, daß ihn alsdann das beste Reitpferd im stärksten Lauf nicht einholen könne; daher haben sie auch eine besondere Art, sich desselben zu bemächtigen, erfunden. Sie graben nämlich in den Thälern, wo sich die wilden Esel aufzuhalten pflegen, große tiefe Gruben, belegen dieselben oben mit ganz dünnen Strauchwerk, und treiben hierauf die wilden Esel auf dieselben zu. Wenn diese nun darauf zu gelaufen kommen und auf das Strauchwerk treten, so bricht dasselbe ein, und sie fallen in die Gruben, aus welcher sie wegen der starken Tiefe nicht wieder heraus kommen können; damit sie aber bey dem Herniederstürzen in dieselben sich nicht stark beschädigen können, so werden erstere gemeiniglich etwas mit Stroh oder Heu ausgefüllet. Allein dieser Fang gelingt nicht jedesmal, sondern nur selten; daher werden auch die wilden Esel in ganz Persien unter die seltensten Thiere gerechnet, ja den meisten Persern sind sie nur den Namen nach (Chulan und auf Türkisch Daga-Ischaki, Bergesel) bekannt. Man fängt sie auch zu keinem andern Endzweck, als um diesem oder jenem Chan damit ein Geschenk zu machen, und dieser läßt sie alsdann als eine

bloße

bloße Seltenheit in seinem Stall aufbehalten. Sie würden sich aber ohne allen Zweifel, wenn man ihrer nur in Menge habhaft werden könnte, zu allen den Arbeiten, welche die Hausesel zu verrichten pflegen, sehr leicht gewöhnen lassen. Denn in wenig Monaten werden sie gänzlich zahm, zumal wenn sie jung gefangen werden. Sie gewöhnen sich sehr leicht zu allen Arten von Pferdefutter. Meine fraßen ungedroschenen Reiß, Stroh, Heu, Haber und auch Brodt; ja was am meisten zu bewundern ist, sie trunken lieber das salzige und bittere Wasser aus der kaspischen See, als anderes Fluß- oder Quellwasser. Und daß sie sich auch leichtlich paaren würden, daran läßt sich beynahe nicht zweiflen.

Vom 23sten Sept. bis zum 14ten October.

Ich war nicht so bald nach dem rußischen Hafen Enzelli von meiner Reise nach den gilanischen Alpen zurück gekommen, als ich ein Schreiben von meinem Kollegen dem Herrn Michailow aus Astrachan erhielt, in welchem er mir von dem kläglichen Ende des Vorgesetzten unsrer Expedition Meldung that, und zugleich mich benachrichtigte, daß derselbe vor seinem Tode ein Communicat an die astrachanische Gouvernementskanzeley hätte ergehen lassen, in welchem er dieselbe ersucht, daß sie an den in Enzelli befindlichen rußischen Consul einen Befehl ausfertigen lassen möchte, kraft dessen er mich auf dem ersten von da abgehenden Herbstschiffe nach Astrachan abfertigen solle. Diesen Befehl hatte auch der Herr Consul nunmehr schon empfangen; daher theilte er ihn mir gütigst mit, und beschloß, daß ich auf dem Kronsboot, der Habicht genannt, welches vor einigen Tagen aus Astrachan hier angekommen war, um für Se. Kayserliche Hoheit frische Orangefrüchte und Granatäpfel abzuholen, meine Rückreise nach Astrachan antreten sollte.

Solchergestalt blieb mir nichts mehr übrig, als mich zur Abreise nach Astrachan zuzurüsten; womit ich auch in wenig Tagen fertig wurde. Dem ohngeachtet aber sahe ich mich genöthiget, bis zum morgenden Tage in Enzelli zu verbleiben, bis nämlich

nämlich das gedachte Boot, auf welchem ich meine Retour nach Astrachan anzustellen willens war, seine völlige Ladung bekommen hatte. Indessen, daß nun dieses geschahe, hatte ich noch Gelegenheit, einer schönen natürlichen Merkwürdigkeit habhaft zu werden. Ein armenischer Kaufmann brachte nämlich aus Bagdad ein Thierchen mit sich, das er Rußisch die Bagdadische Maus, und Persisch Kurma nannte, und weil dasselbe schon gänzlich zahm gemacht worden war, und ein so schönes Ansehen hatte, so überbrachte er dasselbe dem Herrn Consul zum Geschenke. Dieser aber, mein Wohlthäter, hate dasselbe nicht so bald empfangen, als er es mir gütigst überlieferte, mit der völligen Erlaubniß, daß ich einen solchen Gebrauch von demselben machen könne als ich es zum Nutzen und Erweiterung der Naturgeschichte für gut erachten würde. Hierdurch wurde ich denn also in den Stand gesetzt, meine bisher in Gilan gemachten Wahrnehmungen mit der Beschreibung eines wirklich schönen Thieres, zu beschliessen. Dasselbe ist zwar kein neues, sondern schon längst denen Naturforschern unter dem Namen Ichneumon (*) bekannt; allein es gehört dennoch mit allen Recht unter die Seltenen, daher glaube ich keine überflüßige Arbeit zu unternehmen, wenn ich hier eine ausführliche, so wohl die natürlichen Kennzeichen, als die Oekonomie desselben betreffende Geschichte liefere. Denn je mehr eine natürliche Seltenheit beschrieben wird, je bekannter wird dieselbe. Zudem unterscheidet sich auch noch mein Thierchen, von welchem ich hier rede, von dem bekannten Ichneumon in Ansehung der Größe, so wie es die hier gleichfolgende Ausmessung der äußern Theile desselben deutlich beweisen wird, und es scheinnet daher diejenige kleine Art zu seyn, von welcher der Herr Brisson in seinem Regno animali quadr. ord. XVI g. XXXVI. sp. 12 Erwähnung thut, und von welcher ich glaube, daß sie noch nicht so genau beschrieben sey, als die größere.

(*) Viverra Ichneumon. Linn, syst. nat. ed. X. g. 13. sp. 1. Ichneumon: Mus Pharaonis. Briss, quad. ordr. XVI. g. XXXVI. sp. 12.

Ausmessung der äußern Theile des Ichneumons.

	S	Z	L
Die Länge des ganzen Körpers von der Spitze der Schnauze bis zum Anfange des Schwanzes	1	1	0
— — des Kopfes von der Scheitel bis zur Spitze der Schnauze		2	8
— — des Halses		2	8
— — des Schwanzes		10	
— — der Ohren			6
Abstand derselben von einander		1	7
— von den Augen		1	4
— der Augen von einander		0	4
— von den Naslöchern		0	8
— zwischen den Naslöchern		0	2
Umfang des Kopfes über der Stirn gemessen		5	0
— — — unter den Augen		3	7
— — — über der Schnauze		1	9
— — des Halses		5	0
— — des Leibes		8	0
— — des Schwanzes bey seinem Außtritt aus dem Leibe		3½	0
— — — in seiner Mitte		2	0
— — — bey seinem Ende		0	7
Die Länge des vordern Fußes		3	0
— — des hintern Fußes		4	0
— — der zwey mittlern Zehen sammt ihren Nägeln an den vordern Füßen		0	8
— — der zwey Seitenzehen		0	4½
— — des Daumens sammt seinen Nagel		0	3
— — der zwey mittlern Zehen an den Hinterfüßen		0	6
— — der zwey Seitenzehen		0	5
— — der ganz kleinen Zehen			3

Der

Der Kopf des Ichneumons oder der Pharaonischen Maus ist länglicht gestaltet, läuft von einer breiten Grundlage in eine ziemlich spitzige Schnauze aus, und besitzt eine platt niedergedrückte Stirne. Die obere Kinnlade raget über der untern etwas hervor, und ist so wie diese rundum an ihrem Rande mit einer einfachen Reihe weißer und schwarzer Barthaare von verschiedener Länge versehen. Die Zähne verhalten sich vollkommen so, als sie sich bey dem Geschlecht der Viverren des Herrn Ritters von Linne zu verhalten pflegen. Die Nase ist stumpf, roth gefärbet, von Haaren gänzlich entblößt, und hat zwey länglicht gestaltete Naslöcher. Die Augen sind mittelmäßig groß, haben einen aus dem dunkelgelben ins röthlich fallenden Regenbogen und einen länglichten schwarzen Augapfel. Die Augenlieder sind an ihrem Rande mit einzelnen steifen, langen, schwarzen Haaren besetzt, und die Ohren sind rundlicht, sehr kurz, liegen am Kopf dicht angedrückt, und werden von innen mit langen, von außen aber mit ganz kurzen Haaren bedeckt. Der ganze Kopf ist dem übrigen Leibe gleich gefärbet, nur rund um die Augen herum und längst dem Rande der beyden Kinnladen zeigt sich die gelbröthliche Farbe mehr, als sonst an einem andern Theil des Leibes. Der ganze obere Leib ist mit dichten, steifen, borstenförmigen Haaren bedeckt, die nach den verschiedenen Theilen desselben, verschiedentlich lang sind; denn die den Kopf bedecken, sind die kürzesten, die auf den Hals und Rücken sind etwas länger, und halten bis drey Linien in der Länge, und die den Schwanz bekleiden, sind die längsten, denn sie halten 8, 9 Linien bis zu einem Zoll: alle aber sind an ihrer Grundlage grau gefärbet, in ihrer Mitte schwarz und weis gesprenkelt, und mit einer gelblichten Spitze versehen. Der untere Leib wird dagegen mit Haaren besetzt, die viel weicher anzufühlen sind, als die, die den obern bedecken, und die graugelblich gefärbet sind, die sich aber bey der Kehle und der untern Kinnlade befinden, sind beynahe gänzlich weislicht.

Der Schwanz des Ichneumons ist bey seiner Grundlage ziemlich dick, wird aber nach seinem Ende zu immer mehr und mehr zugespitzt. Die Füße sind so wie bey allen Viuerris und Mustelis in Betracht seines Körpers sehr kurz, und so wohl die vordern als hintern in fünf Zehen gespalten, welche bis an die

 Nägel

Nägel mit kurzen gelblichten Haaren bedeckt sind, und von denen die zwey mittlern die übrigen alle in der Länge übertreffen. Die Nägel sind sehr scharf, etwas gekrümmt und schwarz gefärbet.

Es fragt sich nun, ist der hier beschriebene kleine Ichneumon nur bloß allein eine Varietät des großen, oder macht er eine besondere Gattung aus. Ich habe den großen nicht gesehen, allein die Beschreibung, welche der Herr Ritter von Linne und der Herr Brisson von demselben ertheilen, überzeuget mich, daß er sich nur einzig und allein in Ansehung der Größe von dem kleinen unterscheide. Ja auch die Sitten des erstern, welche der berühmte Kämpfer in seinen Amoenitatibus exoticis beschreibet, kommen mit des letzteren seinen in vielen Stücken überein.

Der kleine Ichneumon ist in den Gegenden um Bagdad herum zu Hause. Er wird von den dasigen Einwohnern Kurma (*) genannt, und, so wie der große von den Indianern, in den Häusern gehalten. Denn er gewöhnt sich sehr leicht an die Menschen, so daß er die Stelle eines Schooshündchens vertritt. Womit er sich in seiner Wildniß nähret, ist mir nicht bekannt, denn ich habe ihn nur in seinem zahmen Zustande kennen lernen, und da war seine gewöhnliche Speise rohes Schaaf- und Hünerfleisch und Hühnereyer, die er selbst aufbiß und austrank, seine liebste Speise aber getrocknete Datteln und Rosinen. Uberhaupt genoß er sein Futter sehr mäßig, denn mit ein paar Loth Fleisch und einem Hühnerey war er auf 24 Stunden vollkommen gesättiget, und trinken that er gar sehr wenig, alle zwey Tage kaum einmal. Die Wärme liebte er über die Maßen, denn im wärmsten Zimmer suchte er sich dennoch beständig in einem Pelz zu verbergen, und die Reinigkeit beobachtete er durchgängig an seinem Leibe sehr, denn so oft er nur den Unflath von sich gelassen hatte, sogleich suchte er wieder durch das Reiben mit dem Hintern an einem Stuhl oder Tische den After zu reinigen. Die meiste Zeit des Tages brachte er mit Schlafen, die Nacht aber mit

(*) Kurma bedeutet in der persischen Sprache eine Dattel.

mit Wachen und Herumlaufen zu. Sein Laufen ist äußerst schnell und behende, und wenn er während demselben in der Ferne etwas wahrnehmen will, so stellt er sich auf die Hinterfüße, und drehet sich auch manchmal auf denselben rundum. Vermittelst seiner scharfen Nägeln klettert er auch an den Wänden herum. Wenn er über etwas böse wird, so verdreht er alle die Haare, die seinen Schwanz bedecken, nach vorne, und knurret auf eben die Art, als es die Marder zu thun pflegen. Den Mäusen ist er äußerst feind, und er fängt sie mit einer solchen Behendigkeit, als es wohl kaum eine Katze thun kann.

Vom 19ten October.

Nachdem ich schon gestern sowohl alle bey mir befindliche Leute, als die während meinem ganzen gegenwätigen Aufenthalt in Gilan eingesamleten Naturalien nach obengedachtetem Kronsboot, der Habicht genannt, hatte an Bord bringen lassen, so verließ ich heute mit Anbruch des Tages den enzellischen Hafen, und bestieg auch dasselbe. Man war um 1 Uhr des Nachmittags kaum mit der Aufhebung des Jellboots fertig, als sich ein gelinder Südostwind erhob; daher wurde der Ancker gelichtet, die Segel aufgespannt, und um 2 Uhr traten wir unsre Reise nach Astrachan an. Der Steuermann richtete seinen Cours mehr nach Osten zu, als man es sonst zuthun pfleget, um dem östlichen Ufer der kaspischen See näher zu kommen, weil ihn die vielfältige Erfahrung hoffen ließ, durch den Ostwind, welcher an demselben sehr oft zu blasen pfleget, bey der jetzigen späten Jahrszeit mehr zu gewinnen, als wenn er sich an dem Westlichen halten würde, wo um die Jahrszeit die Nord- N. W, und Westwinde beynahe unaufhörlich anhalten, und im heftigsten Grad ihre Wut ausüben. Es gelang ihm auch so ziemlich in Ansehung dieser seiner Hofnung; denn bis zum 25sten hatten wir, einige Windstillen ausgenommen, die uns manchmal nöthigten, einige Stunden lang gänzlich stille zu liegen, beynahe beständig, obgleich gelinde, dennoch favorable Wind. Den 23sten des Morgens bekamen wir die Schweinsinseln bey Sallian sammt der Landecke, Vesir genannt,

nannt, zu Gesichte, und gegen Mittag sahe man auch das bey der Stadt Baku befindliche Gebirge, welches die Russen wegen seines zweyspitzigen Gipfels Bakinskie Uschi oder Bakuische Ohren nennen. In der Nacht vom 23sten auf den 24sten paßirten wir den Apscheronischen Kanal vorbey, ohne daß uns eine von den Inseln Swjätoi und Schilov noch bey Tage wäre sichtbar worden. Den 24sten hatten wir den ganzen Tag über Windstille, und die folgende Nacht darauf erhob sich ein sehr heftiger Sturm aus N W., so, daß wir genöthiget waren, bis auf den 27sten in einem fort zu laviren; als aber alsdann derselbe nachzulassen begunte, und sich in dessen Stelle ein günstiger Südwest einstellte, so setzten wir wiederum unsre Reise fort. Den 28sten sahen wir bey Sonnenuntergang das Derbentische Gebirge, und den 29sten erhob sich wiederum ein so starker Sturm aus N W., daß wir beym Laviren in der folgenden Nacht nach dem östlichen Ufer so nahe verschlagen wurden, daß woferne wir unsern Cours nicht noch zu rechter Zeit zurück in die offenbare See hinein genommen hätten, so wäre die Strandung von unserm Schiffe unvermeidlich gewesen; denn die Schiffsrechnung nach der Charte bewies den andern Morgen darauf, daß wir nur noch auf anderthalb Meilen von der Landecke Tjukkaragan waren entfernet gewesen. Den 30sten gegen Abend wurde der Wind uns wiederum günstig, und den 2ten November konnten wir schon, da sich der Wind zu verändern begunte, auf 5 Faden Tiefe den Anker werfen. Der Westwind, welcher uns auch die folgende Nacht vor Ancker zu liegen nöthigte, brachte einen solchen starken Frost mit sich, daß das Wasser, welches die Wellen dann und wann auf das Verdeck unsres Schiffes heraufbrachten, augenblicklich fror. Den 3ten November setzten wir bey einem günstigen Ostwinde unsere Reise fort, und gegen Mittag bekamen wir mit vielem Vergnügen den Wachthurm, welcher auf Tschetire Bugri erbauet ist, zu Gesichte; gegen Abend ließen wir in einer Entfernung von ohngefähr 2 Meilen von demselben den Anker fallen, weil sich der Steuermann nicht getrauete, die Bank von Tschetiri Bugri bis Sedlistowa bey der Nacht zu passiren. Nun glaubten wir schon aus aller Gefahr zu seyn; allein den folgenden Tag darauf als den 4ten ereignete sich eine neue, die uns mehr als alle vorhergehende in Schrecken versetzte. Mit Anbruch des Tages nämlich, da der

der Wind aus Osten zu wehen anfieng, lichteten wir den Anker und nahmen unsern Cours auf Sedlistowa zu; wir hatten aber kaum eine Stunde gesegelt, so nahmen wir eine entsetzliche Menge Eisschollen wahr, welche aus N. O. auf uns zu kamen, und da sich der Ostwind nach N. O. umdrehte, so währte es kaum eine halbe Stunde, da unser Schiff von denselben gänzlich umzingelt war. Anfänglich meynte man vermittelst der Gewalt des Windes, welcher alle unsre Segel anspannte, durch die Eißschollen durch zu dringen; allein bald nahm man wahr, daß bey diesem Versuch der Untergang unsres Schiffes unausbleiblich seyn würde; denn indem man sich bemühete, durch dieselbe durch zu kommen, so schnitten sie mit einer solchen Macht in die Seiten unsres Schiffes ein, daß man alle Augenblicke eine solche Oeffnung in demselben zu befürchten hatte, die unsern Untergang in wenig Stunden fördern würde. Es blieb uns also kein anderes Mittel übrig, als alle unsre Segel ein zu nehmen, und uns dem Willen des Windes zu übergeben, wo uns derselbe samt den Eisschollen hintreiben würde; zumal da man bemerkte, daß er dieselben nach dem Ufer zu hintrieb. In dieser Verfassung verblieben wir einige Stunden lang, und näherten uns immer mehr und mehr den Hügeln, welche von Tschetiri Bugri bis Sedlistowa hinter einander folgen, bis wir Nachmittags um 2 Uhr gegen über demjenigen Hügel, auf welchem die Quarantaine erbauet ist, und den die Russen daher Karantinnoi Bugor nennen, auf einer Sandbank stehen blieben; da nun das Eis hier einen Widerstand fand, so thürmte es sich in kurzer Zeit in hohe Hügel auf, so, daß unser Schiff, nach Verfluß einer Stunde, wie mit Eisbergen umgeben war. Zu unserm Glück veränderte sich in der Abenddämmerung der bisher anhaltende Nordwind in einem gelinden Südwest, wodurch dann nicht nur die Eisschollen wiederum auseinander getrieben wurden, sondern auch unser Schiff durch das zunehmende Wasser von der Sandbank loskam. Wir segelten hierauf weiter fort, und um 8 Uhr des Abends legten wir uns in einer Bucht bey obgedachten Quarantainenhügel vor Anker, weil wir glaubten, vor dem Eise allda mehr gesichert zu seyn. Den folgenden Tag darauf, den 5ten nämlich, da uns der Wind noch günstig war, hoben wir den Anker wieder und segelten auf Sedlistowa zu, wir hatten aber kaum die

die Einfahrt in denjenigen Arm der Wolga erreichet, welcher Baklannei heißt, so liefen wir wiederum auf ein Sandbank auf, und zwar mit einer solchen Gewalt, daß unser Schiff sich gänzlich auf eine Seite legte. Man bemühete sich zwey ganzer Tage lang, um von derselben wiederum loszukommen; allein alle angewandte Mühe war vergebens, denn ein heftiger Nord-Wind, welcher sich während dieser Zeit eingestellet hatte, trieb das Wasser immer mehr nach der See, so, daß sich auf die letzt die Tiefe desselben rund um unser Schiff herum nicht über 4 Fuß erstreckte. Bey so bestalten Umständen konnte man sich wenig Hoffnung machen, daß unser Schiff noch dieses Jahr nach Astrachan kommen würde, da insbesondere die späte Jahreszeit alle Tage uns mit Zufrierung der Wolga bedrohete; daher faßte ich den Entschluß, auf Fischerböten mit meinen Leuten und Sachen nach Astrachan zu gehen. Den 8ten schickte ich also nach einer gerade über Sedlistowa gelegenen Wataga, ließ mir zwey derselben miethen, und nachdem dieselben zu unserm Schiff gebracht, und alle bey mir befindliche Sachen in dieselben hineingepackt worden waren, so verließ ich um 12 Uhr in der Nacht das Schiff, und gieng, ohne mich unterwegs weiter aufzuhalten, gerade nach Astrachan. Den 10ten des Abends um 9 Uhr kam ich auch glücklich in dieser Stadt an, und prieß mit froher und dankvoller Empfindung meines Gemüths die wunderbare Vorsehung Gottes, die mich auch zum zweyten mal eine so beschwerliche und mit so mancherley Gefahr verknüpfte Reise hatte glücklich vollenden helfen.

b

a

e

f

g

h

d

c

Vorstellung der Lage zwischen Tschetyre Bugry Mangischlak und Terki:

a. Tschetyri Bugry.
b. Kalmukische Steppe
c. Der Hafen bei Terki
d. die Insel Tschetschen
e. die Insel Kulaly
f. die Insel Swätiy
g. die Landecke Diup karagan
h. Manggischlak

See Meilen 20. auf ein Grad

1 2 3 4 5 10

A
B
C
D
E
F
G
I
II
K
L
M
N

Gmelin Reise Beschreibung Tom. IV. Tab. VI.

Gmelin Reise Beschreibung Tom. IV. Tab. VII.

b

c

a

Kisilagatsch

Lenkeran

Sallian

die Moganische Steppe
der Fluss Acuschtschicala
der Kur Fluss
Acuschtschicala
die See bucht Assenabat
Sallian
der weg nach Baku
Naphta Berg
Sallian
Assenabat
Naphta Berg
der Kur Fluss
Mardschan Riiga
Schirin Riiga
Kaiga Riiga
1 2 3 4 5 6 7 Werst
W
S
N
O
die Insel Kura

A

B

B

C

D

E

Gmelin Reise Beschreibung Tom. IV. Tab. XIV.

DIE STADT KUBA

Russia

I Topograph

Itinera